



**MITTEILUNGEN DER VEREINIGUNG
ÖSTERREICHISCHER
BIBLIOTHEKARINNEN & BIBLIOTHEKARE**



68 (2015) 1

**Schwerpunktthema:
ODOK 2014**

ISSN 1022-2588

Redaktionsschluss für Heft 2 (2015): 15. Mai 2015

IMPRESSUM

Medieninhaber, Hersteller und Herausgeber:

Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare

Geschäftssitz: Universitätsbibliothek Graz,

Universitätsplatz 3a, A-8010 Graz

Telefon: +43 (0)316 380 - 1419

E-Mail: werner.schlacher@uni-graz.at, voeb@ub.tuwien.ac.at

Website: <http://www.univie.ac.at/voeb>

Redaktionsteam:

Stefan Alker, Monika Bargmann, Bruno Bauer, Patrick Danowski,

Andreas Ferus, Andreas Hepperger, Michael Katzmayer,

Peter Kliem, Klaus Niedermair, Otto Oberhauser,

Josef Pauser, Nora Schmidt und Kerstin Stieg

Redaktion (Schwerpunktthema):

Susanne Kirchmair und Eveline Pipp

E-Mail der Redaktion: voeb-mitt@uibk.ac.at

Elektronische Ausgabe unter der URL:

<http://www.univie.ac.at/voeb/publikationen/voeb-mitteilungen>

Indexiert/indexed in: DABI Datenbank Deutsches Bibliothekswesen, EBSCO® Library & Information Science Source, EBSCO® Library, Information Science & Technology Abstracts (LISTA), ProQuest® Library Science, Elsevier® Scopus.

Druck:

Steiger Druck, Lindenweg 37, A-6094 Axams

Tel.: +43-5234-68105, Fax: +43-5234-68105/11

E-Mail: steigerdruck@tirol.com

Preise:

Jahresabonnement der Mitteilungen ab 2007: EUR 50,-; *Einzelheft:* EUR 15,-

Anzeigenpreise: 1/1 Seite: EUR 360,- (Teile entsprechend)

Beilage pro 1.000 Stück bzw. Gesamtauflage: pro Heft: EUR 360,-

Alle in den „Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare“ veröffentlichten Texte stellen die Meinung der Verfasser_innen, nicht unbedingt die der Redaktion dar.

Cover-Photo „Smoke 1432“ © by Clive Tooth, 2006

■ Editorial

Susanne Kirchmair und Eveline Pipp: Schwerpunktthema „ODOK 2014“ 6

■ ODOK 2014

- Bruno Bauer*: Innovationen an wissenschaftlichen Bibliotheken in Österreich: Status und Perspektiven aktueller Kooperationsprojekte (Innovations at academic libraries in Austria: Status and prospects of current cooperation-projects) 11
- Stephen Biwald und Martin Stürzlinger*: Netzwerk Unternehmensgeschichte: Wir machen uns sichtbar! (Network Business History) 28
- Christiane Hofer*: „Eine Schallplatte ist (k)ein (Papier-)Printmedium“ – Archivierung und Dokumentation historischer Tonträger (Records are not books – Preservation, archiving and digitization of historic sound carriers) 37
- Lilian Nowak*: Die Inis Collection Search – Einblicke und Fallbeispiele zu neuen Entwicklungen (The INIS Collection Search – Insights and case studies on new developments) 45
- Sylvia Petrovic-Majer*: Wie viel Vision vertragen wir? – Wissen, Teilhabe und Transparenz als Ziele der Open Knowledge Foundation (Think bigger! Knowledge, participation and transparency as tasks of the Open Knowledge Foundation Austria) 56
- Sabine Stigler*: Open Access und das hybride Zeitschriftenmodell – Eine Analyse zur Transparenz bei ausgewählten Verlagen (Open Access and the hybrid journal publishing model – An analysis regarding transparency of selected publishers) 66
- Michael Birkner*: VuFind an der AK Bibliothek Wien (VuFind at the library of the Chamber of Labour in Vienna) 79

■ Reports

Bruno Bauer, Paolo Budroni, Andreas Ferus, Raman Ganguly, Eva Rammingner und Barbara Sánchez Solís: e-Infrastructures Austria 2014: Bericht über das erste Jahr des Hochschulraumstrukturmittelprojekts für den koordinierten Aufbau und die kooperative Weiterentwicklung von Repositorieninfrastrukturen

(e-Infrastructures Austria 2014: Report about the first year of the higher education area structural funding project for the coordinated establishment and coordinated development of repository infrastructures)	91
---	----

■ Interviews

<i>Stefan Alker und Peter Klien: Wo stehen hier die E-Books? Monika Reitprecht im Interview über Facebook in Bibliotheken, Erfolg in sozialen Medien und ihr neues Buch (Wo stehen hier die E-Books? An Interview with Monika Reitprecht about Facebook in libraries, success with social media and her new book)</i>	119
---	-----

■ Mitteilungen

<i>Inge Neuböck: 2015 – Das Jahr der RDA – Ein erster Statusbericht</i>	131
<i>Otto Oberhauser: Das internationale CIPAC-Verzeichnis im 15. Jahr seines Bestehens</i>	135
<i>Pamela Stückler: 32. Österreichischer Bibliothekartag als Green Meeting</i>	137
<i>Christina Köstner-Pemsel: Neue Liste mit Restitutionsfällen aus österreichischen Bibliotheken</i>	140
<i>Sabine Doberer: NS-Provenienzforschung an der Universitätsbibliothek der Kunstuniversität Graz</i>	141
<i>Bernhard Dengg: Noch einmal gut gegangen! – Der Rechtsstreit über den Dokumentenlieferungsdienst der ETH-Zürich</i>	143

■ Berichte

<i>Katharina Müllebnner: Eröffnung der Sondersammlungen Kurt W. Rothschild und Josef Steindl an der Universitätsbibliothek der Wirtschaftsuniversität Wien (Wien, 21. Oktober 2014)</i>	146
<i>Nikolaus Hamann und Peter Jobmann: Bericht über die Jahrestagung 2014 des Arbeitskreises kritischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare (KRIBIBI) (Wien, 7.–8. November 2014)</i>	150
<i>Karin Lach: Forum Informationskompetenz mit dem Themenschwerpunkt „Herausforderung Vorwissenschaftliche Arbeit“ (Salzburg, 1. Dezember 2014)</i>	160
<i>Katrin Buschmann und Katharina Rieck: Bericht zur 2. Informationsveranstaltung des Open Access Network Austria (OANA) (Wien, 21. Jänner 2015)</i>	162

■ Rezensionen

- Österreichische Akademie der Wissenschaften – Regesta Imperii
und Deutsche Kommission für die Bearbeitung der Regesta
Imperii bei der Akademie der Wissenschaften und der Literatur |
Mainz: Regesten Kaiser Friedrichs III. (1440–1493) nach
Archiven und Bibliotheken geordnet, begründet von Heinrich
Koller, herausgegeben von Paul-Joachim Heinig, Christian
Lackner und Alois Niederstätter.
Heft 30: Die Urkunden und Briefe des Österreichischen Staats-
archivs in Wien, Abteilung Haus-, Hof- und Staatsarchiv:
Allgemeine Urkundenreihe, Familienurkunden und Abschriften-
sammlungen (1483–1488). Bearb. von Peter Gretzel.
Köln u.a.: Böhlau, 2014. (*Christof Capellaro*) 173
- Die Googleisierung der Informationssuche: Suchmaschinen
zwischen Nutzung und Regulierung. Hrsg.: Birgit Stark, Dieter
Dörr und Stefan Aufenanger. Berlin: De Gruyter, 2014.
(*Otto Oberhauser*) 180
- Shumaker, David: The Embedded Librarian: Innovative Strategies
for Taking Knowledge Where It's Needed. Medford: Information
Today, 2012. (*Rene Thalmer*) 186

■ Denksport

- Bibliothekarisch-informationswissenschaftliches Rätsel
(*Otto Oberhauser*) 188

■ Veranstaltungen 191

■ AUTOR_INNENRICHTLINIEN DER MITTEILUNGEN DER VEREINIGUNG ÖSTERREICHISCHER BIBLIOTHEKARINNEN UND BIBLIOTHEKARE

Voraussetzungen für die Veröffentlichung

Neben dem Fachbeitrag, der einen substantiellen Beitrag zu einem Thema aus dem Bibliotheks-, Informations- oder Dokumentationswesen leisten soll, können unter anderem folgende Artikeltypen veröffentlicht werden: Editorial, Interview, Report, Bericht, Personalia, Rezension, Veranstaltungshinweis oder sonstige Mitteilung. Die eingereichten Manuskripte oder wesentliche Teile daraus dürfen nicht bereits an anderer Stelle veröffentlicht oder zur Veröffentlichung eingereicht worden sein. Die Präsentation der Inhalte als Kurzfassung auf einem Kongress gilt dabei nicht als Vorveröffentlichung.

Autor_innenschaft und Urheberrecht



Alle Autorinnen und Autoren versichern, dass sie einen substantiellen Beitrag zum Artikel erbracht haben und mit Form und Inhalt des Manuskriptes einverstanden sind. Mit der Einreichung des Manuskriptes und des sonstigen Materials bestätigt die Autorin oder der Autor, dass sie/er über die urheberrechtlichen Nutzungsrechte am Werk und den mitgelieferten Text- und Bildvorlagen verfügt. Die Autorin oder der Autor räumt im Fall der Veröffentlichung das Recht auf zeitlich unbegrenzte Einspeicherung in Datenbanken, Verbreitung und Wiedergabe des Beitrages in elektronischer als auch gedruckter Form ein. Für alle veröffentlichten Beiträge kommt die [Creative Commons Namensnennung 3.0 Österreich Lizenz](#) zur Anwendung.

Gestaltung der Manuskripte

Die Manuskripte der Fachbeiträge sollen in Deutsch oder Englisch eingereicht werden. Der Umfang soll zwischen 1.000 und 5.000 Wörter betragen. Längere Artikel sind nach Rücksprache möglich. Zusätzlich sollen die Manuskripte ein deutsches und englisches Abstract mit ca. 100 Wörtern sowie den deutschen und englischen Titel beinhalten. Weiters sollte die Autorin oder der Autor geeignete (deutsche und englische) Schlüsselwörter

ter angeben. Das Manuskript soll klar und übersichtlich gegliedert sein. Die Überschriften der Hauptabschnitte sollen möglichst kurz sein. Im Literaturverzeichnis ist die im Text zitierte Literatur in eindeutig nachvollziehbarer und konsistenter Form anzuführen. Als Grafikformate für die mitgelieferten Dateien können verwendet werden: die Formate TIFF und BMP (verlustfreie Bitmap-Formate); GIF und PNG (komprimierte Bitmap-Formate) für Schaubilder, JPG (komprimierbares Bitmap-Format) für Fotos. Auch wenn die Grafiken in den Text eingebunden sind, sollten sie zusätzlich als separate Dateien mit eindeutigem Dateinamen mitgeliefert werden.

Einreichung

Beiträge sind an die E-Mail-Adresse des Redaktionsteams zu übermitteln: voeb-mitt@uibk.ac.at. Über die Aufnahme entscheidet das Redaktionsteam.

■ SCHWERPUNKTTHEMA „ODOK 2014“

von *Susanne Kirchmair und Eveline Pipp*

Liebe Leserinnen und Leser!

Die letztjährige Fachtagung aus der Tagungsreihe ODOK¹, die von VÖB und ÖGDI gemeinsam veranstaltet wird, fand vom 17. bis 19. September 2014 im Ferry Porsche Congress Center in Zell am See statt und stand unter dem Generalthema „Innovationen in der Medienwelt“. Hermann Huemer (ÖGDI) und Luzian Weisel (DGI) haben in den VÖB-Mitteilungen² bzw. in BIT Online³ bereits über ihre Eindrücke von der Tagung berichtet und wir schließen uns ihrem Lob und Dank an das Organisationskomitee, das Kongresszentrum, an Martin Kreinz für die Ausstellung und die finanzielle Abwicklung sowie an das Team im Tagungsbüro und den Webmaster der ODOK-Webseite gerne an.

Die ODOK fand erstmals in einem professionellen, modern ausgestatteten und trotzdem leistbaren Veranstaltungszentrum statt und war als Green Meeting zertifiziert. Die Bemühungen zur Vermeidung von Drucksorten (kein Abstractheft, reduzierte Werbebeilagen in der Tagungstasche) und Give-Aways wurden von den Tagungsteilnehmenden weder lobend hervorgehoben noch bemängelt. Die Abwicklung des ÖGDI-Preises als Publikumspreis für den besten Vortrag war für die Teilnehmenden gewöhnungsbedürftig, letztendlich gaben aber fast 50% der ZuhörerInnen ihre Stimme ab und das Votum für den Preisträger, Michael Birkner, war eindeutig.

Sehr begrüßt wurde jeden Falls die weitgehende Einsträngigkeit des Programmes. Der durchwegs gute Besuch der Vorträge – auch bei den Produktpräsentationen – bestätigte uns darin, dieses Konzept für die kommenden ODOK-Veranstaltungen beizubehalten.

Bedingt durch die reduzierte Anzahl an Vorträgen zugunsten der Einsträngigkeit des Tagungsprogramms gab es insgesamt weniger Fachvorträge als in den vergangenen Jahren. Zudem zeigte sich allgemein (weitgehend terminlich bedingt) sinkende Bereitschaft bzw. Kapazität, eine ausreichende Anzahl von Beiträgen für einen eigenen Tagungsband auszuarbeiten. Daher werden die gesammelten Beiträge diesmal – wie schon bei der

ODOK 2010 und 2012 – in einem Schwerpunktheft der VÖB-Mitteilungen zum Thema ODOK 2014 veröffentlicht.

Insgesamt gab es 22 Fachvorträge zu zehn Themenschwerpunkten sowie ergänzende Firmenvorträge. In der Folge wird das gesamte Tagungsprogramm mit seinen Beiträgen überblicksmäßig vorgestellt, um einen möglichst ganzheitlichen Eindruck der ODOK 2014 zu vermitteln. Von den Fachvorträgen werden sieben in dieser Publikation veröffentlicht, darunter die Keynote sowie der Vortrag des diesjährigen Gewinners des ÖGDI-Preises. Insgesamt repräsentieren die hier vertretenen Beiträge einen guten Querschnitt der Tagung und bieten tiefere Einblicke in die Themenbereiche: *Dokumentation – Innovative Strategien, spezielle Inhalte; Innovative Suchstrategien in Fachinformationssystemen; Open (?) Library Data; Lizenzmodelle mit Open-Access-Komponente; Zeitgemäße Bibliothekssysteme und Bibliotheksportale.*

Als Einführung in dieses Schwerpunktheft dient der Eröffnungsvortrag von Bruno Bauer mit dem Titel „Innovationen an wissenschaftlichen Bibliotheken in Österreich: Status und Perspektiven aktueller Kooperationsprojekte“. In diesem Beitrag wird der Leitgedanke der Tagung aufgegriffen und das Thema Innovationen aus bibliothekarischer Sicht genau durchleuchtet.

Ein brisantes Thema – wenn auch aufgrund der laufenden Veränderungen in diesem Bereich nicht in diesem Heft vertreten – war die *vergaberechtskonforme Erwerbung* an Hochschulbibliotheken. Dabei wurde in zwei Vorträgen v.a. auf bisherige Erfahrungen, den Status Quo sowie aktuelle Entwicklungen eingegangen. Der zweite Themenblock beschäftigte sich mit *Informationsinfrastruktur und Forschungsdaten* und umfasste die Darstellung des Forschungsdatenmanagements an der Humboldt-Universität zu Berlin, die Anforderungen des Forschungsdatenmanagements an die IT-Abteilung einer großen Universität sowie einen Überblick über einen gesamtösterreichischen Ansatz zum Thema Forschungsdaten. Ein weiteres Beispiel aus der Praxis wurde zum Thema *Geschäftsmodelle bei eBooks* vorgestellt, nämlich die Evidence-Based Selection an der Universitätsbibliothek Wien. Der hier vorgetragene Erfahrungsbericht bot einen guten Überblick und zeigte erneut die Herausforderungen bei der Erwerbung von eBooks, sowohl für Bibliotheken als auch für Anbieter.

Der nächste Block *Dokumentation – Innovative Strategien, spezielle Inhalte* ist in diesem Heft mit zwei Beiträgen vertreten: Zum einen mit „Netzwerk Unternehmensgeschichte: Wir machen uns sichtbar!“ von Stephen Biwald und Martin Stürzlinger vom Archiversum (Wien). Zum anderen durch den Beitrag „Eine Schallplatte ist (k)ein (Papier-)Printmedium – Archivierung und Dokumentation historischer Tonträger“ von Christiane Hofer von der

Gesellschaft für Historische Tonträger (Wien). Beide Beiträge gehen sowohl auf das Thema Langzeitarchivierung als auch die Nutzung von (historischen) Dokumenten und anderen Medien ein – und das nicht nur in einem archivarischen oder bibliothekarischen Umfeld. Zwei weitere Vorträge aus diesem Themenbereich stellten die „QuOIMA (Quelloffene integrierte Multimedia-Analyse)“ sowie die „GenTeam.eu“ (die europäische genealogische Datenbank) vor.

Das Thema *Innovative Suchstrategien in Fachinformationssystemen* ist durch den Beitrag von Lilian Nowak vom Österreichischen INIS Zentrum bzw. der Österreichischen Zentralbibliothek für Physik & Fachbereichsbibliothek Chemie (Wien) mit dem Titel „Die INIS Collection Search – Einblicke und Fallbeispiele zu neuen Entwicklungen“ in diesem Heft vertreten.

Im Rahmen des Themenblocks *Weiterbildung in I&D* wurde sowohl der Beitrag des FIZ-Karlsruhe zur Förderung von Informationskompetenz im Wissenschaftsbereich als auch Innovationen in der Personen-Zertifizierung am Beispiel des „ECQA-certified Terminology Managers“ vorgestellt.

Der Block mit dem Titel *Open (?) Library Data (I und II)* wird hier durch den Beitrag „Wieviel Vision vertragen wir? Wissen, Teilhabe und Transparenz als Ziele der Open Knowledge Foundation“ von Sylvia Petrovic-Majer von der Open Knowledge Foundation Austria (Wien) repräsentiert. Der Beitrag stellt die Open Knowledge Foundation Austria in ihrer Gesamtheit vor und bietet so einen guten Einblick in das Gesamtthema Open Data. Weitere Vorträge auf der ODOK beschäftigten sich mit EDM in der Deutschen Digitalen Bibliothek, Urheberrecht und Open Data sowie der Präsentation der Ergebnisse der Umfragen der AG Linked Data.

Der Themenbereich der *Innovationen in der Informetrie – Altmetrics* beinhaltete zwei Vorträge zu den Themen: Altmetrics als neue Herausforderung für Wissenschaft, Bibliotheken und Forschungsmanagement sowie eine Analyse auf Zeitschriftenebene, ob Zitate, Downloads und Altmetrics dasselbe messen.

Mit der Präsentation ihrer Masterarbeit im Rahmen des ULG Library and Information Studies (Wien) trägt Sabine Stigler mit „Open Access und das hybride Zeitschriftenmodell – Eine Analyse zur Transparenz bei ausgewählten Verlagen“ zum Bereich *Lizenzmodelle mit Open-Access-Komponente* bei. Der zweite Beitrag ist hier nicht vertreten, beschäftigte sich jedoch mit einem kleinen Augenzwinkern im Titel mit dem Thema „Open Access und Erwerbung: Liebe auf den zweiten Blick“.

Den Abschluss dieses Schwerpunktheftes zur ODOK 2014 bildet der – mit dem diesjährigen ÖGDI-Preis ausgezeichnete – Beitrag von Michael Birkner mit dem Titel „VuFind an der AK-Bibliothek Wien“, dessen Einfüh-

nung als Open Source-Alternative zu Primo im Themenbereich *Zeitgemäße Bibliothekssysteme und Bibliotheksportale* präsentiert wurde. Dieser Beitrag war sowohl auf der Tagung als auch in diesem Heft ein erfrischender und interessanter Erfahrungsbericht abseits der bekannten Wege.

Zum Abschluss dieses Überblicks über die letztjährige ODOK sei bereits darauf hingewiesen, dass die ODOK 2016 vom 21.–23. September 2016 an der Universität Klagenfurt stattfinden wird. Wir laden Sie, geschätzte Leserinnen und Leser, herzlich dorthin ein und bedanken uns im Voraus bei der UB Klagenfurt für die Übernahme der lokalen Organisation.

Mag.^a Susanne Kirchmair, MSc
MCI Management Center Innsbruck
E-Mail: susanne.kirchmair@mci.edu

Dr.ⁱⁿ Eveline Pipp
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol
E-Mail: eveline.pipp@uibk.ac.at

- 1 <http://www.odok.at>
- 2 Huemer, H. & L. Weisel (2014): Über der ODOK lacht immer die Sonne! Bericht vom 15. Österreichischen Online-Informationstreffen zugleich 16. Österreichischer Dokumentartag, vom 16. bis 19.09.2014 in Zell am See. b.i.t. online 17 (6): 589–590. Online unter: <http://www.b-i-t-online.de/heft/2014-06-reportage-huemer.pdf>
- 3 Huemer, H. (2014): Nachlese zur ODOK 2014 „Innovationen in der Medienwelt“ (Zell am See, 17.–19. September 2014). Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare 67 (3/4): 493–499. URI: <http://hdl.handle.net/10760/24513>

Beiträge und Feedback erbeten an: voeb-mitt@uibk.ac.at



Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 3.0 Österreich](https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/).



obv sg

**BIETET EINE VIELZAHL VON IT-LÖSUNGEN
UND DIENSTLEISTUNGEN FÜR DAS MODERNE
BIBLIOTHEKS- UND INFORMATIONSMANAGEMENT**

ALS VERBUNDZENTRALE

- Operativer Betrieb des Verbundsystems
- Bereitstellung von Fremddaten, Normdaten und Z39.50-Zugriffen
- Datenmanagement: Datenkonversion, -korrekturen und -lieferungen
- Anwenderbetreuung und Systemsupport für die Lokalsysteme
- Durchführung von Schulungen und Erstellung von Dokumentationen
- Mitarbeit in nationalen und internationalen Gremien und Arbeitsgruppen

ALS APPLICATION SERVICE PROVIDER

- Betreuung von lokalen Bibliothekssystemen – für derzeit mehr als 40 Institutionen
- Betreuung lokaler Suchmaschinenportale (derzeit 10 Einrichtungen)
- Betrieb des Bibliotheksportals MetaLib™ und des Linkresolvers SFX™

ALS SOFTWARE-ENTWICKLER UND SYSTEMINTEGRATOR

- Integration digitaler Sammlungen
- Entwicklung von Werkzeugen und Schnittstellen für
das Bibliotheksmanagementsystem Aleph500

■ INNOVATIONEN AN WISSENSCHAFTLICHEN BIBLIOTHEKEN IN ÖSTERREICH: STATUS UND PERSPEKTIVEN AKTUELLER KOOPERATIONSPROJEKTE

von *Bruno Bauer*

Inhalt

1. Einleitung
2. Innovationsschub durch Kooperationen bei der Transformation von gedruckten (↔ elektronischen) Medien zu E-Only
 - 2.1. Transformation der Kataloge
 - 2.2. Transformation der Bibliografien
 - 2.3. Transformation der Zeitschriften
 - 2.4. Transformation von Monografien
3. Desiderate im österreichischen Bibliothekswesen
4. Aktuelle Innovationen durch Kooperationen wissenschaftlicher Bibliotheken in Österreich
 - 4.1. Innovation Suchmaschinentechnologie
 - 4.2. Innovation Bibliothekssystem
 - 4.3. Innovation Kooperation E-Medien Österreich
 - 4.4. Innovation E-Infrastructures Austria
 - 4.5. Innovation Open Access Network Austria
5. Innovationen als Zukunftschance für Bibliotheks- und Informationsinfrastruktur in Österreich

Zusammenfassung: „Innovationen in der Medienwelt“ – das Motto der ODOK 2014 findet seine Entsprechung auch in Kooperationsprojekten der wissenschaftlichen Bibliotheken in Österreich. Große Innovationsmöglichkeiten brachte die bereits weitgehend und in Kooperation vollzogene Umstellung von gedruckten auf elektronische Medien mit sich. In jüngster Zeit konnten einige neue zukunftsweisende Kooperationsprojekte gestartet werden, die dazu beitragen werden, die Bibliotheks- und Informationsinfrastruktur in Österreich für Wissenschaft, Forschung und Lehre zu optimieren.

Schlüsselwörter: Österreich; Wissenschaftliche Bibliothek; Kooperation; Status Quo; Perspektive; Eröffnungsvortrag; ODOK 2014

INNOVATIONS AT ACADEMIC LIBRARIES IN AUSTRIA: STATUS AND PROSPECTS OF CURRENT COOPERATION-PROJECTS

Abstract: „Innovations in a world of media“ – the motto of the 2014 ODOK-conference has its counterparts also within cooperation-projects of Austrian academic libraries. The changeover from printed to electronic media, adjusted largely and in cooperation, has already brought a great deal of possible innovation. Recently several promising cooperation-projects have been started which will contribute to optimize Austrian library and information structures for science, research and teaching.

Keywords: Austria; academic library; cooperation; status quo; prospects; inaugural address; ODOK 2014

1. Einleitung

Das Generalthema der ODOK 2014 in Zell am See lautete „Innovationen in der Medienwelt“ und lud dazu ein, über innovative Produkte und Dienstleistungen zu berichten, mit denen Bibliothekarinnen und Bibliothekare sowie Informationsspezialistinnen und Informationsspezialisten gemeinsam mit kommerziellen Anbietern den zahlreichen aktuellen Herausforderungen begegnen. In den Mittelpunkt des Call for Papers wurden insbesondere Innovationen in der Erwerbung, in der Erschließung, in der Dokumentation & Information, in der Medienverwaltung, in der Aus- und Weiterbildung sowie neue Ansätze in der Evaluierung gestellt.¹

Bemerkenswert ist die Tatsache, dass der Begriff „Innovation“ in den facheinschlägigen Nachschlagewerken des Bibliotheks- und Informationswesens nicht behandelt wird, was zur Annahme verleitet werden kann, dass Innovation in diesem Bereich entweder nicht vorkommt oder so selbstverständlich ist, dass der Begriff nicht eigenständig behandelt wird. So etwa ist im „Lexikon für Bibliotheks- und Informationswissenschaft“ nur der Begriff „Innovationsproblem“ aufgenommen, nicht aber „Innovation“ an sich.²

Wenn man den Begriff „Innovation“ thematisiert, ist es hilfreich abzuklären, was der Begriff „Innovation“ bedeutet. Innovation, wörtlich „Neuerung“ oder „Erneuerung“, leitet sich vom lateinischen Wort „innovare“ (erneuern) ab. Während „Innovation“ umgangssprachlich im Sinn von neuen Ideen und Erfindungen verwendet wird, resultieren, wenn man von Innovation im engeren Sinn spricht, aus Ideen erst dann Innovationen, wenn diese zur Umsetzung neuer Produkte, Dienstleistungen oder Verfahren und zu deren tatsächlicher erfolgreicher Anwendung und Marktdurchdringung führen.³

Im Duden, der den Begriff „Innovation“ in seiner Ausgabe 1915 erstmals berücksichtigt hat, findet sich eine differenziertere Definition:

1. a) (Soziologie) *geplante und kontrollierte Veränderung, Neuerung in einem sozialen System durch Anwendung neuer Ideen und Techniken*
b) (bildungssprachlich) *Einführung von etwas Neuem; Neuerung; Reform*
2. (Wirtschaft) *Realisierung einer neuartigen, fortschrittlichen Lösung für ein bestimmtes Problem, besonders die Einführung eines neuen Produkts oder die Anwendung eines neuen Verfahrens*
3. (Botanik) *(bei ausdauernden Pflanzen) jährliche Erneuerung eines Teiles des Sprosssystems⁴*

Für den Bibliotheks- und Informationsbereich sind die Bedeutungen von Innovation im Kontext von Soziologie, Bildungssprache und Wirtschaft zu treffend. Die Bandbreite der Innovationen spiegelt sich in den im Duden genannten Synonymen zu diesem Begriff: Erneuerung, Neuerung, Neugestaltung, Neuordnung, Neuschöpfung, Reform, Umgestaltung, Veränderung.

Bei Verwendung des Begriffs „Innovation“, insbesondere im Kontext der Wirtschaftswissenschaften, ist zu bedenken, dass bisher kein geschlossener, allgemein gültiger Innovationsansatz bzw. keine allgemein akzeptierte Begriffsdefinition vorliegt, wobei allerdings allen Definitionsversuchen folgende zwei Merkmale zugrunde liegen:

- [1] *Neuheit oder (Er-)Neuerung eines Objekts oder einer sozialen Handlungsweise, mindestens für das betrachtete System und*
- [2] *Veränderung bzw. Wechsel durch die Innovation in und durch die Unternehmung, d.h. Innovation muss entdeckt / erfunden, eingeführt, genutzt, angewandt und institutionalisiert werden.⁵*

Folgende Innovationstypen bzw. Innovationsarten sind zu unterscheiden: Produktinnovationen, Prozessinnovationen, organisatorische Innovationen, soziale Innovationen, bedarfsinduzierte Innovationen und angebot-sinduzierte Innovationen;⁶ diese unterschiedlichen Innovationstypen bzw. Innovationsarten kommen auch im Bibliotheks- und Informationswesen zum Tragen.

Innovationen können unterschieden werden in inkrementelle bzw. in radikale Innovationen. Während die inkrementelle Innovation die Reduktion der Kosten oder eine funktionelle Verbesserung bei bestehenden Produkten, Dienstleistungen oder Prozessen anstrebt, liegt das Ziel einer radikalen Innovation in der Generierung neuer Produkte, Dienstleistungen oder Prozesse mit bislang nicht gekannten Eigenschaften. Die inkrementelle In-

novation stützt sich auf vorhandenes Wissen und erhöht die Wettbewerbsfähigkeit in vorhandenen Märkten oder Branchen. Demgegenüber basiert die radikale Innovation auf neuem Wissen und bewirkt eine wesentliche Veränderung, die ganze Märkte oder Branchen transformiert oder auch neue kreiert. Die inkrementelle Innovation führt zu geringer Unsicherheit, während die radikale Innovation eine hohe Unsicherheit mit sich bringt.⁷ Für wissenschaftliche Bibliotheken, die vielfach auf eine lange Tradition zurückblicken, sind in der Regel inkrementelle Innovationen mit wenig Veränderungsrisiko attraktiver als radikale Innovationen. In jüngster Zeit gibt es allerdings durchaus Herausforderungen (Stichwort Open Access), die radikale Lösungsansätze mit sich bringen und mit denen sich auch die Bibliotheken auseinandersetzen müssen.

Der Begriff „Innovation“ ermöglicht noch weitere Unterscheidungen: „Objektive Innovation“ vs. „Subjektive Innovation“ sowie „Closed Innovation“ vs. „Open Innovation“. Während der Terminus „Objektive Innovation“ eine Neuerung für den relevanten Markt beschreibt, ist mit „Subjektiver Innovation“ lediglich eine neue Aktivität für das Unternehmen gemeint. Bei „Closed Innovation“ agieren die Innovatoren ausschließlich innerhalb einer Organisation, während bei „Open Innovation“ externe Informationen und Kompetenzen genutzt werden. Im Weiteren werden ausschließlich Innovationen beschrieben, die in die Kategorien „Objektive Innovation“ bzw. „Open Innovation“ fallen.

Innovation meint nicht nur Entwicklung neuer Produkte, sondern insbesondere auch deren Implementierung. Mit letzterem beschäftigt sich auch die Innovationsforschung, die die Zielgruppen nach Innovationsfreude bzw. nach dem Prozess der Annahme der Innovation in fünf Gruppen unterscheidet:

- Innovatoren – die ersten 5 bis 10%, die ein Produkt annehmen
- Early Adopters – die nächsten 10 bis 15%
- Frühe Mehrheit – weitere 30%
- Späte Mehrheit – weitere 30%
- Laggards (Nachzügler) – verbleibende 20%

Auch unter den wissenschaftlichen Bibliotheken in Österreich können diese Gruppen identifiziert werden, wobei bei unterschiedlichen Innovationen unterschiedliche Positionen bezogen werden können. In einem Fall kann eine Bibliothek, etwa in Form einer Produktpartnerschaft mit einem Anbieter, als Innovator agieren, in einem anderen Fall, wenn es sich um eine für die betreffende Institution weniger relevante Innovation handelt, die Innovation mit der späten Mehrheit implementieren.

Ehe im Folgenden der Versuch unternommen wird, die aktuellen Entwicklungen sowie möglichen Perspektiven für das österreichische Bibliothekswesen zu skizzieren, lohnt sich eine Rückschau auf die Entwicklung der jüngsten Vergangenheit.

Ein wesentlicher Motor für Innovationen stellen Kooperationen von Institutionen mit gleicher oder ähnlicher Zielsetzung dar. Auch in der österreichischen Bibliothekslandschaft gibt es langjährige und tragfähige Kooperationen, die durch die Transformation von gedruckten (und elektronischen) Medien zu E-Only seit den 1990er Jahren intensiviert worden sind. In den letzten Monaten wurden einige weitere wichtige Kooperationsprojekte gestartet, die in den kommenden Jahren zu einer deutlichen Verbesserung der Bibliotheks- und Informationslandschaft führen werden.

2. Innovationsschub durch Kooperationen bei der Transformation von gedruckten (& elektronischen) Medien zu E-Only

In den letzten drei Jahrzehnten setzte an den wissenschaftlichen Bibliotheken weltweit ein gravierender Veränderungsprozess ein, der charakterisiert war und ist vom Medienwandel bei den Katalogen, den Bibliografien, den Fachzeitschriften und den Fachbüchern. Die Vorteile der Transformation vom gedruckten zum elektronischen Medium sind hinlänglich bekannt und sollen hier nur kurz angerissen werden. Ein wesentliches Argument für elektronische Medien ist deren größere Verfügbarkeit, bedingt durch die Unabhängigkeit von Ort (kein Entleihen, Verlängern bzw. Kopieren erforderlich), Zeit (Unabhängigkeit von Bibliotheksöffnungszeiten sowie Verfügbarkeit 24/7) und konkretem Objekt (kein verstelltes Buch, kein beim Buchbinder befindliches Zeitschriftenheft). Weitere ungeahnte Entwicklungsmöglichkeiten boten und bieten sich den Bibliotheken durch die mit den Online-Medien möglich gewordenen effizienteren Such- und Findemöglichkeiten – Stichworte Verlinkung, One-stop-Shop und Suchmaschinentechnologie.⁸ Parallel zur Entwicklung der Online-Medien wurden auch die bestehenden Kooperationen der wissenschaftlichen Bibliotheken gestärkt bzw. neue Kooperationen etabliert.

2.1. Transformation der Kataloge

Die Implementierung von BIBOS 2 im Jahr 1987 war die Initialzündung für die Abkehr von der bisherigen Praxis der Erfassung von Metadaten

auf gedruckten Katalogkarten und den Beginn der gemeinsamen Onlinenkatalogisierung im Österreichischen Bibliothekenverbund.⁹ Mit der 1999/2000 erfolgten Implementierung des Verbundbibliothekssystems Aleph 500 und der damit einhergehenden Integration der bisherigen heterogenen Teilsysteme, insbesondere BIBOS und GRIBS (bis dahin für Monografien eingesetzt) sowie der ÖZDB (bis dahin für den Zeitschriftennachweis genutzt) gab es einen weiteren Innovationsschub hin zu einem effizienteren Nachweissystem der an den Bibliotheken vorhandenen Medien.¹⁰

Mit dem Österreichischen Bibliothekenverbund wurde noch unter direkter Einflussnahme des zuständigen Bundesministeriums eine gemeinsame Infrastruktur für das wissenschaftliche Bibliothekswesen in Österreich geschaffen, die mittlerweile weit über den ursprünglichen Zweck – die gemeinsame Katalogisierung – hinaus zu einer wertvollen Plattform für tragfähige Kooperationen und wertvolle Innovationen geworden ist.^{11 12}

2.2. Transformation der Bibliografien

Jahrzehntlang waren gedruckte Bibliografien eine besonders wertvolle Informationsquelle für wissenschaftliche Fachinformation. Mittlerweile sind alle großen Universalbibliografien und annähernd vollständig auch die bedeutenden Fachbibliografien, insbesondere des STM-Bereiches, digital in Form von bibliografischen Fachdatenbanken online verfügbar. Ein wichtiger Meilenstein für diese Entwicklung wurde mit der Freigabe der die medizinische Forschung dominierenden bibliografischen Fachdatenbank MEDLINE für die Öffentlichkeit im Juni 1997 gesetzt; 2004 stellte die National Library of Medicine die Herausgabe der gedruckten Version des Index Medicus überhaupt ein.¹³

Für die Lizenzierung von Datenbanken wurde mit der Kooperation E-Medien Österreich (KEMÖ, <https://www.konsortien.at/ssl/>) eine geeignete Infrastruktur geschaffen, um durch den gemeinsamen Erwerb von Lizenzen in Form von Konsortien kostengünstigere Konditionen zu bekommen.

Auch im Bereich des Nachweises von Datenbanken entwickelte sich mit Etablierung und Betrieb des Datenbank-Infosystems (DBIS, <http://rzblx10.uni-regensburg.de/dbinfo/>) eine Kooperation von 292 überwiegend deutschen und österreichischen Bibliotheken hinsichtlich Erfassung und Aktualisierung der Daten; DBIS umfasst 11.196 Einträge [Stand: 28.02.2015].

2.3. Transformation der Zeitschriften

Elektronische Zeitschriften kommen seit Mitte der 1990er Jahre an wissenschaftlichen Bibliotheken zum Einsatz. Nachdem bereits seit Mitte der 2000er Jahre überwiegend elektronische bzw. gedruckte & elektronische Zeitschriften eingesetzt werden, ist derzeit ein starker Trend weg vom Doppelbezug hin zur Bezugsform E-Only zu beobachten. Als erste Universitätsbibliothek in Österreich hat die Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien mit Jahreswechsel 2012/2013 einen radikalen Umstieg bei den Fachzeitschriften vorgenommen und alle gedruckten Abonnements storniert; seither erfolgt die Literaturversorgung an der größten medizinischen Universität Österreichs ausschließlich in Form der Lizenzierung elektronischer Zeitschriften.¹⁴

Über die Kooperation E-Medien Österreich, die mit der Zielsetzung geschaffen worden ist, eine geeignete Infrastruktur für den gemeinsamen Erwerb von Lizenzen, insbesondere im Bereich der Zeitschriften, zu etablieren, werden mittlerweile wesentliche Anteile des elektronischen Zeitschriftenangebots der an der Kooperation beteiligten Bibliotheken konsortial lizenziert.

Für den Nachweis lizenzierter elektronischer Zeitschriften nutzen 624 wissenschaftliche Bibliotheken, insbesondere in Deutschland, Österreich und der Schweiz, die Elektronische Zeitschriftenbibliothek (EZB, <http://rzblx1.uni-regensburg.de/ezeit/>), die einen schnellen, strukturierten und einheitlichen Zugang zu wissenschaftlichen Volltextzeitschriften im Internet bietet. Die EZB weist 79.962 Zeitschriftentitel nach [Stand: 28.02.2015].

2.4. Transformation von Monografien

Während sich bei Datenbanken und Fachzeitschriften in den letzten Jahren ein eindeutiger Trend – weg vom gedruckten hin zum elektronischen Medium – abgezeichnet hat, kann Vergleichbares über die Entwicklung bei Monografien, auch aus Mangel an adäquaten Angeboten seitens der Verlage, (noch) nicht festgestellt werden.

Neben elektronischen Büchern, die von einzelnen Bibliotheken direkt beim Verlag lizenziert werden, gibt es dank der Bedeutung des zugrundeliegenden Produktes Pschyrembel, einem medizinischen Nachschlagewerk, ein E-Book-Konsortium, das über die Kooperation E-Medien Österreich verhandelt und verwaltet wird.

3. Desiderate im österreichischen Bibliothekswesen

Während sich die wissenschaftlichen Bibliotheken in Österreich bis zur Jahrtausendwende sehr positiv entwickelt und sich, was die Aufnahme und Implementierung von Innovationen betrifft, im internationalen Vergleich durchaus konkurrenzfähig gezeigt haben, kam es im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts zu einer Phase, in der die österreichische Bibliotheklandschaft ins Hintertreffen zu schlitern drohte. Im Zuge der Entlassung der Universitäten in die Vollrechtsfähigkeit verzichtete das zuständige Bundesministerium auch auf eine zentrale gestalterische Rolle für die Universitätsbibliotheken und zog sich auf eine kontrollierende Rolle zurück.¹⁵ Damit einhergehend wurden auch die Möglichkeiten für eine zentrale Fördermöglichkeit für zukunftsweisende Projekte eingeschränkt, insbesondere auch eine umfassende nationale Bibliotheks- und Informationspolitik erschwert.^{16 17 18}

Die Desiderate in der österreichischen Bibliotheks- und Informationslandschaft wurden besonders deutlich, als in Deutschland mit der Schwerpunktinitiative „Digitale Information“ 2008–2012¹⁹ eine Initiative zur Weiterentwicklung der Bibliotheks- und Informationsinfrastruktur auf nationaler Ebene gestartet wurde, die mittlerweile für die Jahre 2013–2017²⁰ eine Fortsetzung gefunden hat. Ziel der Schwerpunktinitiative ist es, den weitest möglichen Zugang zu digitalen Publikationen, digitalen Daten und Quellenbeständen zu gewährleisten, optimale Voraussetzungen für die Verbreitung und Rezeption von Publikationen aus deutscher Forschung mithilfe der digitalen Medien zu schaffen, die langfristige Verfügbarkeit der weltweit erworbenen digitalen Medien und Inhalte sowie ihre Integration in die digitale Forschungsumgebung sicherzustellen sowie netzbasierte Formen des wissenschaftlichen Arbeitens durch innovative Informationstechnologien zu unterstützen. Um Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit der bestmöglichen Informationsinfrastruktur auszustatten, die sie für ihre Forschung brauchen, wurden sechs Aktionslinien definiert:

- Nationale Lizenzierung
- Nationale Hosting-Strategie
- Forschungsprimärdaten
- Open Access
- Rechtliche Rahmenbedingungen
- Virtuelle Forschungsumgebung

Bis 2012, dem Ende der Laufzeit der 1. Phase der deutschen Schwerpunktinitiative „Digitale Information“, ist festzuhalten, dass die oben

genannten sechs Aktionslinien in Österreich nur zum Teil und als Einzelinitiativen aufgegriffen worden sind.^{21 22} Während etwa in Deutschland beträchtliche zentrale Fördermittel für Nationallizenzen zur Verfügung gestellt wurden, konnte dieses Lizenzierungsmodell in Österreich nicht realisiert werden.²³

Maßnahmen zur Förderung von Open Access wurden zwar vom FWF^{24 25}, der Österreichischen Akademie der Wissenschaften²⁶ und der Universität Wien^{27 28} schon relativ früh gesetzt, auf nationaler Ebene gab es allerdings lange keine gemeinsamen Initiativen, wie in einer 2012 durchgeführten Umfrage, die vom Forum Universitätsbibliotheken Österreichs an den öffentlichen Universitäten durchgeführt worden ist, deutlich geworden ist.²⁹

4. Aktuelle Innovationen durch Kooperationen wissenschaftlicher Bibliotheken in Österreich

Erst in den letzten Jahren wurden wichtige Schritte gesetzt, um durch zukunftsweisende Innovationen das österreichische Bibliotheks- und Informationswesen fit für die Anforderungen der kommenden Jahre zu machen.

4.1. Innovation Suchmaschinentechnologie

Ziel des Einsatzes von Suchmaschinentechnologie ist die Implementierung von neuen Funktionalitäten, die eine effiziente integrierte Recherche in den Beständen der Bibliothek inklusive der lizenzierten Volltexte und Datenbanken ermöglichen.

Die Basisfinanzierung für den österreichischen Bibliothekenverbund durch das für Wissenschaft und Forschung zuständige Bundeministerium blieb seit 2000 unverändert. Deshalb konnte die angestrebte Implementierung von Suchmaschinentechnologie nur durch eigenständig zu leistende finanzielle Beiträge von interessierten Verbundbibliotheken realisiert werden. Die unbedingte Bereitschaft dieser Bibliotheken bzw. deren Trägerorganisationen machte es möglich, diese zukunftsweisende Innovation in der österreichischen Bibliothekslandschaft zu etablieren. Dem von der Österreichischen Bibliothekenverbund und Service GmbH (OBVSG, <http://www.obvsg.at/>) mit der Anbieterfirma vereinbarten Rahmenvertrag sind seit 2009 15 Institutionen beigetreten.^{30 31}

4.2. Innovation Bibliothekssystem

Ziel des aktuellen Verfahrens zur Ablöse des bestehenden Bibliothekssystems ist die Etablierung eines Bibliotheksverbundsystems, das aktuelle und zukünftige Anforderungen an moderne Bibliotheken besser erfüllen kann. Exemplarisch zu nennen ist die Notwendigkeit, elektronische Ressourcen besser verwalten zu können (ERM) und effiziente Nutzungsstatistiken aus dem Bibliothekssystem ohne großen Aufwand generieren zu können.

An dem seit 2014 laufenden Vergabeverfahren beteiligen sich 14 Trägerinstitutionen von wissenschaftlichen Bibliotheken;³² auch in diesem Zusammenhang ist es bemerkenswert, dass – wie schon bei der Implementierung der Suchmaschinentechologie – keine zentrale Finanzierung möglich ist, sondern die für Anschaffung und Betrieb des neuen Systems benötigten Mittel von den beteiligten Institutionen bereitgestellt werden.

4.3. Innovationen Kooperation E-Medien Österreich

Ziel der Kooperation E-Medien Österreich (KEMÖ, <https://www.konsortien.at/>) ist die möglichst kosteneffektive konsortiale Lizenzierung von elektronischen Informationen. Die 2005 gegründete Kooperation wird jeweils für eine Laufzeit von drei Jahren abgeschlossen und hat in der Vergangenheit die Bereitstellung von Fachinformation in Form von Datenbanken und elektronischen Zeitschriften für Wissenschaft und Forschung in Österreich maßgeblich gestaltet.^{33 34 35} Aktuell sind 55 Institutionen Partner der Kooperation. Mit Jänner 2015 ist ein neuer Dreijahresvertrag für die Kooperationsperiode 2015–2017 in Kraft getreten.

Die Besonderheit der Kooperation, die räumlich und organisatorisch an der OBVSG angesiedelt ist, liegt darin, dass die Kooperationspartner die Einrichtung und den Betrieb einer Geschäftsstelle der Kooperation mit ihren Beiträgen ermöglichen. Für die nächste Kooperationsperiode wurde vereinbart, im Hinblick auf zusätzliche Aufgaben der Geschäftsstelle deren personelle Ausstattung um eine weitere Stelle auf insgesamt 3 FTEs zu erweitern.

4.4. Innovation E-Infrastructures Austria

2012 wurde vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung beschlossen, Hochschulraum-Strukturmittel im Umfang von 63 Mio. Euro zur Anschubfinanzierung von universitären Kooperationsvorhaben zur Verfü-

gung zu stellen (BGBl. II Nr. 292/2012); aus diesen Mitteln können Projekte bis zu einem Drittel finanziell gefördert werden. Insgesamt wurden 63 Mio. Euro für Kooperationsprojekte in der Lehre Forschung / Entwicklung und Erschließung der Künste (48 Mio. Euro) sowie in der Verwaltung (15 Mio. Euro) zur Verfügung gestellt.³⁶

Von 33 Projektanträgen im Bereich der Verwaltung wurden 22 Projekte, davon zwei Bibliotheksprojekte – neben „E-Infrastructures Austria“ noch das Projekt „Entwicklung und Umsetzung eines Beschaffungsprozesses für österreichische Universitätsbibliotheken“ – bewilligt.

Das Hochschulraumstrukturmittelprojekt „E-Infrastructures Austria“ (<http://www.e-infrastructures.at/>) bietet seit seinem Start im Jänner 2014 ausgezeichnete Rahmenbedingungen, um für zwei wichtige Themen, die auch in der deutschen Schwerpunktinitiative „Digitale Information“ angeführt werden (Open Access und Forschungsdaten), zukunftsweisende Lösungen auf nationaler Ebene zu entwickeln. In diesem Zusammenhang ist eine frühere, letztlich erfolglose Initiative zur gesetzlichen Verankerung von Open Access in der Novelle zum Universitätsgesetz 2009 anzuführen. Darin war beschlossen worden, eine „Zentrale Datenbank für wissenschaftliche und künstlerische Arbeiten“ aufzubauen, die als digitales Repositorium an der Österreichischen Bibliothekenverbund und Service GmbH betrieben werden sollte. Im Budgetbegleitgesetz 2010 wurde die ein Jahr zuvor beschlossene zentrale Datenbank als eine von vielen aufgrund der Wirtschaftskrise 2008 notwendig gewordenen Einsparungsmaßnahmen wieder abgeschafft.³⁷

Mit der Förderung des Hochschulraumstrukturmittelprojektes „E-Infrastructures Austria“ durch das zuständige Bundesministerium ist nun eine fundierte Auseinandersetzung mit den zukunftsweisenden Themen Open Access und Forschungsdaten auf nationaler Ebene gesichert³⁸; das Projekt hat eine Laufzeit von drei Jahren (2014–2016) und gliedert sich in drei Teilprojekte, die in zwölf Work Packages bearbeitet werden. Ziele von „E-Infrastructures Austria“ sind der Aufbau von lokalen Dokumentenservern, die Konzeption und Aufbau von Repositorien-Infrastrukturen für Forschungsdaten und andere komplexe Datenbestände und der Aufbau des Wissensnetzwerks „E-Infrastructures Austria“.^{39 40}

4.5. Innovation Open Access Network Austria

Im November 2012 wurde unter der Schirmherrschaft der Österreichischen Universitätenkonferenz (UNIKO) und des FWF Der Wissenschaftsfonds, die als erste österreichische Institutionen die „Berliner Erklärung über of-

fenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen“ unterzeichnet haben, das Open Access Network Austria (OANA, <http://www.oana.at>) gegründet⁴¹, das folgende Ziele verfolgt:

- Abstimmung der und Empfehlungen zu OA-Aktivitäten der österreichischen Forschungsstätten, Fördergeber und Forschungspolitik (inkl. der Berücksichtigung internationaler Entwicklungen)
- Positionierung gegenüber den Informationsanbietern (v.a. Verlage)
- Ansprechpartner und Informationsquelle für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, Forschungsstätten und (Forschungs-) Politik

Um Open Access in Österreich nachhaltig zu etablieren wurden 2014 fünf Arbeitsgruppen zur Erstellung von Empfehlungen eingerichtet, die OANA-Mitglieder dabei unterstützen sollen, eine effiziente Open Access-Strategie zu entwickeln (Open Access Policy, Finanzierung von Open Access, Rechtliche und politische Rahmenbedingungen, Publikationsmodelle, Einbindung von WissenschaftlerInnen).

5. Innovationen als Zukunftschance für Bibliotheks- und Informationsinfrastruktur in Österreich

Im Rückblick kann die kooperative Einführung und Weiterentwicklung von Innovationen an den wissenschaftlichen Bibliotheken in Österreich in den zurückliegenden Jahrzehnten durchaus als Erfolg bezeichnet werden. Nachdem etliche Jahre aber eher von Pessimismus getragen waren, was die Möglichkeit der Implementierung innovativer Services und Ressourcen betrifft, so wurden in den letzten zwei Jahren wichtige Innovationen angestoßen.⁴²

Die kommenden Herausforderungen in einem Umfeld globalen Wettbewerbs werden eine weitere Intensivierung der Kooperationen von Bibliotheks- und Informationseinrichtungen zwingend erforderlich machen. Wesentlich für die Zukunftsfähigkeit der Bibliotheks- und Informationsinfrastruktur in Österreich wird es auch sein, relevante Themen rascher aufzugreifen und zu bearbeiten. Gelangte der Autor des vorliegenden Beitrages bei seinem im Rahmen der ODOK 2010 in Leoben gehaltenen Abschlussvortrag⁴³ aufgrund der Desiderate im Hinblick auf Innovationsmöglichkeiten für die österreichische Bibliotheks- und Informationsinfrastruktur zu einer eher pessimistischen Einschätzung, so konnte er nach Analyse der aktuellen Entwicklung seit 2010 in seinem im Rahmen der ODOK 2014 in Zell am See gehaltenen Eröffnungsvortrag⁴⁴ eine nunmehr optimistischere

Perspektive für Gegenwart und unmittelbare Zukunft präsentieren. Es bleibt zu hoffen, dass bei der ODOK 2018 darüber zu berichten sein wird, wie die an den aktuellen Innovationsprojekten beteiligten Bibliotheken und Institutionen die aktuellen Chancen für eine Optimierung der Bibliotheks- und Informationsinfrastruktur in Österreich erfolgreich genutzt haben werden.

Mag. Bruno Bauer
Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien
Währinger Gürtel 18–20, A-1097 Wien
E-Mail: bruno.bauer@meduniwien.ac.at
Website: <http://ub.meduniwien.ac.at>

- 1 ODOK 2014 – Österreichisches Online-Informationstreffen und Österreichischer Dokumentartag: Call for Papers: ODOK 2014 – Innovationen in der Medienwelt, 17.–19. September 2014, Zell am See. Online im Internet: http://www.odok.at/dokumente/2014/odok/ODOK_2014_CallforPapers.pdf [30.11.2014]
- 2 Konrad Umlauf, Stefan Gradmann, Peter Lohnert (Hrsg.): Lexikon der Bibliotheks- und Informationswissenschaft. Band 1: A bis J. Stuttgart: Hiersemann 2011.
- 3 Innovation. In: Wikipedia: Die freie Enzyklopädie. Online im Internet: <http://de.wikipedia.org/wiki/Innovation> [30.11.2014]
- 4 Innovation. In: Duden online. Online im Internet: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Innovation> [30.11.2014]
- 5 Martin G. Möhrle, Dieter Specht: Innovation. In: Gabler Wirtschaftslexikon. Online im Internet: <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Definition/innovation.html> [30.11.2014]
- 6 Innovation. In: Wirtschaftslexikon. Online im Internet: <http://www.wirtschaftslexikon24.com/d/innovation/innovation.htm> [30.11.2014]
- 7 ZIT – Die Technologieagentur der Stadt Wien GmbH (Hrsg.): Bewertungssystem Innovation. Stand April 2010. Online im Internet: http://www.zit.co.at/fileadmin/user_upload/ZIT/Foerderungen/Innovation/Bewertungssystem_Innovation_122010.pdf [30.11.2014]
- 8 Eveline Pipp: Das E-Medien-Angebot österreichischer Universitätsbibliotheken. In: Bruno Bauer, Christian Gumpenberger, Robert Schiller (Hrsg.): Universitätsbibliotheken im Fokus: Aufgaben und Perspektiven der Universitätsbibliotheken an öffentlichen Universitäten in Österreich: Graz – Feldkirch: Neugebauer, 2013. S. 142–153.

- 9 Eva Bertha: Bibliotheksautomation an österreichischen Universitätsbibliotheken. In: Bruno Bauer, Christian Gumpenberger, Roberts Schiller (Hrsg.): Universitätsbibliotheken im Fokus: Aufgaben und Perspektiven der Universitätsbibliotheken an öffentlichen Universitäten in Österreich: Graz –Feldkirch: Neugebauer, 2013. S. 130–141.
- 10 Wolfgang Hamedinger: Der große Wechsel: von Bibos zu Aleph 500. In: Klaus Niedermair (Hrsg.): Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare 52 (1999), H. 1, S. 38–42.
- 11 Wolfgang Hamedinger: 10 Jahre Verbundorganisation neu: Verbundfamilie, Verbundarbeit, Kooperation. In: Klaus Niedermair (Hrsg.): Die neue Bibliothek. Anspruch und Wirklichkeit. 31. Österreichischer Bibliothekartag, Innsbruck 2011. Graz –Feldkirch: Neugebauer, 2012. S. 173–178.
- 12 Peter Seitz: Die Universitätsbibliotheken aus der Perspektive des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung. In: Bruno Bauer, Christian Gumpenberger, Roberts Schiller (Hrsg.): Universitätsbibliotheken im Fokus: Aufgaben und Perspektiven der Universitätsbibliotheken an öffentlichen Universitäten in Österreich: Graz –Feldkirch: Neugebauer, 2013. S. 239–247.
- 13 Bruno Bauer: Medizinbibliotheken als Treiber von Innovationen für die Digitale Bibliothek: Metamorphose von wissenschaftlichen Bibliotheken am Beispiel der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien. In: GMS Medizin Bibliothek Information 13 (2013), H. 1-2, Doc14.
- 14 Bruno Bauer, Helmut Dollfuß, Daniel Formanek: Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien goes e-only: Umstellung des Zeitschriftenbezugs von p+e auf e-only ab 1. Januar 2013. In: GMS Medizin Bibliothek Information 13 (2013), H. 3, Doc20.
- 15 Bruno Bauer: Nationale und internationale Kooperationen der österreichischen Universitätsbibliotheken 2007. In: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare 61 (2008), H. 2, S. 21–31.
- 16 Bruno Bauer: Braucht Österreich eine Schwerpunktinitiative „Digitale Information“? Status quo und Perspektiven für die Hochschulbibliotheken. In: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare 65 (2012), H. 3/4, S. 394–415.
- 17 Bruno Bauer, Peter Klien: „Wenn man die Geschichte aller Wissenschaften und des Wissens überhaupt betrachtet, war die Bibliothek immer ein zentraler Ort“ – Interview mit Bundesminister o.Univ.-Prof. Dr. Karlheinz Töchterle. In: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare 65 (2012), H. 3/4, S. 341–351.

- 18 Bruno Bauer, Edith Stumpf-Fischer: Die politische Rolle der Wissenspeicher und -vermittler Bibliotheken. Potenzial und Perspektiven für klassische Think Tanks. – In: Köhler, Thomas ; Mertens, Christian (Hrsg.). Jahrbuch für politische Beratung 2010/2011: Eine klassische Alternative. Wien – Köln – Weimar: Böhlau, 2011.S. 165–180.
- 19 Schwerpunktinitiative „Digitale Information“ der Allianz-Partnerorganisationen. Berlin, 11. Juni 2008. Online im Internet: http://www.allianzinitiative.de/fileadmin/user_upload/redakteur/pm_allianz_digitale_information_details_080612.pdf [30.11.2014]
- 20 Schwerpunktinitiative „Digitale Information“ der Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen Fortsetzung der Zusammenarbeit in den Jahren 2013 bis 2017. München, den 26. Juni 2012. Online im Internet: http://www.allianzinitiative.de/fileadmin/user_upload/redakteur/Schwerpunktinitiative_2013-2017.pdf [30.11.2014]
- 21 Bruno Bauer, Kerstin Stieg: Open Access Publishing in Österreich 2010. In: Bibliotheksdienst 44 (2010), H. 7, S. 700–710.
- 22 Bruno Bauer, Michael Katzmayer, Karlo Pavlovic, Kerstin Stieg: Open Access in Österreich - Anmerkungen zur aktuellen Entwicklung und zu den Perspektiven für einen Paradigmenwechsel im wissenschaftlichen Publikationswesen. In: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare 65 (2012), H. 2, S. 155–166.
- 23 Bruno Bauer: Nationallizenzen – ein Desiderat in Österreich. In: GMS Medizin Bibliothek Information 7 (2007), H. 2, Doc33.
- 24 Falk Reckling: Eine freie Wissenschaft braucht die freie Zirkulation ihrer Erkenntnisse. Zur aktuellen Entwicklung von Open Access aus der Perspektive des Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF). In: Klaus Niedermair (Hrsg.): Die neue Bibliothek. Anspruch und Wirklichkeit. 31. Österreichischer Bibliothekartag, Innsbruck 2011. Graz – Feldkirch: Neugebauer, 2012. S. 102–112
- 25 Falk Reckling: Open Access – Aktuelle internationale und nationale Entwicklungen. 20.02.2013. Online im Internet: http://www.fwf.ac.at/fileadmin/files/Dokumente/News_Presse/News/FWF_OA-2013.pdf [30.11.2014]
- 26 Michael Nentwich, Herwig Stöger, Vittorio Muth: Open Access und die Österreichische Akademie der Wissenschaften. Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare 65 (2012). H. 2, S. 178–186.
- 27 Susanne Blumesberger, Gerda McNeill: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare 65 (2012), H. 2, S. 187–199.

- 28 Nora Schmidt, Wolfram Seidler: Das institutionelle Repositorium der Universität Wien. Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare 65 (2012), H. 2, S. 218–221.
- 29 Bruno Bauer, Christian Gumpenberger, Ingrid Haas, Michael Katzmayer, Eva Ramminger, Doris Reinitzer: Open Access Bestandsaufnahme an österreichischen Universitäten: Ergebnisse einer Umfrage im Auftrag des Forums Universitätsbibliotheken Österreichs (UBIFO). In: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare 66 (2013), H. 3/4, S. 535–558.
- 30 Markus Knitel: Die konsortiale Primo-Instanz der OBVSG im Überblick. In: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare 64 (2011), H. 2, S. 192–195.
- 31 Wolfgang Hamedinger: Aktuelle und künftige Verbundentwicklungen: Einheit in der Vielfalt. In: Klaus Niedermair (Hrsg.): Die neue Bibliothek. Anspruch und Wirklichkeit. 31. Österreichischer Bibliothekartag, Innsbruck 2011. Graz –Feldkirch: Neugebauer, 2012. S. 179–196.
- 32 Wolfgang Hamedinger: Auf die Plätze, fertig, los. Bekanntmachung zur Ausschreibung „Aleph-Nachfolge“ veröffentlicht. In: obv sg newsletter 2/2013, S. 2. Online im Internet: <http://www.obvsg.at/uploads/media/newsletter-obvsg-2013-2.pdf> [30.11.2014]
- 33 Kerstin Stieg, Karlo Pavlovic: Kooperative Lizenzierung von Online-Ressourcen in Österreich. In: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare 63 (2010), H. 3/4, S. 90–94.
- 34 Kerstin Stieg: Kooperation E-Medien Österreich als Partner der Universitätsbibliotheken. In: Bruno Bauer, Christian Gumpenberger, Roberts Schiller (Hrsg.): Universitätsbibliotheken im Fokus: Aufgaben und Perspektiven der Universitätsbibliotheken an öffentlichen Universitäten in Österreich: Graz –Feldkirch: Neugebauer, 2013. S. 257–266.
- 35 Bruno Bauer, Helmut Hartmann: Bibliothekskonsortien in Österreich: Helmut Hartmann, Pionier für Konsortien elektronischer Medien in Österreich und erster Leiter der Kooperation E-Medien Österreich, beantwortet 11 Fragen von Bruno Bauer. In: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare 66 (2013), H. 3/4, S. 422–447.
- 36 Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung: Kooperationsausschreibung 2013 / Auswahlkriterien. Online im Internet: https://hrsm-koop2013.bmwf.gv.at/index.php?option=com_content&view=article&id=4&Itemid=16 [30.11.2014]
- 37 Josef Pauser: Error! – „Zentrale Datenbank für wissenschaftliche und künstlerische Arbeiten“ wurde Ende 2010 wieder beerdigt. In: Mittei-

- lungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare 64 (2011), H. 1, S. 120–124.
- 38 Bruno Bauer, Michael Birkner, Andrea Braidt, Andreas Ferus, Michaela Glanz, Eva Ramminger, Lisa Schilhan, Werner Schlacher, Maria Seissl und Ute Weiner: e-Infrastructures Austria - aus der Perspektive beteiligter Organisationen. In: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare 67 (2014), H. 2, S. 205–214.
- 39 Barbara Sánchez Solís: e-Infrastructures Austria. Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare 67 (2014), H. 2, S. 195–204.
- 40 Bruno Bauer, Paolo Budroni, Andreas Ferus, Raman Ganguly, Eva Ramminger und Barbara Sanchez Solis: e-Infrastructures Austria 2014: Bericht über das erste Jahr des Hochschulraumstrukturmittelprojekts für den koordinierten Aufbau und die kooperative Weiterentwicklung von Repositorieninfrastrukturen. In: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare 68 (2015), H. 2, S. XXXXXXXXXXXXXXXX
- 41 Bruno Bauer: Konstituierung von OANA (Open Access Netzwerk Austria) am 21.11.2012. In: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare 66 (2012), H. 2, S. 362–365.
- 42 Bruno Bauer: Open-Access-Kooperationen in Österreich: Open Access Network Austria und E-Infrastructures Austria - aktuelle Entwicklungen seit 2012. In: GMS Medizin Bibliothek Information 14 (2014), H. 3, Doc22.
- 43 Bruno Bauer: Braucht Österreich eine Schwerpunktinitiative »Digitale Information«? In: ODOK 2010 [Abstracts]. Online im Internet: http://www.odok.at/dokumente/2010/odok/ODOK_2010_Abstracts.pdf
- 44 Bruno Bauer: Innovationen an österreichischen Bibliotheken – Status und Perspektive aktueller Kooperationsprojekte [Abstracts]. Online im Internet: http://www.odok.at/dokumente/2014/odok/ODOK_2014_Abstracts.pdf



Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 3.0 Österreich](https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/).

■ NETZWERK UNTERNEHMENSGESCHICHTE: WIR MACHEN UNS SICHTBAR!

von *Stephen Biwald und Martin Stürzlinger*

Inhalt

1. Einleitung – Rohstoff Wissen
2. Die Informationsspezialisten
3. Eine Chance für Unternehmen!
4. Entstehung, Aufbau und Ziel des Netzwerks Unternehmensgeschichte
5. Wirtschaftsarchiv Österreich 1968–2002
6. 2014/2015 Jahre der Bewährung

Zusammenfassung: Viele Unternehmen gehen mit ihren Informationen und Unterlagen, oder anders formuliert, mit ihrem Wissen nicht sehr achtsam um. Teilweise liegt es nicht aktiv genutzt in einem Archiv, einer Bibliothek, Sammlung oder Dokumentationsstelle. Die Macht des Wissens bzw. der Nutzen für Unternehmen kann sich nur dann entfalten, wenn Information professionell geprüft, ausgewählt, geordnet und zur Verfügung gestellt wird. Informationsspezialisten gewährleisten diese Qualitätskriterien sofern sie über die richtige Ausbildung und die innerbetriebliche Unterstützung verfügen. Das Netzwerk Unternehmensgeschichte ermöglicht den Austausch von Informationsspezialisten, die dafür sorgen, dass dokumentierte Information über einen längeren Zeitraum nutzbar bleibt. Es richtet sich an kleine Traditionsbetriebe genauso wie an große Industrieunternehmen, an Vereine wie auch an Kulturinstitutionen. Es geht darum das Einzelkämpfertum durch gemeinsames Handeln zu ersetzen: Die besten Argumente finden, Lobbying betreiben, Weiterbildungen anbieten, Kontakte knüpfen und neue Ideen finden, wie die Arbeit besser und überzeugender erledigt werden kann. Weitere Informationen auf: www.wirtschaftsarchiv.at.

Schlüsselwörter: Netzwerk; Wirtschaftsarchiv; Unternehmensgeschichte; Dokumentation; Archiv; Weiterbildung

NETWORK BUSINESS HISTORY

Abstract: Many businesses neglect the potential that lies in their information. Knowledge can be extracted from documents or information in archives, libraries, collections or documentations. Information is a valuable resource only when it is professionally handled, selected, structured and distributed to the relevant parties. Providing the right training information specialists can provide a valuable service to businesses.

Keywords: network; business archive; business history; documentation; training

1. Einleitung – Rohstoff Wissen

Archivare, Bibliothekare, Fachleute für Information und Dokumentation beschäftigen sich mit dem Rohstoff Wissen. Wissen per se bedeutet nicht automatisch Macht und Erfolg, aber es stellt eine wichtige Essenz für Fortschritt dar. Eine Grundvoraussetzung damit Wissen wirksam eingesetzt werden kann, ist seine Verbreitung durch Informationsaustausch. Die Entwicklungen der Informationstechnologie in den letzten Jahren haben den Aufbau und die Pflege von Netzwerken für den Wissenstransfer enorm erleichtert.

Die Sentenz „Wissen ist Macht“ des englischen Philosophen Francis Bacon stimmt nur dann, wenn mit Information professionell und verantwortungsvoll umgegangen wird. Eine Erkenntnis zu der Bacon bereits Ende des 16. Jahrhunderts gelangte, als er in einem Schreiben an seinen Onkel und damaligen Schatzkanzler, Lord Burleigh, neben dem Aufbau von Forschungslaboratorien auch den von Dokumentationszentren vorschlug. Klar und unmissverständlich formulierte er darin sein Ziel, das Wissen „von zwei Landstreichern zu befreien, von denen die einen mit leichtfertigen Disputationen, Verwirrungen und Wortschwall, die anderen mit blinden Experimenten, Flüsterweisheiten und Schwindel so viel Verderbnis angerichtet haben“. Leider stieß Bacon bei seinem Onkel auf taube Ohren.¹ Vorgehensweisen und Entscheidungsfindungen in gegenwärtigen Unternehmen und Institutionen lassen leider den Schluss zu, dass diese Aussage bis heute ihre Gültigkeit hat.

Wissen unterliegt einer ständigen Veränderung. Die daraus resultierenden Informationen müssen geprüft, selektiert und zugeordnet werden. Die Macht des Wissens kann sich nur dann entfalten, wenn Information auch frei verfügbar ist und vernetzt wird.² Dabei gibt es auch heikle Punkte wie zum Beispiel den Datenschutz zu beachten. Diese grundlegenden Gemeinsamkeiten – Prüfung, Selektion, Ordnung und Verfügbarkeit – treffen auf die oben genannten Berufsbilder zu und lassen sich unter der Bezeichnung „Informationsspezialist“ zusammenfassen.

2. Die Informationsspezialisten

Hinter den „Informationsspezialisten“ verbergen sich Dutzende von Tätigkeiten in unterschiedlichen Branchen. Der Arbeitsmarkt für Dokumentare, Archivare, Infobroker & Co. gilt zwar immer noch als schwierig, aber zumindest in Deutschland stellen öffentlicher Dienst und Unternehmen wieder verstärkt Personen in diesen Bereichen ein.³

Während Archivare und zumeist auch Bibliothekare verpflichtet sind, Wissen als kulturelles Erbe den nachfolgenden Generationen zu bewahren, sie also erst vor diesem Hintergrund ihre Informationsarbeit leisten, steht für Dokumentare der aktuelle Informationsbedarf im Vordergrund.

Archivare sind Informationsspezialisten die moderne Informations- und Kommunikationstechniken beherrschen, um diese zur Daten- und Informationsverwaltung zu nutzen. Sie sind verantwortlich für die Erfassung, Bewertung (Auswahl der archivwürdigen Unterlagen), Bereitstellung, dem Auswerten und Bewahren (Langzeitarchivierung) von analogen und digitalen Unterlagen.

Der Fokus eines Dokumentars besteht darin komplexe Sachverhalte verständlich, zielgruppengerecht, übersichtlich und in logischer Form sachlich richtig darzustellen. Die daraus resultierenden Infoprodukte und -dienstleistungen sind den hohen Qualitätsanforderungen bezüglich Inhalt und Gestaltung entsprechend aufzubereiten.

Der Bedarf an dokumentarischen Fähigkeiten ist an vielen Orten gegeben. Er wird in den Bereichen ansteigen, wo Wissen einen nachhaltigen Wettbewerbsfaktor darstellt, welcher in allen Stufen der Wertschöpfungskette eine große Bedeutung hat. Darüber hinaus sind derartige Kompetenzen überall dort gefragt, wo auch langfristig der jeweils „letzte Stand“ von Informationen gefordert ist. Dies betrifft Branchen, wie Pharmaindustrie, Automobilherstellung, Bau, Aerospace, Banken, Versicherungen, Energiesektor, Gesundheit, Anlagenbau, wissenschaftliche Forschung und noch viele andere mehr.⁴

3. Eine Chance für Unternehmen!

Leider ist das Bewusstsein in Unternehmen bezüglich des Bedarfs an dokumentarischen Tätigkeiten noch nicht ausreichend vorhanden. Das Bearbeiten von Information zum Zweck der Bereitstellung und dauerhaften Aufbewahrung wird oft als zeitaufwendiger bürokratischer Vorgang angesehen, der unnötige Kosten verursacht.

Wenn Unterlagen, egal ob analog oder digital, Verwaltungsakt oder Foto, Fachartikel oder Bericht, Plan oder Plakat, Video oder Audiodatei lange aufgehoben werden, geschieht dies oft nach sehr individuellen Maßstäben. Die einzelnen Personen, meist ohne fachliche Ausbildung aber mit sehr viel Engagement ausgestattet, gehen dabei nach ihrer eigenen Logik vor.

Selten gibt es in Unternehmen oder Institutionen eine durchgängige und einheitlich gültige Ablagestruktur. Die klassischen Methoden der Ak-

tenführung mit Protokollierung, Registrierung und zentraler Ablage sind nur mehr in spezifischen Bereichen vorhanden. Das spätere Finden von Information, vor allem für Außenstehende, gestaltet sich mit den traditionellen Methoden als fast unmöglich.

Nach vielen Jahren werden Schränke oder sogar ganze Räume voll mit Papierunterlagen entdeckt. Dieser Fall tritt ein, wenn z.B. das Unternehmen übersiedelt und auch das letzte Besenkammerl kontrolliert wird, ob nichts vergessen wurde. Die Überraschung ist groß, die Ratlosigkeit noch größer. Niemand hat dann die Zeit, das Geld und die Nerven, um die Relevanz der Unterlagen zu prüfen. Als einziger Ausweg kommt nur noch die Vernichtung, im Archivjargon Skartierung, durch einen professionellen Dienstleister in Frage. Waren da noch wichtige Verträge dabei? Lagerten dort die Unterlagen zu noch bestehenden Bauprojekten? War das nicht die Korrespondenz der Geschäftsleitung der letzten 30 Jahre?

Informationsspezialisten, egal ob es sich um Archivare, Bibliothekare oder Dokumentare handelt, gehören genauso zu einer wirtschaftlich erfolgreichen Firma wie die Mitarbeiter vom Vertrieb, der Rechtsabteilung, des Controlling, der Buchhaltung, der Produktentwicklung, etc. Die professionelle Aufarbeitung und schnelle Bereitstellung von Wissen für einen Betrieb gewährleistet Rechtssicherheit und hilft Kosten zu sparen.⁵

Als Berufsgruppe sind Informationsspezialisten in der Öffentlichkeit selten sichtbar und haben in der Privatwirtschaft einen schweren Stand. Wenn es gelingt, die Kompetenzen dieser Fachleute in der Wirtschaft besser zu propagieren und gegen IT-Spezialisten eindeutig abzugrenzen, werden die Chancen in der Zukunft für diesen Berufsstand von den Betroffenen sogar optimistisch eingeschätzt.

Gerade in Zeiten von Volltextsuche oder „Enterprise Search“ zeigen sich die Stärken von Informationsspezialisten. Selbst Google setzt nicht mehr nur auf eine Trefferliste als Ergebnis einer Suche. Es präsentiert zum Beispiel mit dem „Knowledge Graph“ bereits die Inhalte. Dahinter stecken Erfahrung und intelligent verknüpfte Informationen. Für spezifische Unternehmen lässt sich aber Google-Technik nur bedingt anwenden. Hier sind Informationsspezialisten gefragt, die Suchinhalte verstehen können, mit Erfahrung Verknüpfungen schaffen und so dem Nutzer bessere Inhalte präsentieren können.

Ziel von Informationsspezialisten sollte es daher sein, die Problematik, die sich aus dem Informations-Overload ergibt, für sich zu nutzen. Besonders die Fähigkeit, durch Informationsaufbereitung die in eine „überschaubare“ bzw. komprimierte Größe zu bringen, sollte als „Aufhänger“ fungieren.⁶

Ein anderes Problem stellt der Nachweis der Auswirkung der Leistung von Dokumentaren in Firmen auf das wirtschaftliche Ergebnis dar. Nach Meinung vieler Informationsspezialisten ist dieser Zusammenhang für die meisten Unternehmensvorstände nicht erkennbar, was eine langfristige Denkweise dahingehend erst gar nicht zulässt. Die vielen Kolleginnen und Kollegen dieser Berufsgruppe zeichnen sich in den meisten Fällen dadurch aus, dass sie leider kein sehr ausgeprägtes Naheverhältnis zur Eigenwerbung haben. Mehr Mut zu einer offensiven Darstellung der Tätigkeiten und Fähigkeiten ist hier sicher wünschenswert.

Insgesamt sollte es aber Ziel sein, Dokumentation deutlich erkennbarer zu machen, nicht nur für Vorstände. Helfen kann hier, ein Konzept für mehr Überzeugungsarbeit bei denen zu erarbeiten, die sich mit dem Unternehmensergebnis ständig auseinandersetzen müssen. Man kann Controller für die Arbeit von Dokumentaren sensibilisieren – Ihnen beibringen, dass informationsspezifische Arbeiten notwendig sind, auch wenn diese nur einen nicht leicht messbaren Einfluss haben.

Den Verantwortlichen für die IT-Speicherstruktur wird man als Partner gewinnen können, wenn man klare Regeln findet, wie die Server von unnötigen Daten befreit werden können. Damit kann die Infrastruktur entlastet und unmittelbar Geld gespart werden.

Auch die Rechtsabteilung wird man als Partner gewinnen in ihrem Bemühen, die Compliance und Rechtssicherheit eines Unternehmens zu erhöhen. Die Identifikation der relevanten Unterlagen, deren Aufbewahrung unter Beachtung der Zugangsbestimmungen sowie auch die rechtmäßige Vernichtung sind unverzichtbare Elemente dieser Strategie.

4. Entstehung, Aufbau und Ziel des Netzwerks Unternehmensgeschichte

Das Netzwerk bietet Informationsspezialisten aus Unternehmen erstmals eine Plattform und die Möglichkeit Kontakte zu knüpfen sowie Erfahrungen auszutauschen. Das ist umso wichtiger, da in den meisten Fällen die Tätigkeit nicht auf ein spezielles Aufgabengebiet beschränkt ist, sondern Elemente eines Archivs, einer Bibliothek und einer Dokumentationsstelle vereint. Die Kooperation unter den Informationsspezialisten muss gefördert werden, da die einzelnen Berufsgruppen viel mehr verbindet als trennt.

Archiversum⁷ hat das nonprofit Netzwerk Unternehmensgeschichte 2012 initiiert. Um auf unser Anliegen aufmerksam zu machen und Unternehmen eine Bühne bieten zu können, wurde der Tag der Unterneh-

mengeschichte⁸ ins Leben gerufen. Mittlerweile konnten wir zum 3. Mal in Folge diese Veranstaltung durchführen. Es handelt sich hierbei mit bis zu 50 Teilnehmern und ca. 25 vertretenen Archiven aus Privatunternehmen um die zweitgrößte regelmäßige Tagung von Archiven in Österreich. Der 4. Tag der Unternehmensgeschichte ist für den 7. Mai 2015 in Wien geplant.

So Erfolg versprechend die ersten Schritte auch sind, wir stehen erst am Beginn. Die Bekanntheit des Netzwerks muss noch gesteigert werden. Gezielt sprechen wir die Gruppe der Informationsspezialisten an – also jene Personen, die für das Archiv, die Bibliothek, das Museum, die Sammlung zuständig sind oder die Informations- und Dokumentationsstelle betreuen. Sehr oft handelt es sich um Einzelkämpfer, die nach bestem Wissen und Gewissen ihre Bestände aufbewahren. In Gesprächen werden immer wieder der mangelnde Informationsaustausch mit Gleichgesinnten sowie die fehlenden Fortbildungen erwähnt. Vor allem dann wenn Herausforderungen zu bewältigen sind.

Die Schwerpunkte dieser Initiative sind folgende:

- Sicherheit: Relevante Informationen von Unternehmen sicher zu bewahren
- Betreuung: Unterstützung bei der professionellen Betreuung von Unterlagen in Unternehmen
- Überzeugung: Mehr Unternehmen zur Einrichtung eines betreuten Archivs oder einer eigenen Informations- und Dokumentationsstelle anzuregen

Am Ende sollen die richtigen Unterlagen gezielt gesammelt und basierend auf einer logischen Struktur geordnet aufbewahrt werden. Im Bedarfsfall können die berechtigten Personen rasch auf lange zurückliegende Informationen zugreifen.

Das Netzwerk Unternehmensgeschichte richtet sich an alle Personen,

- die im Unternehmensarchiv, Öffentlichkeitsabteilung, Bauabteilung, Planungsabteilung, Rechtsabteilung, Entwicklungsabteilungen, Informations- und Dokumentationsabteilung tätig sind und an der langfristigen Bewahrung von Information Interesse haben.
- die aus der wissenschaftlichen Forschung zur Unternehmens- und Wirtschaftsgeschichte kommen.
- die Dienstleistungen im Archivbereich (z.B. Restauratoren, Datenbankentwickler, Digitalisierer, etc.) anbieten und die oben genannten Ziele unterstützen können.

Firmen und Institutionen können einen wirtschaftlichen Mehrwert aus dem bewussten und korrekten Umgang mit Informationen lukrieren. Das Netzwerk hilft dabei den Nutzen eines Archivs oder Informations- und Dokumentationsstelle zu kommunizieren. Handfeste Beispiele dafür sind die Bereiche Rechtssicherheit und Vermarktung:

- Compliance
- Rechtsrelevante Dokumente zu identifizieren
- Vor unbefugtem Zugriff zu schützen
- So lange wie nötig aufzubewahren
- Dokumente nur gezielt nach Vereinbarung zu vernichten
- Marketing
- History Marketing als Firmenstrategie
- Die gelebten Werte eines Unternehmens sind ein unbezahlbares Asset
- Kundenbindung
- Mitarbeiter identifiziert sich stärker mit dem Betrieb

Die Website www.wirtschaftsarchiv.at des Netzwerks existiert bereits. Strukturiert nach Branchengruppen sind Unternehmen eingeladen ihr Archiv, Bibliothek, Museum, Sammlung, Dokumentation etc. unentgeltlich vorzustellen. Sie haben die Möglichkeit sich über andere Teilnehmer zu informieren und mit ihnen in Kontakt zu treten. Da die wenigsten Unternehmen diese Informationen in der Öffentlichkeit präsentieren wollen, ist die Liste passwortgeschützt nur den registrierten Mitgliedern zugänglich.

5. Wirtschaftsarchiv Österreich 1968–2002

Bereits in den Jahren 1968 bis 1973, 1976 bis 1982 und 2000 bis 2002 sind drei Mal Versuche unternommen worden, ein Wirtschaftsarchiv Österreich zu gründen.

Ende der 60er Jahre begann die Beschäftigung mit Archivbeständen in Unternehmen. Speziell in der Bergbaubranche stellte der Verlust von Unternehmensunterlagen ein großes Problem dar, da damals viele Firmen mit großen wirtschaftlichen Problemen zu kämpfen hatten oder kurz vor der Schließung standen.

Immer wieder wurde von einzelnen Personen und Institutionen (Bergmännischer Verband Österreichs, Brusatti-Verein, Bundeswirtschaftskammer, Österreichisches Staatsarchiv) versucht das Wirtschaftsarchivwesen zu fördern. Zielsetzung war die systematische Erfassung der Archivbestände und die Neuanlage von Unternehmensarchiven. Weiters wurden in die-

sem Zusammenhang immer wieder Fragenkataloge an Betriebe zu diesem Thema geschickt, um einen Überblick über Anzahl und Qualität von Firmenarchiven in Österreich zu bekommen. Die Rückmeldungen hielten sich in Grenzen und waren wenig aussagekräftig.

Im November 1976 veranstaltete das Wirtschaftsförderungsinstitut der Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft ein Seminar für Kammer- und Firmenarchive in Eichgraben/NÖ. Es folgten bis zum Jahr 1982 noch einige weitere Tagungen und Konferenzen, die sich mit der Bedeutung von Firmenarchiven beschäftigten. Dabei wurde immer wieder darauf hingewiesen, dass das Führen eines Archivs kein Hobby ist, sondern im wirtschaftlichen Interesse eines jeden Unternehmens liegen sollte.

Ein vorerst letzter Versuch wurde in den Jahren 2000 bis 2002 im Zuge der Diskussionen der Historikerkommission gestartet. Trotz des großen Engagements und der wohl wollenden Sympathie maßgeblicher Personen in Politik und Wirtschaft fand leider auch dieses Projekt keinen erfolgreichen Abschluss.⁹

6. 2014/2015 Jahre der Bewährung

Das Netzwerk Unternehmensgeschichte ist heute durch den Tag der Unternehmensgeschichte sowie die Kontakte zu vielen Unternehmen gut eingeführt. Es geht jetzt in die Phase über, neue Personenkreise anzusprechen und vermehrt Aktivitäten zu setzen:

- Unternehmen und Institutionen für die Registrierung auf www.wirtschaftsarchiv.at zu gewinnen.
- Das Netzwerk Unternehmensgeschichte weiter auszubauen. Das gegenseitige Kennenlernen weiter zu fördern und die Möglichkeit des regelmäßigen Austauschs zu fachspezifischen Themen zu ermöglichen.
- Durchführung des jährlich stattfindenden Tags der Unternehmensgeschichte
- Aufbau eines Aus- und Weiterbildungsprogramms
- Informationsaustausch über Veranstaltungen, News und ausgeschriebene Positionen für Informationsspezialisten (<http://informationjobs.wordpress.com>)

Wir laden herzlich dazu ein bei diesem ambitionierten Vorhaben mitzumachen und Teil eines Netzwerks zu werden, das ein starker Partner bei der verantwortungsvollen Aufgabe im Umgang mit Information ist. Damit ihr Wissen nicht brach liegt, sondern zum Erfolg ihrer Firma oder Institution beiträgt.

Dr. Martin Stürzlinger
Mag. Stephen Biwald
Archiversum
Albertgasse 33/17, A-1080 Wien
E-Mail: martin.stuerzlinger@archiversum.com;
stephen.biwald@archiversum.com
Website: www.archiversum.com

- 1 Wolfgang Krohn, Wissen ist Macht. Francis Bacon, Baron von Verulam, In: der blaue reiter, Journal für Philosophie (21) Stuttgart 2006. http://www.uni-bielefeld.de/soz/personen/krohn/wissen_ist_macht.pdf; 19.9.2014.
- 2 Armin Rütten, Macht Wissen wirklich mächtig?, <http://www.bildungsexperten.net/wissen/macht-wissen-wirklich-maechtig/>; 19.9.2014.
- 3 Spurenleser im Daten-Dschungel, Arbeitsmarkt Informationsspezialisten, In: abi 10/2005: http://f3.hs-hannover.de/fileadmin/media/doc/f3/Studium/abi1005_arbmarkt_infospezi.pdf; 22.9.2014
- 4 Martin Gufler, Berufsprofil von „DokumentarInnen“ in österreichischen Unternehmen: Eine Expertenbefragung. Masterarbeit Universität Graz (2011) 43ff. http://www.oegdi.at/files/Masterthesis_Gufler2011.pdf; 22.9.2014.
- 5 Stephen Biwald, Martin Stürzlinger, Das Archiv – eine Chance fürs Unternehmen, In: Cooperativ 3/2014.
- 6 Martin Gufler, Berufsprofil von „DokumentarInnen“ in österreichischen Unternehmen: Eine Expertenbefragung. Masterarbeit Universität Graz (2011) 46. http://www.oegdi.at/files/Masterthesis_Gufler2011.pdf; 22.9.2014.
- 7 www.archiversum.com
- 8 www.wirtschaftsarchiv.at
- 9 Die Informationen wurden dankenswerterweise von Dr. Markus Purkhart zur Verfügung gestellt.



Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 3.0 Österreich](https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/).

■ „EINE SCHALLPLATTE IST (K)EIN (PAPIER-)PRINTMEDIUM“ – ARCHIVIERUNG UND DOKUMENTATION HISTORISCHER TONTRÄGER

von *Christiane Hofer*

Zusammenfassung: Die Gesellschaft für Historische Tonträger (GHT) ist im November 2002 als eingetragener Verein gegründet worden, der einerseits aus der Arbeitsgemeinschaft Diskografie, die sich aus Vertretern der Österreichischen Mediathek, dem Wiener Phonogrammarchiv und dem Wiener Phonomuseum und privaten Diskografen gebildet hatte, und andererseits aus den MitarbeiterInnen eines aus Mitteln der Europäischen Union geförderten Projektes, entstanden ist. Ziel dieser internationalen Gesellschaft ist es, Tondokumente aus der frühen Tonaufnahmeepoche (Daten und Inhalte) zu erhalten, die Erkenntnisse synergetisch unter wissenschaftlichen Standards zu dokumentieren, zu archivieren und zugänglich zu machen. Grundsätzlich auch das allgemeine Bewusstsein für dieses Thema zu heben. Schallplatten sind, auch verständlich aus der Eigenheit des Mediums, das Ende des 19. Jahrhunderts erfunden wurde, unter speziellen Voraussetzungen zu dokumentieren und zu archivieren. Nach Übernahme privater Archive von Schellackplatten und Wachszyclindern (insgesamt etwa 30 000 Daten deren bedeutendste die Sammlung Alfred Seiser ist) wurden diese Schallplatten- Daten mit einem dafür geeigneten Archivierungssystem, das im Rahmen eines internationalen Projektes entwickelt wurde, digitalisiert. Label und Spiegel einer Schellackplatte geben uns Informationen, die weit über den eigentlichen Inhalt der Platte hinausgehen. Durch den Aufbau eines Netzwerkes von Schellackplatten-Sammlern und Kooperation in verschiedenen internationalen Projekten (seit 2008 „The Lindström Project“, seit 2014 BEKA-Reise um die Welt), kann auf das Know-how von mehr als 200000 Daten zurückgegriffen werden. Die Kooperation mit dismarc – EUROPEANA seit 2009 und dem Projekt „Archiv der Stimmen“ der SLUB Dresden sichern die gewonnenen Daten und bieten offenen Zugang für die interessierte Öffentlichkeit.

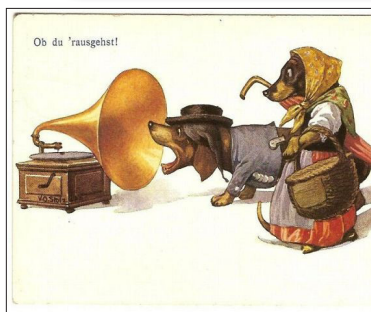
Schlüsselwörter: Historische Tonträger; Langzeitarchivierung; Digitalisierung; Schallplattensammler

RECORDS ARE NOT BOOKS – PRESERVATION, ARCHIVING AND DIGITIZATION OF HISTORIC SOUND CARRIERS

Abstract: GHT is a scientific society for archiving and documenting all items of early sound production. It is an international nonprofit organization founded in Vienna,

Austria, in 2002. The principle aim of GHT is the protection of early sound documents (cylinders, shellacs), in order to conserve early sound carrier's dates and contents. Results of these sound documentations and researches will be digitized for public access in the internet. (www.phonomuseum.at; www.dismarc.org). The website of GHT offers information on all items of our special research-field. In addition an interactive archive for record history is available www.phonomuseum.at/labellexikon GHT is running an archive including about 20 000 shellac records, 400 cylinders and a secondary-literature library in Vienna. The archive is consisting of different donations, which are archived in their original closeness. The Alfred Seiser Collection is the biggest collection, donated in 2002. Digitization of sounds and labels is one of the main targets in GHT's work. „GHT Base“ is an archiving database specialized on the needs of the archiving of records. It is important to accentuate the special needs in archiving and digitizing of records. Label and mirror of records tell us a lot of information and it is evident that a record is more than only its content in the groove.

Keywords: shellacs; collectors; digitization; long term archiving; preservation



Auch wenn auf alten Schallplatten, und nur von diesen frühen Medien aus der sogenannten Schellackzeit (1887–etwa 1950) soll in diesem Beitrag gesprochen werden, viel auf Papier anzuschauen und zu lesen ist, ist die Schallplatte doch kein Printmedium. Die dominierende Aussage des Mediums erfolgt akustisch.

1877 ist es Thomas Alva Edison das erste Mal gelungen, Töne mit dem „Phonographen“ nicht nur aufzuzeichnen sondern auch wieder durch abspielen hörbar zu machen, deshalb wurden diese frühen Apparate auch „Talking Machine“ genannt. Edison war es gelungen, die Töne eines kurzen Kinderliedes auf einer Walze (Zylinder) mithilfe einer Membran und eines Stichtels in eine Stanniolfolie einzuschreiben und durch entsprechendes Abspielen wieder hörbar zu machen. Chichester Bell und Sumner Tainter entwickelten diese Methode weiter, sie ersetzten die Metallfolie durch einen mit Wachs beschichteten Kartonzylinder, in den die Ton-Aufnahmen eingeschrieben wurden. Durch dieses neue Trägermaterial wurde ein exakteres Abspielen möglich, sodass Edison 1888 mit dieser Methode sogar ein Diktiergerät, das mit einem Elektromotor angetrieben wurde, auf den Markt bringen konnte.



1887 wurde von Emile Berliner die Schallplatte erfunden. Zuerst als geätzte Zinkplatte, deren Herstellung noch sehr mühsam und aufwändig war. Ab 1895 wurden gepresste Schellackplatten von Berliner (Gramophone Com-

pany) auf den Markt gebracht. Gleichzeitig wurden auch die dazugehörigen Abspielgeräte, die Grammophone, entwickelt und im Laufe der Zeit auch zu bürgerlichen Statussymbolen.

In der Festschrift zum 25jährigen Jubiläum der Firma Lindström AG. 1929 meinte Oscar Bie „(...) einst war sie ein Spielzeug, heute ist die Schallplatte ein Kulturfaktor ...“. Und Thomas Mann fügte hinzu: „... ich liebe diese Erfindung, ich habe täglich Freude und Nutzen von ihr,... und ich darf sagen, daß ich ihr (im „Zauberberg“) meine Huldigung dargebracht habe, zu einer Zeit, als sie sich, verglichen mit der Fortgeschrittenheit, in der sie sich heute darstellt, noch im Puppenstande befand ...“.

Eigenheiten der Schallplatte

- Die Schallplatte ist im Normalfall 2seitig – Inhalt (2) und Medium (1) stehen zueinander in einer Beziehung 2:1. Das trifft bei den 2seitigen Platten 78 rpm und den 45 rpm zu. Bei Langspielplatten und CD verschiebt sich dieses Verhältnis auf n:1.
- Veröffentlichungen können mehrfach erfolgen und in unterschiedlichen Koppelungen, Firmen, Namen und Titeln.
- Vielfache Interpretationen z.B. desselben Musikstückes.
- Vielfache Zusatzinformationen auf dem Medium (Wachsspiegel).
- Ereignis-Eventcharakter: definierte, abgegrenzte Entstehung des Inhaltes (Ort, Zeit, Dauer, Beteiligte).
- Schlüsselement ist die AUFNAHME: Die Aufnahme ist ein Event/Ereignis. Ein zeitlich und örtlich definiertes Zusammentreffen von Interpreten zur Generierung einer Aufnahme = Take.

Zu den Zusatzinformationen auf dem Wachsspiegel gehören z.B.:

- Matrizennummer
- Katalognummer
- Tonsystem
- Toningenieur
- Stamper
- Take
- Herstellungsland

Diese Zusatzinformationen variieren in der Darstellungsweise bei den verschiedenen Plattenfirmen (Labels) und machen in der jeweiligen Codierung wichtige Aussagen über die Aufnahme/Event und die Distribution.



Aus diesen dargestellten Eigenheiten einer Schallplatte soll klargestellt werden, dass medienspezifisch angepasste Archivierungsregeln erforderlich sind.

1. Bildliche Erfassung des Informationsblockes von Label und Wachsspigel – Erstellung von Labelscans (-Fotos) als erste Archivinformation



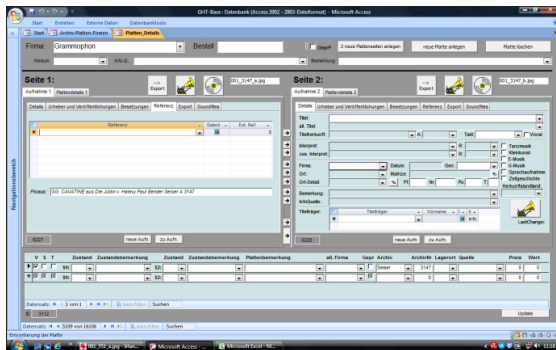
Die Gesellschaft für Historische Tonträger hat 28.597 Labelscans aus der Sammlung Alfred Seiser und 17.827 Labelscans aus der Sammlung CPG in Picasa gespeichert und mit Archivierungsdaten versehen.

2. Digitalisierung der Tonaufnahmen – flat mit 78rpm

mit späteren Korrekturen falls erforderlich. Voraussetzung dafür ist die genaue Angabe und Aufzeichnung aller technischen Maßnahmen. Alle Daten werden von der Gesellschaft für Historische Tonträger 3fach im Format wave und mp3 gespeichert und an verschiedenen Orten aufbewahrt. Eine regelmäßige Wartung wird durchgeführt.

3. Errichtung einer Datenbank,

die Label-Scans und die digitalisierten Töne zusammenführt: „GHT-Base“ entwickelt von Claus Peter Gallenmiller, die neben den Daten der Platten/ Aufnahme (Event) auch Informationen zu den Interpreten, den Urhebern, dem Werk und dem Archivbestand ermöglicht.



Durch diese spezifisch der Schallplatte zugeordnete Archivierungsmethode ist es in der Gesellschaft für Historische Tonträger möglich gewesen, eine große Anzahl von Schallplatten, die teilweise als Schenkungen in den Besitz der GHT gekommen sind, sehr schnell archivalisch zu erfassen.

Archivierungsdetails in GHT-Base:

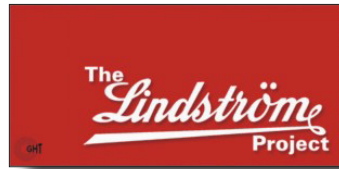
- GHT/Sammlung Alfred Seiser: 28.597 Aufnahmen, 16.254 Platten
- GHT/CPG-Archiv: 17.827 Aufnahmen, 12.796 Platten
- aus DMA: 184.272 Daten
- Nitsche-Daten: 109.597 Aufnahmen, ~55.000 Platten
- Vox-Diskografie (Lotz): 8.288 Aufnahmen, 4.238 Platten
- bei Bedarf Rückgriffe auf alle Sammlungen der 102 Mitglieder etwa 500.000 Aufnahmen

Öffentlich zugänglich:

- 7.000 Platten im „Archiv der Stimmen“ der SLUB Dresden, www.mediathek.slub-dresden.de
- 6.637 Platten in dismarc/Europeana, www.dismarc.org
- Alle vorhandenen Platten auf Anfrage unter: office@phonomuseum.at
- Alle im Archiv in Wien vorhandenen Platten nach Voranmeldung im Archiv, Speisingerstraße 42, 1130 Wien.

Die Gesellschaft für Historische Tonträger ist 1999 als Arbeitsgemeinschaft Diskografie in Wien gegründet worden. Die Beschäftigung mit dem von der Europäischen Union/ Grundtvig Programm geförderten Projekt: „Firmen – und Künstlerdiskografien der Schellackzeit unter besonderer Berücksichtigung der Unterhaltungsmusik“ hat dann 2002 zur Gründung der internationalen wissenschaftlichen Gesellschaft als eingetragener Verein geführt.

Ziel der GHT ist es, Tondokumente aus der frühen Tonaufnahmeperiode (Schellack-Zeit), ihre Daten und Inhalte zu erhalten, die Erkenntnisse synergetisch unter wissenschaftlichen Standards zu dokumentieren, zu archivieren und zugänglich zu machen. Grundsätzlich auch das allgemeine Bewusstsein für dieses Thema zu heben.



Bisher sind folgende projektbezogene Publikationen erschienen:

Pekka Gronow – Christiane Hofer (Hg./Eds.): Beiträge zur Geschichte der Schallplattenindustrie – Contributions to the history of the record industry.

Volume 1 ISBN 978-3-9500502-9-5, 2. Auflage, Wien/Helsinki 2009

Volume 2 ISBN 978-3-9500502-1-9, Wien/Helsinki 2010

Volume 3 ISBN 978-3-9500502-2-6, Wien/Helsinki 2011

Volume 4 ISBN 978-3-9500502-0-2, Wien/Helsinki 2012

Volume 5 ISBN 978-3-9500502-3-3 Wien/Helsinki 2013

Carl-Lindström-Aktiengesellschaft (Hg.): Lindström Künstler in der Karikatur – Zeichnungen von Hans Rewald, erste Folge; 15. Diskografentag, Berlin 23. bis 27. April 2014 / Internationale Gesellschaft für Historische Tonträger. Projektteam: Mathias Böhm ... - Reprint der Ausg. Berlin, Odeon-Musik-Haus, 1929, ergänzt um Künstlerbiografien und diskografische Hinweise. Wien: Ges. für Historische Tonträger, 2014. ISBN: 978-3-9502906-0-8

Carl Lindström AG – Aufnahmebücher – Recording ledgers CD-R

Carl Lindström AG – Literatur Vol.1 CD-R

(Festschriften, Odeon Katalog Musikapparate, Odeon Nachträge 1929,1939; Lind-

ström Künstler in der Karikatur, Max Straus-ein Lebensbild Januar 1929, Max Straus – Seine Kollegen und Mitarbeiter; Kultur und Schallplatte ab Juli 1929).

Carl Lindström AG – Literatur Vol.2 CD-R

in Zusammenarbeit mit dem Berliner Phonogramm-Archiv (Schallplattenkataloge aus der Sammlung)

Carl Lindström AG –Literatur Vol.3 CD-R

(Odeon Generalkatalog Brasilien, Odeon Katalog Brasilien 1926; Odeon Finnland No.190, 196 (1943), Ungarn 1936, Malta 1931, Serbien 1927/1939, USA 1924, Odeon Okeh foreign records 1926)

Die Projekte sind in Zusammenarbeit mit der internationalen Forschungsgemeinde zum Thema der frühen Schallplattenaufnahmen entstanden, wobei der Meinungsaustausch und die Kontakte über Internet (www.phonomuseum.at), E-Mail (office@phonomuseum.at), eine vierteljährlich erscheinende Zeitschrift („rundschrift“) und eine jährlich veranstaltete internationale Konferenz („Diskografentag“) sowie eine fachspezifische Exkursion stattfindet. Die nächste Veranstaltung ist der 16. Diskografentag, 17. bis 19. April 2015 in Lissabon.

Christiane Hofer
Gesellschaft für Historische Tonträger
Roßauerlände 23a/2, A-1090 Wien
E-Mail: office@phonomuseum.at
Website: www.phonomuseum.at



Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 3.0 Österreich](https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/).

■ DIE INIS COLLECTION SEARCH – EINBLICKE UND FALLBEISPIELE ZU NEUEN ENTWICKLUNGEN

von Lilian Nowak

Inhalt

1. Einleitung
2. Die INIS Collection
3. Der INIS Thesaurus
4. Die INIS Collection Search
5. Ne-News
6. Die INIS Collection auf Google

Zusammenfassung: INIS (International Nuclear Information System) ist die weltweit größte Datenbank im Bereich der friedlichen Nutzung von Nuklearwissenschaften und wird von der IAEA (International Atomic Energy Agency) und ihren Mitgliedsstaaten betrieben. Das österreichische INIS-Zentrum befindet sich an der Zentralbibliothek für Physik und ist zuständig für die Auswahl und die Eingabe von relevanter, in Österreich publizierter Literatur. Mit über 3,3 Millionen bibliographischen Records ermöglicht die INIS Collection Zugriff auf eine einzigartige Sammlung von grauer Literatur im Bereich der Nuklearwissenschaften. Dazu gehören über 280.000 Volltext-Dokumente wie u.a. wissenschaftliche und technische Reports, Konferenzprotokolle und Patente, welche nicht auf herkömmlichem Wege zur Verfügung stehen.

Dieser Beitrag beschäftigt sich im speziellen mit der INIS Collection Search, welche mithilfe des multilingualen INIS-Thesaurus ein äußerst präzises Suchergebnis ermöglicht. Der Thesaurus umfasst 30.000 Begriffe und ist in allen Amtssprachen der IAEA (Arabisch, Chinesisch, Englisch, Französisch, Russisch, Japanisch, Spanisch und Deutsch) erhältlich. Der Zugriff auf die INIS Collection, die INIS bibliographische Datenbank und auf die Volltext-Dokumente ist kostenlos über die INIS Website <http://www.iaea.org/INIS> möglich. INIS Collection Search wird von Google Search Appliance betrieben, wobei besonderer Wert auf die Benutzerfreundlichkeit des Suchsystems gelegt wurde. Die Sucheingabe kann dabei auf zwei grundlegende Sucharten erfolgen: Standard Search und Advanced Search. Für registrierte INIS-Benutzer ist der Zugriff auf ein umfassendes Informationsangebot der IAEA sowie auf ein eigenes »User profile« und einen »Workspace« gewährleistet, wo sich u.a. Suchergebnisse und Suchabfragen (Queries) speichern und verwalten lassen. Nach einer kurzen, allgemeinen Einführung über INIS und ICS werden ausgewählte Fallbeispiele zur Anwendung der ICS gezeigt. Abschließen werden noch neue Entwicklungen im Bereich der INIS Collection Search besprochen.

Schlüsselwörter: INIS Collection Search; IAEA; Datenbank; friedliche Nutzung von Nuklearwissenschaften; INIS Thesaurus; bibliographische Records; Volltextdokumente; graue Literatur; multilinguales Interface; INIS Collection und Google; IAEA App (Ne-News)

THE INIS COLLECTION SEARCH – INSIGHTS AND CASE STUDIES ON NEW DEVELOPMENTS

Abstract: INIS (International Nuclear Information System) is the world's largest database in the field of peaceful uses of nuclear science and is operated by the IAEA (International Atomic Energy Agency) in collaboration with the INIS Member States. The Austrian INIS center is located at the Central Library of Physics and is responsible for the selection and input of relevant, in Austria published literature. With over 3.3 million bibliographic records the INIS Collection provides access to a unique collection of gray literature in the field of nuclear science. This includes over 280,000 full-text documents, such as, scientific and technical reports, conference protocols and patents, which would be difficult to obtain elsewhere. This paper deals specifically with the INIS Collection Search, which allows an extremely precise search result using the INIS multilingual Thesaurus. The Thesaurus contains 30,000 terms and is available in all the IAEA's official languages (Arabic, Chinese, English, French, Russian, Japanese, Spanish and German). Access to the INIS Collection, the INIS bibliographic database and to the full-text document is free of charge and via the INIS website <http://www.iaea.org/INIS> possible. The INIS Collection Search is powered by Google Search Appliance, and particular attention has been paid to the usability of the search system. INIS supports information retrieval through two basic search modes: Standard Search and Advanced Search. User registration for INIS Collection is provided through [NUCLEUS](#), the common access point to the IAEA's scientific, technical and regulatory information resources. Registered INIS-users have access to a comprehensive range of information, to an "user profile" and to a "workspace", where, among other things search results can be saved and search queries (queries) can be managed. After a brief general introduction about INIS and ICS selected case studies on the application of ICS are shown. Last but not least, new developments related to the INIS Collection Search are discussed.

Keywords: INIS Collection Search; IAEA; Database; peaceful use of nuclear science and techniques; INIS Thesaurus; bibliographic records; full-text documents; gray literature; multilingual interface; Google; IAEA App (Ne-News)

1. Einleitung

Dieser Beitrag beschäftigt sich mit der INIS Collection Search (ICS), es werden einige Einblicke, Fallbeispiele sowie neue Entwicklungen zur ICS vorgestellt.

Kommen wir zunächst einmal auf INIS zu sprechen. INIS steht für *International Nuclear Information System* und ist die weltweit größte Datenbank im Bereich der friedlichen Nutzung von Nuklearwissenschaften. Betrieben wird INIS von der IAEA/IAEO (*International Atomic Energy Agency/Internationale Atomenergie Organisation*) mit Hauptsitz in Wien und ihren Mitgliedsstaaten.

Mittlerweile wirken 129 Mitgliedsstaaten und 24 internationale Organisationen an der INIS Datenbank mit. Das österreichische INIS-Zentrum befindet sich seit 2011 an der Zentralbibliothek für Physik und ist zuständig für die Auswahl und die Eingabe von relevanter, in Österreich publizierter Literatur. Finanziert wird das österreichische INIS-Zentrum vom Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft. Liaison Officer und damit die Verantwortliche des österreichischen INIS-Zentrums ist Frau Mag. Brigitte Kromp, die Leiterin der Zentralbibliothek für Physik & Fachbereichsbibliothek Chemie.

2. Die INIS Collection

Die INIS Collection umfasst mittlerweile über 3,3 Mio. bibliographischer Records, die INIS Benutzern kostenlos zur Verfügung stehen. Dazu gehören über 280.000 Volltext-Dokumente wie u.a. wissenschaftliche und technische Reports, Konferenzprotokolle und Patente. Besonderen Wert wird dabei auf graue Literatur gelegt, die nicht auf herkömmlichem Wege zur Verfügung steht.

Somit deckt die INIS Collection alle Bereiche der friedlichen Nutzung von Nuklearwissenschaften und zugehörigen Technologie umfassend ab. Der INIS Subject Scope, gibt dabei alle Themenbereiche vor, die für INIS von Interesse sind. Der Subject Scope setzt sich folgendermaßen zusammen:

- Kernphysik und Kerntechnik
- Anwendungsbereiche der Kerntechnik
- Teilchen- und Hochenergiephysik
- Radiochemie
- Nuklearbezug in anderen Forschungszweigen
- Strahlensicherheit, Strahlenschutz
- Rechtliche Aspekte
- Sicherheit und Nonproliferation (Definitionsgemäß: Vertrag zur Nicht-Verbreitung von Kernwaffen und Technologien)

- Wirtschaftliche und Umweltaspekte
- Erneuerbare Energiequellen

3. Der INIS Thesaurus

Ein Thesaurus ist im Allgemeinen ein kontrolliertes und dynamisches Vokabular von semantisch und artverwandten Begriffen, das einen bestimmten Wissensbereich abdeckt. Es ist sozusagen eine terminologische Steuereinrichtung (Bedienfeld), die benutzt wird um Dokumente, Indexer oder Benutzer aus ihrer originalen Sprache, in eine vereinheitlichte „Systemsprache“ zu übersetzen. Der Thesaurus umfasst über 30.000 Begriffe und ist in allen offiziellen Sprachen der IAEA verfügbar, also in Arabisch, Chinesisch, Englisch, Französisch, Russisch, Spanisch, Deutsch und Japanisch.

Das Besondere am INIS Thesaurus ist, dass dieser mit hierarchischen Strukturen arbeitet: d.h. zu jedem Begriff aus dem Thesaurus werden „Broader Terms“ (also Überbegriffe), „Narrower Terms“ (Unterbegriffe); und RT „Related Terms“ (Begriffe mit einer affinen Beziehung) in einem „Wordblock“ aufgelistet.

In Abbildung 1 ist der interaktive, online Thesaurus dargestellt, der unter folgendem link zu finden ist: <https://nkp.iaea.org/Thesaurus/>. Hier kann man den Thesaurus nach beliebigen Begriffen durchstöbern (hier z.B. radioaktive Abfälle), den Wordblock (mit den BTs, NTs, RTs) ansehen und alles auch in eine der zur Verfügung stehenden Sprachen übersetzen lassen. Um dies weiter zu verdeutlichen, siehe Abbildung 1.



Abb. 1: Der INIS Thesaurus: <https://nkp.iaea.org/Thesaurus/>

Der Deskriptor bzw. Begriff aus dem Thesaurus wurde in Abbildung 1 mit „RADIOAKTIVE ABFAELLE“ gewählt. Im dazugehörigen Wordblock (blaues Feld, linke Seite) werden nun eine Reihe weiterer Begriffe aufgelistet: UF (Use for Terms) – diese Begriffe fallen alle unter den Begriff „radioaktive Abfälle“, dh. klickt man z.B. auf „nukleare Abfälle“ wird man wieder auf „radioaktive Abfälle“ weitergeleitet. Unter den UF-Terms werden die broader terms aufgelistet (BT), dann die narrower terms (NT) und die related terms (RT). Auf der rechten Seite des blauen Feldes gibt es die Möglichkeit den ganzen Wordblock, in eine der offiziellen IAEA-Sprachen übersetzen zu lassen.

4. INIS Collection Search

INIS Collection Search wird von Google Search Appliance betrieben, da diese bekannt, einfach, schnell und flexibel ist. Eine weitere Besonderheit der INIS Collection ist, dass diese ein multilinguales Interface besitzt und vollständig Unicode kompatibel ist. Außerdem kombiniert die Collection Search eine einfache Handhabung, mit der Möglichkeit komplexe, multilinguale Suchanfragen (Queries) zu erstellen.

Online ist die INIS Collection Search unter folgendem link zu finden: <http://inis.iaea.org/search/>. Über die INIS Homepage <http://www.iaea.org/INIS> kann ebenfalls zugegriffen werden.

Fallbeispiele



Abb. 2: Das Interface der INIS Collection Search

Abbildung 2 zeigt das Interface der INIS Collection Search. Gut erkennbar ist hier die Möglichkeit einer Sprachauswahl. Außerdem hat man den direkten Zugriff auf die einfache Suche (Standard Search), wo man nach beliebigen Stichworten suchen kann und direkt darunter befindet sich ein Link zur erweiterten Suche (Advanced Search).

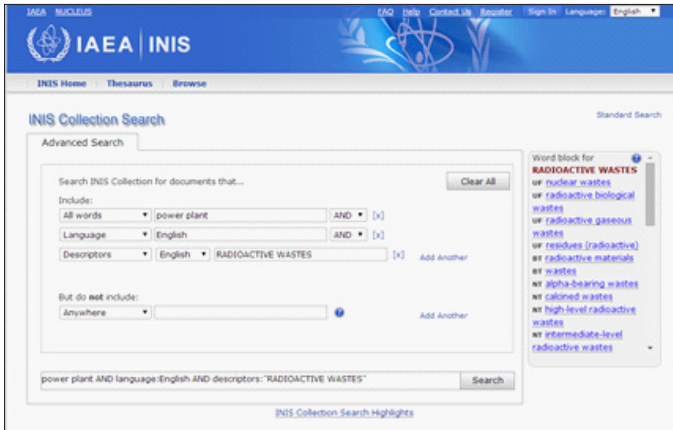


Abb. 3: Die Advanced Search - Suchen mit Deskriptoren und Thesaurus

Mithilfe der Advanced Search (Abbildung 3) kann man zunächst nach bestimmten Begriffen suchen, man kann die Suchfelder auch beliebig einschränken, d.h. zum Beispiel nur im Autorenfeld, Abstraktfeld, Titelfeld, etc. suchen. Begriffe lassen sich auch ausschließen (Ausschlussfeld: „But do not include“, Abbildung 3), wobei die Ausschlussfelder (z.B. Titel, Abstract, Autor, etc.) auch hier wählbar sind. Bei der Suche nach Deskriptoren wird einem ebenfalls der gesamte wordblock des Deskriptors angezeigt, mit BTs, NTs, RTs und USE for Terms. Der Wordblock und vor allem die NTs und RTs können sehr nützlich sein um das Suchergebnis noch weiter zu präzisieren.

Wählt man als Deskriptorensprache eine andere als Englisch, wird die englische Übersetzung automatisch unterhalb des Wordblocks angezeigt. Die gesamte Suchanfrage scheint im untersten Feld (siehe Abbildung 3) kompakt auf. Durch Betätigung des Buttons „Search“ wird man nun direkt auf das Suchergebnis weitergeleitet.

Links auf der Ergebnisseite (siehe Abbildung 4) kann man noch weitere Einschränkungen treffen, wie z.B. ein bestimmtes Land, eine bestimmte Sprache, ein Publikationsjahr auswählen etc. und direkt darüber gibt es noch die Möglichkeit, das Suchergebnis auf Volltexte zu reduzieren. Die

Suchergebnisse kann man sich anschließend per E-Mail zukommen lassen. Auf viele weitere Features der INIS Collection Search kann ein User zugreifen, indem er sich registriert. Die Registrierung erfolgt auf der Nucleus-Seite (dem Web-Portal der IAEA) und ist natürlich kostenlos.

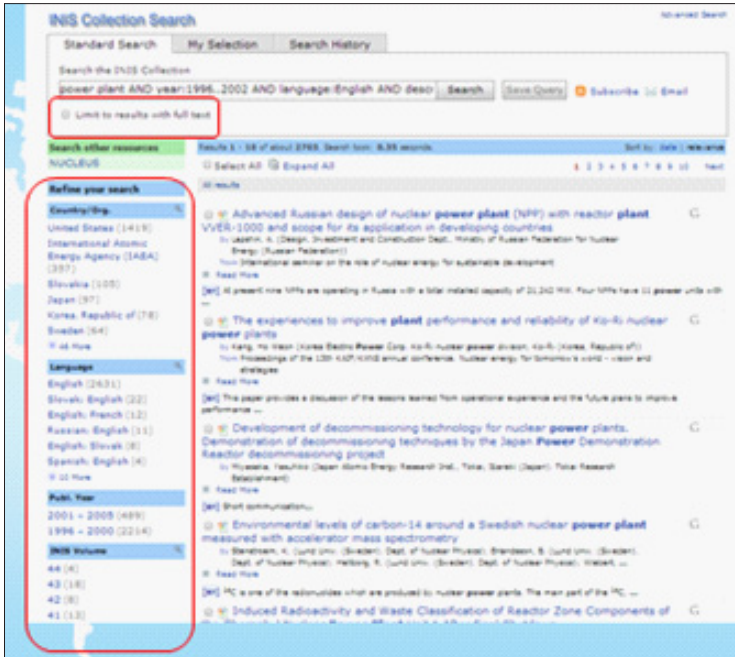


Abb. 4: Das Suchergebnis der ICS mit weiteren Einschränkungsmöglichkeiten

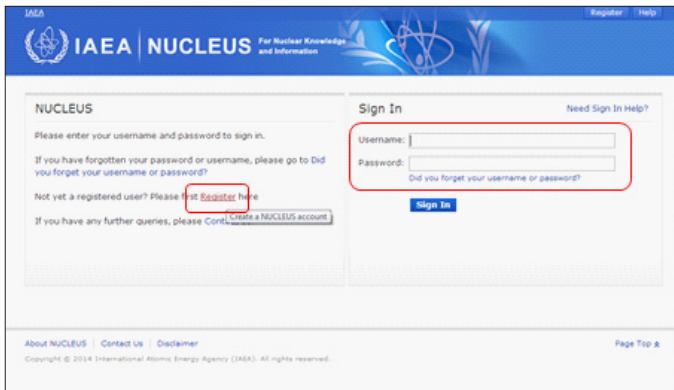


Abb. 5: Die kostenlose Registrierung erfolgt am Web-Portal der IAEA (NUCLEUS)

Nun hat man als angemeldeter User einige Vorteile, denn man kann Suchanfragen abspeichern und gesammelt einsehen (siehe Abbildung 6).



Abb. 6: Die gespeicherten Anfragen zum Einsehen, Bearbeiten und Starten

Sowie hier direkt bearbeiten, löschen, oder neu starten. Man erhält einen persönlichen Arbeitsbereich (Workspace), der genutzt werden kann, um Einträge sowohl zu exportieren (in eines der verschiedenen angegebenen Formate) als auch mit Google Translate übersetzen zu lassen (siehe Abbildung 7).



Abb. 7: Der Arbeitsbereich ("My Workspace") für registrierte User bietet einige Funktionen

Neben der Schlagwort-Suche gibt es auch die Möglichkeit die INIS Collection nach den einzelnen Kategorien zu durchstöbern.



Abb. 8: Die INIS Collection kann auch nach Kategorien durchsucht werden

Kategorien durchsuchen			Software
501 - COAL, LIGNITE, AND PEAT	520 - FOSSIL-FUELED POWER PLANTS	538 - RADIATION CHEMISTRY, RADIOCHEMISTRY AND NUCLEAR CHEMISTRY	571 - CLASSICAL AND QUANTUM MECHANICS, GENERAL PHYSICS
502 - PETROLEUM	521 - SPECIFIC NUCLEAR REACTORS AND ASSOCIATED PLANTS	542 - ENGINEERING	572 - PHYSICS OF ELEMENTARY PARTICLES AND FIELDS
503 - NATURAL GAS	522 - GENERAL STUDIES OF NUCLEAR REACTORS	546 - INSTRUMENTATION RELATED TO NUCLEAR SCIENCE AND TECHNOLOGY	573 - NUCLEAR PHYSICS AND RADIATION PHYSICS
504 - OIL SHALES AND TAR SANDS	523 - POWER TRANSMISSION AND DISTRIBUTION	547 - OTHER INSTRUMENTATION	574 - ATOMIC AND MOLECULAR PHYSICS
507 - ISOTOPES AND RADIATION SOURCES	524 - ENERGY STORAGE	548 - ENVIRONMENTAL SCIENCES	575 - CONDENSED MATTER PHYSICS, SUPERCONDUCTIVITY AND SUPERFLUIDITY
508 - HYDROGEN	525 - ENERGY PLANNING, POLICY AND ECONOMY	550 - APPLIED LIFE SCIENCES	576 - NUCLEAR PHYSICS AND RADIATION PHYSICS
509 - BIOMASS FUELS	526 - ENERGY CONSERVATION, CONSUMPTION, AND UTILIZATION	561 - RADIATION PROTECTION AND DOSIMETRY	577 - NANOSCIENCE AND NANOTECHNOLOGY
510 - SYNTHETIC FUELS	527 - DIRECT ENERGY CONVERSION	562 - RADIOLOGY AND NUCLEAR MEDICINE	578 - ASTROPHYSICS, COSMOLOGY AND ASTRONOMY
511 - NUCLEAR FUEL CYCLE AND FUEL MATERIALS	528 - SOLID STATE ENERGY UTILIZATION	563 - RADIATION, THERMAL AND OTHER ENVIRONMENTAL POLLUTANT EFFECTS ON LIVING ORGANISMS AND BIOLOGICAL MATERIALS	579 - PLASMA PHYSICS AND FUSION TECHNOLOGY
512 - MANAGEMENT OF RADIOACTIVE WASTES, AND NON-RADIOACTIVE WASTES FROM NUCLEAR FACILITIES	529 - ADVANCED PRODUCTION SYSTEMS	570 - PLASMA PHYSICS AND FUSION TECHNOLOGY	580 - KNOWLEDGE MANAGEMENT AND PRESERVATION
513 - HYDRO ENERGY	530 - MATERIALS SCIENCE	579 - PLASMA PHYSICS AND FUSION TECHNOLOGY	581 - MATHEMATICAL METHODS AND COMPUTING
514 - SOLAR ENERGY	531 - INORGANIC, ORGANIC, PHYSICAL AND ANALYTICAL CHEMISTRY	582 - RADIATION, THERMAL AND OTHER ENVIRONMENTAL POLLUTANT EFFECTS ON LIVING ORGANISMS AND BIOLOGICAL MATERIALS	582 - NUCLEAR DISARMAMENT, SAFEGUARDS AND PHYSICAL PROTECTION
515 - GEOTHERMAL ENERGY		583 - RADIATION, THERMAL AND OTHER ENVIRONMENTAL POLLUTANT EFFECTS ON LIVING ORGANISMS AND BIOLOGICAL MATERIALS	583 - GENERAL AND MISCELLANEOUS
516 - TIDAL AND WAVE POWER			
517 - WIND ENERGY			

Durchsuchen der Top-Suchanfragen auf ICS
RN 29045320
RN 33029640
RN 24033300
RN 27043738
RN 39002488
RN 13006016
RN 20014773

Abb. 9: Die INIS Subject Categories (oben) und die Top Suchanfragen der INIS Collection Search zum durchstöbern (unten)

Abbildung 9 zeigt die einzelnen Kategorien (INIS Subject Categories). Hat man sich für eine Kategorie entschieden, wird man durch einen Klick auf die dementsprechenden Suchergebnisse weitergeleitet. Unterhalb der Kategorien sind einige Top-Suchanfragen der INIS Collection Search aufgelistet. Wieder gilt: Durch klicken auf einen dieser Links, wird man direkt auf das Ergebnis weitergeleitet.

5. Ne-News

Im August 2013 veröffentlichte die IAEA eine innovative Smartphone-App namens NE-News. Diese Anwendung ermöglicht Benutzern den Zugriff auf alle Newsletter, Broschüren und Social Medien-Kanäle (Twitter) der Abteilung.



Abb. 10: Die „Ne-News“, eine innovative Smartphone App veröffentlicht von der IAEA

Zusätzlich enthält „Ne-News“ auch einen direkten Zugriff auf die INIS Collection bzw. die INIS Collection Search. „NE-News“ ist kostenlos, einfach zu bedienen und wird für iPhone und Android-Benutzer zur Verfügung gestellt. Erhältlich ist „Ne-News“ über iTunes und in Google Play Stores.

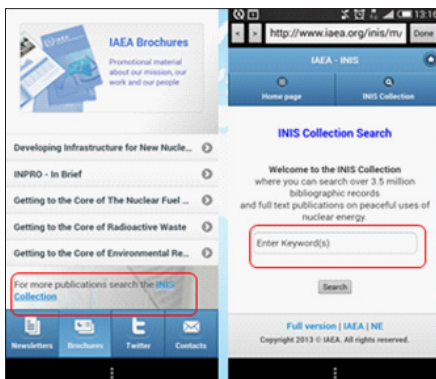


Abb. 11: Die „Ne-News“ mit direktem Zugriff auf die INIS Collection und die INIS Collection Search

6. Die INIS-Collection auf Google

Seit 2014 ist die INIS-Collection auch über Google.com und Google Scholar durchsuchbar. Mit der Zielsetzung die INIS Collection noch näher an ein weltweites Publikum zu bringen.

Die Zahlen sprechen für den Erfolg: Es gab einen 15-fachen Anstieg der Besucher-Anzahl, und auch die download-Rate stieg um das 17-Fache.



Abb. 12: Vergleichsstatistik für inis.iaea.org/search, Quelle: <http://www.iaea.org/inis/highlights/2014/news-20140207.html>

Kontakt:

Mag.^a Brigitte Kromp (Liaison Officer, brigitte.kromp@univie.ac.at) or
Mag.^a Erika Kancsár (Alternate Liaison Officer, erika.kancsar@univie.ac.at) or
Lilian Nowak (lilian.nowak@univie.ac.at)

Österreichisches INIS Zentrum

Österreichische Zentralbibliothek für Physik &

Fachbereichsbibliothek Chemie

Boltzmann-gasse 5, A-1090 Wien

Lilian Nowak

E-Mail: lilian.nowak@gmx.net



Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 3.0 Österreich](https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/).

■ WIE VIEL VISION VERTRAGEN WIR? – WISSEN, TEILHABE UND TRANSPARENZ ALS ZIELE DER OPEN KNOWLEDGE FOUNDATION

von Sylvia Petrovic-Majer

Inhalt

1. Struktur einer Organisation als Spiegelbild einer neuen Gesellschaft?
2. Offene Arbeitsgruppen als dynamisches Element der Organisation
3. Von der Vision zur Realität

Zusammenfassung: „Die Open Knowledge Foundation Österreich setzt sich für offene Daten, freies Wissen, Transparenz und Beteiligung ein. Um diese Ziele zu erreichen, engagiert sie sich öffentlich für diese Themen und entwickelt einschlägige Technologien, Trainings, Projekte und Veranstaltungen. Die gemeinnützige Organisation ist Teil eines internationalen-Netzwerks und vereint Expertise aus verschiedenen Disziplinen und Institutionen wie Wissenschaft, Wirtschaft, Zivilgesellschaft und Verwaltung. Mit einem interdisziplinären Ansatz realisiert sie Lösungen für komplexe Themen und unterstützt wirtschaftliche Wertschöpfung und eine offene Wissensgesellschaft.“¹

Ich versuche mit diesem Text ein möglichst gesamtheitliches Bild der Open Knowledge Foundation, ihrer Struktur und ihrer Handlungsweisen zu geben. Diese relativ freie Arbeitsweise der Open Knowledge Foundation macht es möglich, in einer völlig neuartigen Entwicklung, welche aufgrund der Erschließung eines neuen Mediums zukünftige Gesellschaftsstrukturen maßgeblich beeinflussen wird, dynamisch zu reagieren. Durch die Orientierung auf die Prozesse dieser Organisation können äußerst fruchtbare Emergenzen entstehen und so der Wandel in der Gesellschaft mitgestaltet werden.

Schlüsselwörter: Open Knowledge Foundation; Open Data; Open Linked Data; Organisation; Struktur; Wissen; Teilhabe; Transparenz; Arbeitsgruppen; Open GLAM; Open Science; Wissenschaft; Kultur; offene Wissensgesellschaft; Dialog

THINK BIGGER! KNOWLEDGE, PARTICIPATION AND TRANSPARENCY AS TASKS OF THE OPEN KNOWLEDGE FOUNDATION AUSTRIA

Abstract: *The Open Knowledge Foundation advocates open knowledge, open data, transparency and participation. In order to enhance these principles the community forms a public voice and develops specific technologies, trainings, projects and events. The non-profit-organisation is a chapter of an international network of enthusiasts*

in open data and connects experts across all disciplines and institutes as science, economy, civil society and administration. As an interdisciplinary approach the Open Knowledge Foundation Austria realises solutions out of complex issues and supports economic value added and an open knowledge society.

Keywords: *Open Knowledge Foundation; Open Data; Open Linked Data; organisation; structure; knowledge; participation; transparency; task*

1. Struktur einer Organisation als Spiegelbild einer neuen Gesellschaft?

Die *Open Knowledge Foundation* hat sich aus der Motivation heraus entwickelt, die Bewegung einer offenen Gesellschaft zu unterstützen. Eine offene Gesellschaft bedeutet Wissen zu öffnen und frei zugänglich zu machen, welches weiterverwendet und wiederverwertet werden darf.

Wir gehen davon aus, dass Wissen genauso wie beispielsweise Luft oder Licht zu den Grundlagen des menschlichen Seins gehören und damit auch für alle zur Verfügung stehen sollte, somit auch als „Open Source“ zu bezeichnen ist.

„Open Knowledge“ steht generell für offenes Wissen als offene Quelle für jede Frau und jeden Mann, der sich dieser Bewegung ganz gezielt verschrieben hat.

Wir erkennen das Internet als eine Chance, offenes Wissen in alle Gesellschaftsschichten und geografische Orte zu transportieren, an denen bisher ein großer Teil der Gesellschaft vom Wissen ausgeschlossen blieb.

Als Grundlage dafür müssen analoge Gegenstände in die Welt aufgenommen werden, also digitalisiert werden. Als Daten und Metadaten müssen diese in maschinenlesbarer Form verfügbar gemacht werden. Open Data bedeutet also diese Daten & Metadaten nach der *Open Definition* verfügbar zu machen.

Dem zugrunde liegt die sogenannte *Open Definition*, wie sie von einem Gremium von *Open Knowledge International* erarbeitet und bis Ende 2014 überarbeitet wurde. Bis zu dieser Überarbeitung lautete die Definition wie folgt:

„Offene Daten sind sämtliche Datenbestände, die im Interesse der Allgemeinheit der Gesellschaft ohne jedwede Einschränkung zur freien Nutzung, zur Weiterverbreitung und zur freien Weiterverwendung frei zugänglich gemacht werden.“²

Früher bekannt als *Open Knowledge Foundation (Central)* erhielt die Mutterorganisation, welche als Stiftung 2004 in Cambridge/UK gegründet wurde,

mit 2013 ein neues Branding und wird seither als *Open Knowledge International* geführt, im weiteren Text kurz OK genannt.³

Die OK versteht sich als Drehscheibe der internationalen Kommunikation, indem sie regelmäßige Konferenzen zu den jeweiligen Arbeitsgruppen veranstaltet. Ganz besonders hervorzuheben ist das *Open Knowledge Festival*, das 2012 erstmals in Helsinki/Finnland (siehe Abbildung 1) stattfand und mit 2013 in Genf, sowie 2014 in Berlin zu einem alljährlichen Treffpunkt aller weltweit verteilten Mitglieder und Interessierten geworden ist.

Zudem ist OK nicht nur die zentrale Stelle für die *Open Definition*, sondern auch andere Grundlagen, wie das *Open Book*.⁴ Das *Open Book* ist eine crowd-sourced Manifestation der Open-Bewegung und frei herunterzuladen.



Abb. 1: Community-Foto der Open Knowledge Foundation International im Rahmen der Konferenz 2012

Die *Open Knowledge Foundation Austria* ist ein Chapter des internationalen Netzwerks, welches mit diesen Dependancen – länderspezifisch organisiert – weltweit in den jeweiligen unterschiedlichen Nationen im Austausch ist. Die *Open Knowledge Foundation Austria* (OKFN-AT) ist völlig selbstständig und in keinsten Weise weisungsgebunden. Die Anbindung ist tatsächlich nur kommunikativer Natur.

Jedes Chapter hat somit die Möglichkeit ohne Bürokratie schnell und den jeweiligen Rahmenbedingungen und Möglichkeiten innerhalb ihrer Nation agieren sowie auch auf Impulse anderer Institutionen reagieren zu können. Kooperationen können je nach Bedarf und Interesse stattfinden.

Die OKFN-AT besteht derzeit aus einem Kreis von 13 Expertinnen und Experten, welche als Engagierte der Open Knowledge-Bewegung fungieren. Jede dieser 13 Expertinnen und Experten ist gleichzeitig in anderen Bereichen aktiv, wie zum Beispiel der Software-Entwicklung, der Kunst- und Kulturszene, Wirtschaft, Informatik, Wissenschaft, Landesregierung und vieles mehr. So ergeben sich unterschiedliche Verknüpfungen, woraus mehrere aktive Arbeitsgruppen entstanden sind (Siehe Abbildung 2).

2. Offene Arbeitsgruppen als dynamisches Element der Organisation

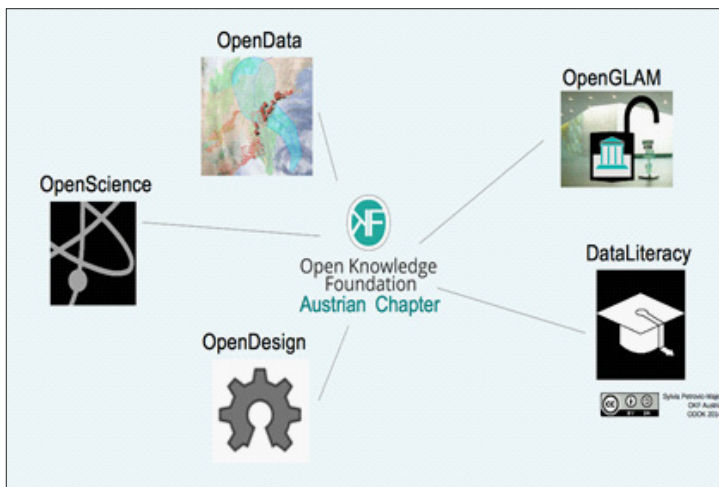


Abb. 2: Slide aus der Präsentation, Visualisierung der Arbeitsgruppen der Open Knowledge Foundation – Austrian Chapter, 2014

Zurzeit gibt es 5 aktive Arbeitsgruppen, die nach Bedarf gegründet wurden und ihre Schwerpunkte entwickelt haben. Prinzipiell muss vorweggeschickt werden, geht es immer um Open Data in Verbindung mit einem Spezialgebiet.

Bei der ältesten Arbeitsgruppe handelt es sich um *OpenData/OpenGovernmentData* und wie schon der Name verrät, geht es dabei um Open Data von Regierungsdaten. Bisher konnten vor allem mit der Stadt Wien und der Stadt Linz bereits Projekte umgesetzt werden. Ich möchte davon zwei hervor heben, nämlich www.offenerhaushalt.at, welches in Verbindung mit dem *KDZ* und *Statistik Austria* Daten der Gemeindehaushalte frei zugänglich macht und gut visualisiert aufbereitet. Das jüngste Projekt ist

das *Open Data Portal*⁵, als ein zentrales (Meta-)Daten Portal für Nicht-Verwaltungsdaten und richtet sich an Wirtschaft, Vereine (NPO/NGO), Kunst und Kultur (GLAM), Forschung & Lehre und die Zivilgesellschaft. Dieses Projekt kam mit der Unterstützung von *Cooperation OGD Österreich* und *Wikimedia* zustande.

Data Literacy als eine weitere Arbeitsgruppe steht für „die Fähigkeit, Daten lesen, kreieren und als Information kommunizieren zu können.“⁶ Die Arbeitsgruppe der OKFN-AT fokussiert sich in diesem Zusammenhang auf das Vermittlungsprojekt *School of Data*.⁷

Um in der chronologischen Reihenfolge nach der jeweiligen Entstehung weiterzugehen, möchte ich als nächstes kurz die *OpenScience* Arbeitsgruppe vorstellen. Sie beschäftigt sich seit 2013 mit der ‚Befreiung von Wissenschaft‘ intensiv mit den Strukturen der Universitäten. Das wohl populärste Feld ist das Thema *Open Access*, das freie Publizieren von Wissenschaft. Die Arbeitsgruppe legt auch großen Wert darauf, nicht nur *Open Access* als ein Ziel anzusehen, sondern beispielsweise auch *Open Methodology*, das Öffnen des wissenschaftlichen Prozesses.

OpenGLAM ist als Arbeitsgruppe eine relativ junge Ansammlung von Engagierten, welche sich für offene Daten im Kunst- und Kulturbereich einsetzen. Bewusstseinsbildung bei den einzelnen Institutionen mag zur Zeit noch im Vordergrund stehen, doch durch kollaboratives Arbeiten entstehen derzeit Kooperationen, um die Digitalisate auch in einen narrativen Kontext erschließbar zu machen. Ich möchte in diesem Zusammenhang Hans Peter Hahn vom Institut für Ethnologie der Goethe Universität in Frankfurt/Main zitieren, der in seinem Vortrag zum Thema „*Transformationen der Bruchstücke*“ folgenden Satz erwähnte:

„Nicht die primäre Einbettung, sondern das Ergebnis einer radikalen Transformation macht aus einem Objekt ein Museumsobjekt.“⁸

Erst die Transformation von Fragmenten erzeugt Identität. Wir beschäftigen uns also nicht nur mit der reinen Offenlegung von Daten, sondern auch um deren Kontextualität. Erst wenn die Objekte in Beziehung zueinander stehen, erzählen sie etwas und stiften damit Identität.

Das bezieht sich in diesem Zitat zwar auf die Daten und ihre Metadaten, gilt aber generell für den gesamten Prozess des Öffnens. Oft wird *Open Content* nur als eine Methode im Marketing verwendet, es ist jedoch viel mehr. Ganze Strukturen können einen Transformationsprozess erfahren, wenn sie ihre unternehmerischen Werte damit neu definieren.

Mit partizipativer Strategieentwicklung können die Kulturinstitutionen die Open Data Bewegung als eine Chance für sich wahrnehmen und führend gegenüber der Wirtschaft werden.

Selbstverständlich kann ich gerade über diese Arbeitsgruppe am meisten berichten, da ich Mitbegründerin bin und dieser Arbeitsgruppe *OpenGLAM* am nächsten stehe.

Nun möchte ich noch die jüngste Arbeitsgruppe *OpenDesign* erwähnen, die sich für Offenheit für Entstehungsprozesse bei der Produktentwicklung einsetzt.

All diese Arbeitsgruppen sind offen, was bedeutet, dass Interessierte jederzeit Kontakt aufnehmen können und aufgefordert sind, mitzuarbeiten.

Ich umschreibe die Vielfalt der Handlungsoptionen immer mit einer sogenannten Kreativitätstechnik, der Walt-Disney-Methode.⁹

Diese Methode ist eine Art Rollenspiel, bei der man die Positionen der Träumerin oder des Visionärs einnehmen kann, oder der Realistin, um Projekte umzusetzen, oder des Kritikers. Meist gibt es auch noch die Beobachterin, die ich auch in diesem Vergleich passend finde.

Da wir ausschließlich in Kooperationen innerhalb der OKFN-AT als auch nach außen mit anderen Institutionen arbeiten, begeben wir uns in die jeweilige Position, die in diesem jeweiligen Rollenspiel noch gebraucht wird. Wir können einerseits Visionen entwickeln und unterstützen, Projekte in die Realität umsetzen, konstruktive Kritik üben, indem wir beobachten, ob die Kriterien tatsächlich gemäß der *Open Definition* auch tatsächlich „Open“ sind.

Hinter all diesen Arbeitsgruppen steckt ein Antrieb, sich an dem Prozess zu beteiligen, der unsere Gesellschaft in Zukunft verändern wird.

Visionen werden entwickelt, welche neue Werte für die Gesellschaft definieren. Wir als Gesellschaft erfinden uns gewissermaßen gerade selbst neu. Es ist ganz wichtig dabei zu bedenken, dass die Technologie uns die Möglichkeit gibt, in größeren Dimensionen zu denken. Technologie selbst ist kein Ziel, es geht nicht um des Tuns willen, nur weil wir es können, sondern vielmehr darum, welche Fragen können wir uns dadurch stellen und wie hilft uns die Technologie dabei, mit Lösungen zu experimentieren.

3. Von der Vision zur Realität

Als Gesamtkonzept folgt die OK wie auch die OKFN-AT einer Vision einer Gesellschaft, welche ihr Wissen offen und transparent macht und

mit anderen teilt. Meiner Meinung nach stehen wir einem radikalen Wandel unserer bisherigen Strukturen gegenüber, die es nicht völlig neu zu erfinden gilt. Vielmehr müssen wir wie bereits vor etwa 40 Jahren, also eine Generation davor, uns vieles fragen. Was ist ein Museum? Was ist eine Bibliothek? Welche Rolle spielt der Mensch im digitalen Zeitalter? Und viele, viele Fragen mehr tauchen in Gesprächsrunden zu, in und um die Veränderungen durch digitale Errungenschaften im sozialen Kontext auf.

Der Titel meines Vortrags vom 17. September 2014 im Rahmen der ODOK 14 in Zell/See sowie des vorliegenden Textes beinhaltet ein wenig Skepsis, welche ich versuchen werde, im Folgenden zu erläutern.

Einerseits habe ich die Erfahrung gemacht, dass die oben gestellten Fragen bei Gesprächen zu Entwicklungen im Zusammenhang mit Open Data immer wieder auftauchen. Es werden neue Bezugssysteme geschaffen, neue Definitionen von Identitäten gesucht und neu selektiert. Es wird nur oft von Innovation gesprochen, weil bewusst geworden ist, dass es zu einem Transformationsprozess gekommen ist, welcher Neues entstehen lässt und somit einen Teil zur Restabilisierung des Prozesses beiträgt.

Innovation steht für „Neuerung“ und „Erneuerung“¹⁰, also einem Prozess, der Altes und Bewährtes beibehält, anderes abstößt und sich so transformiert, dass Neues hervorgeht.

Was macht es denn aus, dass Innovation entstehen kann? Welche Umweltbedingungen müssen vorherrschen, damit tatsächlich Innovation kreiert werden kann?

Mit Abbildung 3 versuche ich, darzustellen, wie gesellschaftliche Bereiche ihren gesellschaftlichen Nutzen tragen und tragen können.

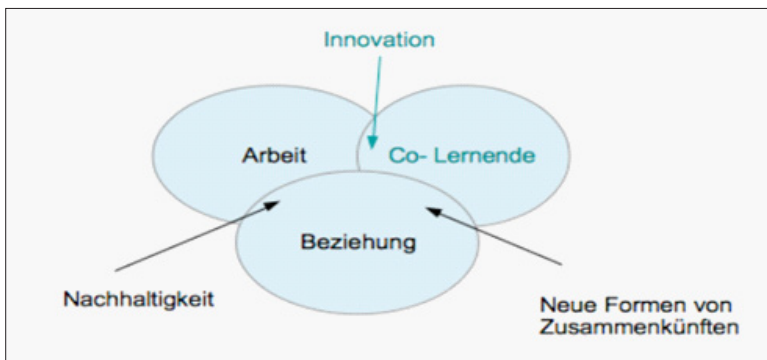


Abb. 3: Slide aus der Präsentation, Visualisierung der Arbeitsgruppen der Open Knowledge Foundation – Austrian Chapter, 2014

Wir sind uns bereits bewusst, dass sogenanntes Networking einen wichtigen Teil unserer Arbeit ausmacht. Einen Teil der unsere Arbeit mit den Beziehungen zu anderen Menschen überschneidet. Oft entstehen daraus Freundschaften, welche über eine berufliche Veränderung hinaus, anhalten. Arbeit und Beziehung ergibt somit Nachhaltigkeit in einer alltäglichen Struktur.

Wenn wir innerhalb einer Beziehung uns als gemeinsam Lernende verstehen, dann führt das zu neuen Formen von Zusammenkünften. Toleranz, Akzeptanz, wertschätzende Haltung sind nur einige der Stichwörter, mit denen wir die Probleme der heutigen Zeit beschreiben. In dieser Form von Zusammenkünften wären diese Wörter kein Thema.

Wenn wir das Prinzip des Gemeinsam-Lernenden auch mit der Arbeit verknüpfen können und uns von dem Wettbewerbsgedanken verabschieden würden, dann könnte Innovation kreiert werden.

Wenn Wissen als Open Source allen frei zur Verfügung steht, dann könnten viele Probleme einen Weg finden, gelöst zu werden.

Im Kollektiv liegt das gesamte Wissen verborgen, weshalb wir besser dieses Wissen nutzen, anstatt uns selbst und andere auszugrenzen.

Dazu ein wichtiger Begriff, der maßgeblich für positive Entwicklungen sein wird:

„Der Begriff der Emergenz kommt aus der Systemtheorie und beschreibt ein Herausbilden von neuen Eigenschaften und Strukturen eines Systems infolge des Zusammenspiels seiner Elemente. Durch Selbstorganisation der einzelnen Teile interagieren sie miteinander, alles hängt mit allem zusammen und schafft so Neues. In diesem Kontext geht es vor allem um die Co-Intelligenz, d.h. die Art und Weise wie mehrere Menschen zusammen eine Herausforderung angehen und ihr Wissen und ihre Erfahrungen vernetzen und so die Vorteile einer kollektiven Intelligenz nutzen können. Das, was aus dieser Kollaboration entsteht, können Emergenzen sein.“¹¹

Die Open Data Bewegung ist eine Entwicklung für die Gesellschaft, wo sie selbst noch gar nicht weiß, wo es genau hingehen wird. Die Geschwindigkeit ist rasant und für das menschliche Auge und Gehirn gar nicht mehr fassbar.

Der Beschleunigung, die der Datentransfer mit sich bringt, kann jedoch mit Räumen der Entschleunigung für den Menschen ergänzt werden. Das würde bedeuten, wir nutzen die Technologie und begleiten sie, Technologie als Gestaltungshilfe und Digitalisierung als zur Verfügung stellen von Ressourcen. Gleichzeitig entschleunigen wir unsere Begegnungen, und hören bewusst auf die „Resonanzen“¹², wie der Soziologe und Politologe

Hartmut Rosa vom Max-Weber-Kollegs für kultur- und sozialwissenschaftliche Studien der Universität Erfurt es bezeichnet.

Diese Balance zwischen Be- und Entschleunigung verlangt nach einer Reife, die wir innerhalb des Prozesses noch nicht erlangt haben können, da wir noch am Anfang einer großen Entwicklung stehen. Was bis dahin passiert, ist ungewiss, verstehen Sie jetzt meine Skepsis im Titel?

Wie viel Vision vertragen wir? Diese Frage könnte auch anders lauten, zum Beispiel: Sind wir bereit, die digitalen Entwicklungen als Chance zu sehen und uns gleichzeitig Momente der Entschleunigung zu schaffen, um zu beobachten und Visionen zuzulassen?

Können wir als gemeinsam Lernende diese Zukunft gemeinsam gestalten und in eine absolute Win-Win-Win-Situation begleiten und die seit ca. 200 Jahren führenden marktwirtschaftlichen Interessen als Hürden überwinden?

Die OK und ihre nationalen Chapters haben es sich zur Aufgabe gemacht, dieser Entwicklung eine Chance zu geben. Wir versuchen bewusst zu machen, dass jede Einzelne teilhaben kann und an dem großen Gesamtbild mitgestalten kann.

Zusätzlich besitzen diese Daten eine Eigenschaft, auf die ich als Abschluss noch hinweisen möchte. Jeder Mensch produziert Daten, und selbstverständlich sollen die, welche privater Natur sind auch geschützt bleiben. Was aus öffentlicher Hand kommt, sollte öffentlich gemacht werden. Alles Wissen, was von und für die Gesellschaft dienlich ist, möchte auch von der Öffentlichkeit gesehen werden. Und ich schließe nun mit einem Vergleich aus der Kulturwissenschaft, wo W.J.T Mitchel im Vorwort seines Buches mit dem Titel *What do pictures want?* seine Frage ganz einfach beantwortet:

„...*pictures want to be kissed. And of course we want to kiss them back.*“¹³

Mag.^a Sylvia Petrovic-Majer
Open Knowledge Foundation Austria
E-Mail: sylviaainpublic@gmail.com

Twitter: @sylviaainpublic

Slideshare: <http://de.slideshare.net/sylviaipetrovicmajer>

- 1 <https://okfn.at>
- 2 <http://opendefinition.org> (zuletzt aufgerufen: September 2014)
- 3 <https://okfn.org> (zuletzt aufgerufen: September 2014)
- 4 <http://openbook.okfn.org> (zuletzt aufgerufen: Oktober 2014)
- 5 <https://www.opendataportal.at>
- 6 http://en.wikipedia.org/wiki/Data_literacy
- 7 <http://www.schoolofdata.at>
- 8 Hans Peter Hahn: „Transformation der Bruchstücke“, Vortrag einer Arbeitstagung am Wien Museum in Kooperation mit der Joanneum Museumsakademie, zum Thema *Alles offen. Alles frei – Open Data in Kultureinrichtungen* am 12. Juni 2014, [http://www.museum-joanneum.at/upload/file/Programm_Open_Data\[0\].pdf](http://www.museum-joanneum.at/upload/file/Programm_Open_Data[0].pdf)
- 9 <http://de.wikipedia.org/wiki/Walt-Disney-Methode>
- 10 <http://de.wikipedia.org/wiki/Innovation>
- 11 SPES GmbH (Hrsg.): „*Art-of-Hosting – Die Kunst des Gastgebens und Erntens guter Gespräche/Participatory Leadership*“, Schlierbach 2013, Handbuch zum Training, S. 25.
- 12 Hartmut Rosa bei der GlobART-Academy 2014, Vortrag mit dem Titel: *Vom Schweigen der Welt und der Sehnsucht nach Widerhall. Resonanz als Welterfahrung und Beziehungsmodus* im Kloster Und in Krems/Donau, <http://www.globart.at/academy2014/>
- 13 W.J.T. Mitchell: „*What do pictures want? – The Lives and Loves of Images*“, The University of Chicago Press 2005, S. XVI – Preface.



Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 3.0 Österreich](https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/).

■ OPEN ACCESS UND DAS HYBRIDE ZEITSCHRIFTENMODELL – EINE ANALYSE ZUR TRANSPARENZ BEI AUSGEWÄHLTEN VERLAGEN

von Sabine Stigler

Inhalt

1. Hybride Journale und die Problematik des Double Dippings
2. Ergebnisse der webseitenbasierten Analyse zur Preisanpassung bei hybriden Journalen
3. Empfehlungen zu mehr Transparenz
4. Befragung der Verlage und Ergebnisse
5. Zusammenfassung

Zusammenfassung: Das hybride Publikationsmodell bietet die Möglichkeit, Artikel in Subskriptionszeitschriften gegen Gebühr freizukaufen und damit für alle zugänglich zu machen. Gegenstand des Beitrages (basierend auf der Masterthesis mit gleichnamigem Titel) sind die hybriden Journale sieben ausgewählter Verlage. Die Aussagen der Interviews, die im Zuge der Masterthesis durchgeführt wurden, sowie die Webseitenanalyse stellen den Kern dieses Beitrages dar. Ziel ist es, Intransparenz aufzudecken und Empfehlungen zu geben, wie mehr Transparenz ermöglicht werden könnte. Hierbei sollen Aussagen zu den dringlichsten Fragen, u.a. ob und wie das hybride Modell fortbestehen wird, und wie die Anpassung der Subskriptionspreise am besten gehandhabt werden kann, geklärt werden. Darüber hinaus werden Vorschläge präsentiert, welche Parameter die Listen zur Preisanpassung beinhalten sollten, damit mehr Transparenz gewährleistet werden kann.

Schlüsselwörter: Open Access; hybride Journale; Double Dipping; Verlage; Anpassung der Subskriptionspreise

OPEN ACCESS AND THE HYBRID JOURNAL PUBLISHING MODEL – AN ANALYSIS REGARDING TRANSPARENCY OF SELECTED PUBLISHERS

Abstract: The hybrid model gives authors the opportunity to purchase their articles in a subscription journal in order to make it freely available for others. The hybrid journals of seven publishers are the main focus of this work. Interviews with the publishers and the adjustment lists of subscription journals on their websites form the basis of the analysis presented here. The aim of this contribution is to uncover opacity and to give recommendations as to how a higher degree of transparency could be achieved.

This study evaluates the publishers' websites. In addition, the interviews conducted with the publishers provide answers to the most urgent questions, e.g. will they continue the hybrid model. In conclusion, this article offers some suggestions as to which parameters would be needed in order to achieve greater transparency for the lists of price adjustments published.

Keywords: *Open Access; hybrid journals; Double Dipping; publishers; adjustment of subscription prices*

1. Hybride Journale und die Problematik des Double Dippings

Hybride Journale geben AutorInnen die Möglichkeit, ihre wissenschaftlich generierten Inhalte gegen die Zahlung einer Gebühr (APCs) freizukaufen und somit EndnutzerInnen, die keine Subskription des Journals haben, kostenfrei zur Verfügung zu stellen. Die Anzahl von hybriden Journalen hat sich in den letzten Jahren verdoppelt und lag 2012 bei ungefähr 4.300 (vgl. Björk, 2012), während die Anzahl der Artikel, die auf diesem Weg frei zugänglich gemacht wurden, im Jahr 2011 ungefähr 12.000 betrug (vgl. Björk, 2012). Laut Björk hat sich die Akzeptanz dieser Option inzwischen eingependelt und liegt bei 1–2% der Gesamtanzahl an erschienenen Artikeln. Davon abweichende Zahlen ergeben sich dadurch, dass sich nicht die Anzahl an AutorInnen, die die hybride Option in Anspruch genommen haben, sondern vielmehr das Portfolio an Zeitschriften, die diese Option anbieten, in den letzten Jahren vergrößert hat (vgl. ebd.).

Die gestiegene Anzahl an hybriden Journalen zeigt deutlich, dass es den Verlagen ein großes Anliegen ist, in der Debatte um Open Access eine nicht nur verweigernde Haltung einzunehmen. Vor allem die Hybridlösung ist für Verlage in dieser Hinsicht attraktiv. Dabei ist allerdings ein als Double Dipping bezeichneter Effekt zu bedenken, der vor allem von Bibliotheken und Forschungsförderern als Einwand gegen dieses Modell gebraucht wird. Unter Double Dipping wird die Tatsache verstanden, dass die Verlage sowohl durch Subskriptionsgebühren als auch durch den Freikauf von Artikeln Einkünfte generieren. Mittlerweile gibt es Initiativen, die diesem Problem entgegenwirken sollen, wie etwa die Preisanpassung der Subskriptionsjournale auf Basis der veröffentlichten hybriden Artikel. Die intendierten Maßnahmen zur Preisanpassung liegen im besonderen Interesse dieses Beitrages. Viele „Big Player“ des Verlagswesens (Elsevier, Wiley, Taylor & Francis, SAGE, Cambridge University Press, Oxford University Press, American Chemical Society, Nature Publishing Group, Royal

Society u.a.) bieten die Hybridoption für ihrer Zeitschriften an, die auch genutzt wird¹. Somit fordern Bibliotheken und Forschungsförderungsorganisationen als eine mögliche Lösung des Problems eine Anpassung der Listenpreise beim hybriden Modell² und mehr Transparenz bei der Durchführung.

Wie Verlage zu diesen Forderungen stehen, inwieweit sie bereit sind, darauf einzugehen und wie sie die Möglichkeiten einer Anpassung sehen, soll nachfolgend dargestellt werden. Die zu Grunde liegende Frage ist, inwieweit es möglich ist, Transparenz in Bezug auf das hybride Zeitschriftenmodell für Bibliotheken, Forschungsförderer, AutorInnen und Institutionen gleichermaßen herzustellen?

Um dieser Frage nachzugehen, wurden die einzelnen Websites von sieben ausgewählten Verlagen (Springer, Wiley, Taylor & Francis, Oxford University Press, Elsevier, SAGE, Cambridge University Press) untersucht. Dabei wurden die allgemeinen Informationen zu hybriden Journalen begutachtet. Zusätzlich wurde erhoben, welche Informationen neben Preis und Kennzeichnung von hybriden Journalen auf der Website ansonsten verfügbar sind, insbesondere die Berechnungsgrundlage für die Anpassung der Subskriptionspreise bzw. die im Fall vorhandenen Listen mit Journalen, deren Preise auf Basis der vorhandenen hybriden Artikel gesenkt wurden.

2. Ergebnisse der webseitenbasierten Analyse zur Preisanpassung bei hybriden Journalen

Einen prinzipiellen Vergleich zwischen den Verlagsinformationen zu Preisnachlässen auf den jeweiligen Websites zu erarbeiten, gestaltete sich schwierig, da die veröffentlichten Daten nur unzureichend vergleichbar sind. Wenn in der Aufstellung von Springer die Listenpreise und deren Verlauf über die Jahre angegeben werden, liegen zwar wichtige Daten vor, allerdings sind keine weiteren Kennzahlen (wie z.B. die Anzahl der im jeweiligen Journal veröffentlichten hybriden Open Access-Artikel) genannt (vgl. Spinka, 2013). Dementsprechend ist beispielsweise der Preisanstieg um 8% von EUR 3.559 im Jahr 2011 auf EUR 3.845 im Jahr 2012 bei fast gleich bleibender Anzahl an freigekauften Artikeln im Journal „Cellular and Molecular Life Sciences“ (2012 wurde ein Artikel weniger hybrid veröffentlicht) (vgl. Spinka, 2013) für Außenstehende nicht nachzuvollziehen.

Ähnlich schwer nachvollziehbare Preisentwicklungen gibt es mit Ausnahme von Wiley Blackwell bei allen untersuchten Verlagen.

Taylor & Francis gibt zwar die Anzahl der hybriden Artikel sowie den Prozentsatz an, um den der Preis des jeweiligen Journals gesenkt wurde bzw. wird, um der Transparenz allerdings vollständig Genüge zu tun, wäre ebenso eine Bekanntgabe der jeweiligen Journallistenpreise notwendig. Denn wenn acht hybride Artikel im „Journal of Broadcasting & Electronic Media“ eine Reduktion von 6,9% des Preises bewirken, auf der anderen Seite aber sieben hybride Artikel im Journal „Global Public Health“ zu einer Preissteigerung von 0,6% führen, dann wäre hier eine Erklärung notwendig (vgl. Taylor & Francis, 2015). Eine Preissteigerung kann nur nachvollzogen werden, wenn zusätzlich wichtige Referenzzahlen, wie etwa die Gesamtzahl an veröffentlichten Artikeln, genannt werden. Ansonsten kann das Ziel, das mit der Veröffentlichung dieser Zahlen angestrebt wird – die Herstellung von Transparenz – nicht erreicht werden. Vielmehr stellt sich ein Verlust an Glaubwürdigkeit ein. Die Angabe von Referenzen wäre zudem nicht sehr aufwändig, denn die Anzahl der preisangepassten Journale ist mit vier Stück äußerst überschaubar.

Oxford University Press gibt überhaupt keine Zahlen zur Preisanpassung bekannt. Wobei Rhodri Jackson, Verantwortlicher für Open Access bei Oxford University Press, im Interview angab, dass die Preise von Subskriptionszeitschriften auf Basis der freigekauften Artikel gesenkt werden. Gerade beim Journal „Bioinformatics“, das mit über 30% hybrider Artikel einen sehr hohen Anteil aufweist (vgl. OUP Case Studies, 2015) wären Zahlen zu den erschienenen und freigekauften Artikeln bzw. Preisen aus den Vorjahren und eine Angabe der Preisreduktion in Prozent besonders wichtig.

Wiley Blackwell stellt seine Berechnungsgrundlagen am transparentesten zur Verfügung. Neben den subskribierten Artikeln der letzten beiden Jahre wird auch die Anzahl der freigekauften Artikel der letzten beiden Jahre veröffentlicht (vgl. Wiley, 2015). Zusätzlich wird die tatsächliche Preissenkung bzw. -steigerung pro Journal angegeben. Aus Vollständigkeitsgründen könnten hier noch Angaben zu den Preisen der Jahre 2011 und 2012 bereitgestellt werden. Darüber hinaus wären auch noch die Preise ohne hybride Preissenkung interessant.

Elsevier gibt als einziger Verlag Auskunft über die Gesamtanzahl an freigekauften Artikeln für das Jahr 2013. Insgesamt stehen in jenem Jahr rund 2.000 gesponserte Artikel 330.000 publizierten Artikeln gegenüber (Elsevier, 2015). Außerdem informiert der Verlag noch darüber, in welchem Journal wie viele Artikel freigekauft wurden. Weiterführende Informationen werden aber auf der Website nicht zur Verfügung gestellt. Dem Transparenzanspruch kann dies nicht genügen. Vor allem fehlen Zahlen zu den Preisen von Journalen bzw. deren Preisentwicklung. Würden diese

bekannt gegeben, wäre die Möglichkeit eines Vergleiches (Preisentwicklung mit hybriden Artikeln) gegeben.

SAGE beschäftigt sich laut Website derzeit mit der Etablierung einer No Double Dipping-Policy. Dies ist auch notwendig, da der Verlag neben Cambridge University Press zu den letzten großen Anbietern gehört, die keinerlei Preisanpassungen vornehmen. SAGE macht keine Angaben dazu, wie diese gehandhabt werden soll (vgl. SAGE, 2015).

Das Gleiche gilt für Cambridge University Press. Laut Verlag wird derzeit aktiv die Entwicklung der Akzeptanz von freigekauften Artikeln beobachtet – mit dem Ziel, eine Methode zur Unterbindung von Double Dipping zu entwickeln (vgl. Cambridge University, 2015).

3. Empfehlungen zu mehr Transparenz

Die Masterthesis, die diesem Aufsatz zu Grunde liegt, wurde weitestgehend von der Frage geleitet, inwieweit es möglich ist, Transparenz für das hybride Zeitschriftenmodell bzw. für die damit in Verbindung stehende Preisanpassung zu erreichen. Die Verlagswebsites sind zwar für alle Interessierten gut zugänglich, allerdings finden sich auf jeder der sieben untersuchten unterschiedliche Informationen.

Zur Methode, auf deren Basis der Preis angepasst wird (Anzahl der freigekauften Artikel im Vorjahr bzw. in den Vorjahren), geben bis auf zwei Verlage (SAGE und Cambridge University Press) alle untersuchten Verlage Auskunft. Die Methode ist insofern zulässig, als dass Informationen über die Anzahl der freigekauften Artikel erst am Ende des darauffolgenden Jahres oder zwei Jahre danach (wenn die Möglichkeit des rückwirkenden Freikaufs bedacht wird) ersichtlich sind. Prinzipiell trägt es zur Transparenz bei, wenn eine Liste jener Journale veröffentlicht wird, die einer Neuberechnung unterliegen. Nicht alle untersuchten Verlage tun dies, allerdings würden solche Listen den bestmöglichen Überblick bieten und die Preiskalkulation nachvollziehbar machen – und sind somit unabdingbar. Was diese Listen beinhalten sollten, um für Institutionen, Bibliotheken und Forschungsförderer den größten Nutzen zu bereiten, wird nachfolgend ausgeführt.

Die Berechnungsmethode ist von allen Verlagen klar skizziert. Bei genauer Betrachtung wird allerdings ersichtlich, dass zwar die Herangehensweisen transparent sind, die Berechnungsgrundlagen allerdings nicht.

- Unabdingbar für Transparenz und Überprüfbarkeit ist die *Veröffentlichung bzw. übersichtliche Darstellung aller in hybriden Journalen veröffentlichten*

Artikel. Dies kann zurzeit in den meisten Fällen nur mit großem Aufwand nachvollzogen werden.

- Dringend notwendig wäre eine Darstellung der *Anzahl der freigekauften Artikel in hybriden Journalen*, idealerweise gleich auch im Verhältnis zur Gesamtzahl der im Journal insgesamt veröffentlichten Artikel. Dies kann zwar ebenfalls manuell durch Zählung erfolgen, ist aber in der Praxis aufgrund des hohen Aufwandes nicht durchführbar. Nur mit dem Wissen über die tatsächliche Anzahl an publizierten, nicht freigekauften und freigekauften Artikeln kann eine Preisanpassung nachvollzogen werden. Dies würde auch einen guten Überblick über die Akzeptanz der hybriden Option geben und eventuell die Frage beantworten, ob eine weitere Investition in dieses Modell (z.B. vonseiten der Forschungsförderer bzw. der AutorInnen) sinnvoll ist. Zudem ist die Anzahl an freigekauften Artikeln insofern interessant, als dass damit ein Indikator für die Akzeptanz der hybriden Option in den einzelnen Fachgebieten ermittelt werden könnte.
- Als weitere wichtige Komponente zur Transparenz dient der *Überblick über den Preisverlauf eines Journals*. Nur wenn die Preise der Vorjahre bekannt sind, ist ein Vergleich überhaupt möglich. In diesem Zusammenhang ist die oben angeführte Zahl der Gesamtartikel in einem Journal nochmals zu erwähnen. Durch Anführung dieser und deren Entwicklung in den Jahren davor kann eine mögliche unterdurchschnittliche Preissteigerung oder Senkung schnell festgestellt werden. Sollte ein Journal mehr Artikel veröffentlichen, ist klar, dass der Arbeitsaufwand und folglich der Preis des Journals steigt. Hier wäre vor allem aber auch eine klare Trennung einzelner Preisfaktoren vonnöten; es sollte nachvollziehbar sein, welcher Faktor ein Journal billiger bzw. teurer macht; z.B.: 1) Ein Journal wird aufgrund von Freikäufen um x Euro billiger und 2) ein Journal wird aufgrund der gestiegenen Zahl an veröffentlichten Artikeln um y Euro teurer. Im Moment ist diese Übersichtlichkeit nicht gegeben. Dies führt zwangsläufig zu Annahmen und Vermutungen vonseiten der Bibliotheken, AutorInnen und Forschungsförderer, die allerdings keine klaren Aussagen zulassen.
- Hilfreich wäre auch die *explizite Angabe der prozentuellen Preisänderung eines Journals*. Neben der offensichtlichen Informationsfunktion dient diese Angabe auch als Referenzzahl und Richtwert. Dadurch ist erkennbar, wie viel der einzelne Artikel im Journal wirtschaftlich wert ist.

- Darüber hinaus wäre in weiterer Folge interessant zu erfahren, bei welchem Wert die Schwelle *Anzahl/Prozentsatz an Artikeln, die freigekauft werden müssen, damit ein Journal günstiger wird* liegt, falls nicht schon ein einzelner hybrider Artikel zu einer Preissenkung des Journals führt. Taylor & Francis gibt beispielsweise darüber Auskunft, dass ab einer Anzahl von fünf freigekauften Artikeln das gesamte Journal günstiger wird, wenn diese fünf Artikel mehr als 5% des gesamten Inhaltes ausmachen. Die anderen Verlage bieten darüber keine Information. Vielfach wird der Anschein erweckt, dass bereits ein freigekaufter Artikel zu einer Vergünstigung führt. Aus den im nachfolgenden Kapitel vorgestellten Befragungen geht allerdings hervor, dass dem nicht so ist. Ein Verlag gab beispielsweise an, dass der Schwellenwert in seinen Journalen bei 8% des Inhalts liegt. Hervorzuheben ist hierbei, dass der Verlag dies nicht auf seiner Website publiziert.
- Als Vergleichswert wäre außerdem auch der *Preis interessant, der für ein Journal zu bezahlen wäre, wenn keine Artikel freigekauft werden*.

4. Befragung der Verlage und Ergebnisse

Im Zeitraum Oktober bis Dezember 2013 wurde eine qualitative Umfrage mit Hilfe des Websurvey-Tools „Google Drive“ bei den sieben Verlagen (Springer, Taylor & Francis, Oxford University Press, Wiley Blackwell, Elsevier, SAGE, Cambridge University Press) durchgeführt, um den Standpunkt sowie die Haltung von diesen Verlagen zum Thema hybride Journale festhalten zu können. Die Kriterien zur Auswahl der Verlage waren:

- Verlage unterschiedlicher Größe
- Gutes Renommee in der Verlagsbranche
- Vorhandenes Angebot von hybriden Journalen
- Nutzung der Option Hybrid vonseiten der AutorInnen
- Informationsangebot zum Thema auf der Website
- Vorhandensein von Kontaktpersonen für hybride Journale bzw. Open Access

Von den sieben befragten Verlagen haben vier geantwortet (Rücklaufquote 57%). Trotz mehrmaliger Einladung zur Teilnahme an der Befragung beantworteten drei Verlage den Fragebogen nicht. Im Hinblick auf die Ehrlichkeit und Reichhaltigkeit der Antworten wurde den Verlagen versichert, dass die Antworten anonymisiert wiedergegeben werden.

Der Fragebogen war in sechs Themenblöcke gegliedert:

1. Nutzung und Wahrnehmung sowie Gebrauch von hybriden Journalen
2. Sichtbarkeit von Open Access auf der Website
3. Haltung zu Double Dipping sowie Möglichkeit der Transparenz
4. Anpassung der Subskriptionspreise und ihre möglichen Varianten
5. Zukunft von Open Access – weitere Entwicklungen
6. Verwaltung von APCs

Der Online-Fragebogen umfasste 17 Fragen, mit denen ermittelt werden sollte:

- warum hybride Journale angeboten werden;
- wie der jeweilige Verlag die Möglichkeiten für dieses Geschäftsmodell in Bezug auf Wachstum, Verbreitung und Akzeptanz bei den AutorInnen einschätzt;
- wie hoch die Nutzung der Option Hybrid ist;
- wer für die Artikelgebühren aufkommt;
- wie die Position zum Thema Double Dipping ist;
- ob vonseiten des Verlags Initiativen zur Verhinderung von Double Dipping ergriffen werden;
- ob es eine Richtlinie zur besseren Transparenz zum Thema Double Dipping gibt;
- wie der präferierte Weg der Kostenanpassung ist;
- warum im Falle einer Reduktion der Subskriptionspreise dies nicht stärker publik gemacht wird;
- ob angedacht ist, die Anzahl und Titel von hybriden Artikeln auf der Website zu publizieren;
- in welchem Ausmaß die Wandlung von hybriden Journalen zu reinen Open Access Journalen geplant ist;
- wie viele freigeverkaufte Artikel benötigt werden, um den Threshold zu erreichen, ab dem eine Rückvergütung möglich ist;
- ob überlegt würde, aus einem Journal ein Open Access-Journal zu machen, wenn in diesem mehr als 51 % des Inhaltes freigekauft würden;
- ob das hybride Modell ein wichtiges Element in der weiteren Strategie des Verlages darstellt;
- ob das Management der Article Processing Charges ausgelagert würde;
- ob für einen solchen Service bezahlt werden würde; und wer in dieser Hinsicht die präferierten PartnerInnen wären.

4.1. Nutzung und Wahrnehmung sowie Gebrauch von hybriden Journalen

Alle Verlage antworteten hier, dass sie sich auf Druck ihrer AutorInnen dazu entschlossen hätten, die hybride Variante anzubieten. Dies zeigt deutlich, dass Verlage ihre wirtschaftliche Vorgehensweise nicht alleine bestimmen können, sondern sehr wohl ihren AutorInnen verpflichtet sind³. Somit kommt den AutorInnen von wissenschaftlicher Literatur eine Schlüsselposition zu, die es in Hinblick auf Open Access zu nutzen gilt. Bezüglich der Frage nach Umsatzwachstum, Verbreitung und Akzeptanz antworteten die Verlage unterschiedlich: während einer die unterschiedliche Unterstützung durch Forschungsförderer in den einzelnen Fachbereichen hervorhob, verwies ein anderer darauf, dass das hybride Modell ein maßgeblicher Teil des Businessmodells seines Verlages sei. Ein dritter antwortete, dass die weitere Entwicklung von Open Access stark von den Mandaten der Forschungsförderungsinstitutionen beeinflusst werde. Somit zeigte sich in den Antworten der Verlage, dass die Verlage durch das vorgegebene Ziel – freier Zugang zu wissenschaftlichen Ergebnissen – von gesetzlicher bzw. Forschungsfördererseite gezwungen sind, alternative Optionen zu bieten, um ihre geschäftlichen Zielvorgaben zu erreichen. Björk und Solomon schreiben in ihrer Studie „Developing an Effective Market for Open Access Article Processing Charges“, dass sich Verlage außerdem nicht mehr an den von Springer vorgegebenen USD 3.000 pro Artikel orientieren, sondern die APCs für die hybride Option reduzieren, auch um die Nutzung dieser Option zu erhöhen. Alle Verlage gaben bei der Umfrage an, dass die Nutzung bei 0–10% liege.

4.2. Sichtbarkeit von Open Access auf der Website

Auf die Frage, warum die Anpassung der Subskriptionspreise nicht stärker publiziert wird, verwiesen alle Verlage auf Ihre Websites. Für die WebseitenbesucherInnen ist es relativ schwierig, die von den Verlagen zur Verfügung gestellten Listen zu finden. Darüber hinaus ist es überraschend, dass für die Reduktion der Subskriptionspreise nicht mehr Werbung gemacht wird. Denn das würde den AutorInnen eine Möglichkeit bieten, zu erfahren, wie verantwortungsbewusst mit ihren geleisteten Mitteln umgegangen wird. Sie sind in diesem Fall die EntscheidungsträgerInnen.

Zwei Verlage verwiesen bei der Beantwortung der Frage auf die Kennzeichnung von hybriden Artikeln auf ihrer Website. Dies ist überraschend, da sich für die WebsitebesucherInnen das Auffinden der Open Access-Artikel nicht einfach gestaltet. Allerdings könnte durch einheitliche oder individuelle Open Access-Icons über eine Verlagsplattform zielgerichtet

beim richtigen Publikum Sensibilität für die Thematik geschaffen werden. Würden die Open Access-Icons auf breiter Basis verwendet werden, wäre vielen AutorInnen bewusst, dass Open Access, egal in welcher Form (Hybrid oder Gold), unter anderem die Reichweite eines Artikels erhöht. Dass, wie von einem Verlag im Interviewteil bezweifelt wird, von AutorInnen nicht nach Open Access-Inhalten gesucht wird, widerlegen die Suchoptionen bei Elsevier, der Royal Society of Chemistry und bei Cambridge University Press, die die NutzerInnenbedürfnisse erkannt und auf diese reagiert haben.

4.3. Haltung zu Double Dipping sowie die Möglichkeit der Transparenz

In diesem Themenkomplex verwiesen die Verlage auf die vorhandenen Preisnachlasslisten sowie auf die Double Dipping Policies auf den jeweiligen Websites. Ein Verlag verwies explizit darauf, dass seit 2011 Mechanismen implementiert worden seien, die Double Dipping verhindern würden und deren Resultat die Reduktion der Preise von Subskriptionsjournalen sei.

Überraschend war die Antwort von einem Verlag, der bekanntgab, dass seine Preisanpassungsliste stark kritisiert wurde. Hier wäre interessant gewesen, zu erfahren, von wem diese Kritik kam und welche speziellen Kritikpunkte es gab.

4.4. Anpassung der Subskriptionspreise und ihre möglichen Varianten

Alle Verlage wählten hierbei die Antwort „Auf Basis der Subskriptionen (Reduktion der Subskriptionspreise)“. Nie genannt wurden „Auf nationaler Basis“, „Institutionelle Rückvergütung“, „Tokens“ oder „Sonstiges“. Dass die Verlage durchgehend die Antwortmöglichkeit „auf Basis der Subskriptionen (Reduktion der Subskriptionspreise)“ wählten, war nicht überraschend. Diese Option ist bei derzeitiger Handhabung (in Form von Preislisten) allerdings nach wie vor sehr intransparent. Hier fehlen Regeln und Vorgaben, nach denen die Listenveröffentlichung handzuhaben wäre.

4.5. Zukunft von Open Access – weitere Entwicklungen

Open Access ist eine Strategie, die laut der Antworten der Verlage in Zukunft weiterverfolgt wird⁴. Darüber hinaus sind auch die hybriden Journale fest im Repertoire der Verlage verankert. Erstaunlich ist, dass die Frage nach der Schwelle der benötigten Artikel von nur einem einzigen Verlag explizit mit einer Zahl beantwortet wurde. So gab dieser Verlag an, dass

ab einem Treshhold von 8% bezahlter Artikel und darüber hinaus der Preis angepasst würde. Dies und die anderen Antworten legen nahe, dass es selbst innerhalb eines Verlages keine einheitliche Strategie bezüglich freigekaufter Artikel gibt, bzw. dass dies tatsächlich auf Journalenebene entschieden wird. Aus Transparenzgründen wäre es notwendig, zu erfahren, welche Referenzen entscheidend sind und welche Methode je Journal angewendet wird.

4.6. Verwaltung von APCs

Zwei der befragten Verlage entwickeln derzeit eigene Verwaltungsmodelle für APCs. Einer hat dies schon getan. Ein einziger Verlag könnte sich das Outsourcen von APCs vorstellen. Die Verwaltung von APCs ist allerdings eine Schlüsselstelle. Wenn ein Dritter, beispielsweise eine Konsortialstelle oder eine Agentur, diese betreut bzw. die Abwicklung der Verrechnung übernimmt, kann unter diesen Umständen mehr Transparenz geschaffen werden. So eine übergeordnete Instanz könnte objektive Informationen bereitstellen, während Bibliotheken und Forschungsförderer bei der Abwicklung der APCs über die Verlage von deren Bereitschaft zur Freigabe der Informationen abhängig sind.

5. Zusammenfassung

Der Übergang zu Open Access ist ein andauernder Prozess. Zukünftig wird es wichtig sein, zu eruieren, inwieweit neben Verlagen auch andere AkteurInnen die Entwicklung beeinflussen können. Meiner Ansicht nach sind hier vor allem die Forschungsförderer sowie staatliche Einrichtungen aufgefordert, Richtlinien zu entwickeln, die die Transparenz der verwendeten Steuermittel gewährleisten. Die Untersuchung und Befragung der Verlage hat gezeigt, dass es derzeit keine echte Kostentransparenz gibt. In diesem Zusammenhang stellt sich natürlich die Frage, inwieweit die hybride Variante (die letztendlich zu mehr Open Access führt) finanziell von Forschungsförderern unterstützt wird, wenn es zu keinem transparenten Kostenausgleich kommt.

Mag.^a Sabine Stigler, Bakk. MSc
EBSCO Information Services GmbH
Ignaz-Köck-Str. 9, A-1210 Wien
E-Mail: sstigler@ebSCO.com

Literatur

- Björk, B.-C. (2012). The Hybrid Model for Open Access Publication of Scholarly Articles: A Failed Experiment? *Journal of the American Society for Information Science and Technology* Vol. 63, Iss. 8, p. 1496–1504. doi:10.1002/asi.22709
- Björk, B.-C. & Solomon, D. (2014). Developing an Effective Market for Open Access Article Processing Charges. Abgerufen am 22. 2. 2015 von Wellcome Trust: http://www.wellcome.ac.uk/stellent/groups/corporatesite/@policy_communications/documents/web_document/wtp055910.pdf
- Cambridge Journals Online. (2014b). Abgerufen am 22. 2. 2015 von Open Access publishing at Cambridge: <http://journals.cambridge.org/action/displaySpecialPage?pageId=4604#Readers>
- Elsevier. (2015). Abgerufen am 22. 2. 2015 von No Double Dipping Policy | Elsevier: <http://www.elsevier.com/about/open-access/open-access-policies/no-double-dipping-policy>
- FWF. (2014a). Abgerufen am 22. 2. 2015 von Jahresbericht 2013: http://www.fwf.ac.at/de/public_relations/publikationen/jahresberichte/fwf-jahresbericht-2013.pdf
- FWF. (2014b). Abgerufen am 22. 2. 2015 von FWF- Der Wissenschaftsfonds Aktuelles: http://www.fwf.ac.at/de/aktuelles_detail.asp?N_ID=587
- Oxford University Press. (2015). Abgerufen am 22. 2. 2015 von Oxford Journals Oxford
- Open Case Studies: <http://www.oxfordjournals.org/en/oxford-open/case-studies.html>
- SAGE. (2015). Abgerufen am 22. 2. 2015 von SAGE Choice: <http://www.sagepub.com/sagechoice.sp>
- Spinka, V. (2013). Springer Open Choice Price Adjustment 2014. Abgerufen am 22. 2. 2015 von Springer: <http://static.springer.com/sgw/documents/1418628/application/pdf/Springer+Open+Choice+Journal+Price+Adjustments+2014.pdf>
- Taylor & Francis online. (2014). Abgerufen am 22. 2. 2015 von Taylor & Francis online – Open Access – Funders & Institutions: <http://www.tandfonline.com/page/openaccess/funders>
- Wiley Online Library. (2013). Abgerufen am 22. 2. 2015 von Wiley Online Library – Subscription prices for hybrid journals: <http://olabout.wiley.com/WileyCDA/Section/id-816521.html>

- 1 So hat der der Fonds zur wissenschaftlichen Forschung (FWF) im Jahr 2013 um EUR 2,1 Millionen Artikel hybrider Zeitschriften freigekauft (vgl. FWF 2014a, S. 72).
- 2 Dies ist nur eine Möglichkeit, wie auf das Problem Double Dipping lösend eingegangen werden kann. Darüber hinaus gab es im Jahr 2014 eine Einigung (Nationale Rückvergütung) zwischen dem Wissenschaftsverlag Institute of Physics, der Zentralbibliothek für Physik, der Kooperation E-Medien und dem FWF: dieses Abkommen beinhaltet, dass der FWF Kosten für die Open Access-Freischaltung übernimmt, diese werden wiederum den österreichischen Forschungsstätten von ihren Subskriptionspreisen abgezogen (vgl. FWF, 2014b). Ein weiteres Modell stellt das „Gold for Gold“-Programm der Royal Society of Chemistry dar. Dies sieht die Ausschüttung von Gutscheinen zur Publikation von Open Access-Artikeln beim Kauf des RSC Gold-Pakets vor.
- 3 Auch Björk und Solomon gehen davon aus, dass bei der Entscheidung, wo publiziert werden soll, nicht nur der Preis der APCs entscheidend ist, sondern auch die Qualität der Betreuung (Björk & Solomon, 2014).
- 4 Dies zeigt sich auch dadurch, dass immer mehr Verlage, die auf Subskriptionsjournale fokussiert waren, nun ihre eigenen OA Journale auf den Weg bringen. Außerdem werden Subskriptionsjournale auf OA Journale geändert, so zum Beispiel im Fall von Elseviers „Stem Cell Research“ (vgl. Björk & Solomon, 2014).



Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 3.0 Österreich](#).

von *Michael Birkner*

Inhalt

1. Was ist VuFind?
2. Installation des Testsystems
3. Technischer Überblick
4. Indexieren
5. Problem: Hierarchien
6. SolrMab – ein Indexer für MAB-Daten
7. SolrMab und mehrbändige Werke
8. Anzeige von Bänden
9. VuFind und Goobi
10. VuFind und Aleph
11. Layout
12. Was wir wollen
13. Zum Schluss

Zusammenfassung: In diesem Artikel geht es um die bisherigen Tests der AK Bibliothek Wien mit dem Discovery System VuFind. Es handelt sich um eine mögliche Open Source Alternative zu Primo, einer weit verbreiteten proprietären Suchlösung an österreichischen Bibliotheken. Nach einem kurzen technischen Überblick wird beschrieben, welche Entwicklungen und Anpassungen vorgenommen werden mussten, um eine Kompatibilität zwischen VuFind und den in der AK Bibliothek Wien vorherrschenden Bedingungen zu schaffen. Dabei wird näher auf die Verarbeitung des Datenformates MAB2 sowie die Schnittstellen zum Bibliothekssystem Aleph und dem Bibliotheks-Repository eingegangen. Die ersten Ergebnisse werden präsentiert und noch zu lösende Probleme angesprochen. Zudem wird ein Ausblick auf zukünftige Vorhaben gegeben.

Schlüsselwörter: VuFind; Discovery System; Suche; AK Bibliothek Wien

VUFIND AT THE LIBRARY OF THE CHAMBER OF LABOUR IN VIENNA

Abstract: This article is about the tests that the Library of the Chamber of Labour in Vienna made with VuFind so far. VuFind is an open source software that could be used as an alternative to Primo, a widespread proprietary search engine at Austrian libraries. After a short technical overview, the article describes the developments and

modifications that were necessary to guarantee the compatibility between VuFind and the conditions found at the Library of the Chamber of Labour in Vienna. Especially the processing of the MAB2 data type and the interfaces to the integrated library system Aleph and the digital repository of the library are treated. The first results as well as problems that still need to be solved are mentioned. The article also gives an outlook to future plans.

Keywords: *VuFind; Discovery System; Search; Library of the Chamber of Labour in Vienna*

„Ich hab da was von etwas gehört, das heißt VuFind, kannst du dir das bitte mal ansehen?“ Dieser Satz zwischen Tür und Angel war der Start für die Arbeit mit VuFind an der AK Bibliothek Wien. Ausgesprochen hat ihn deren Leiterin Ute Weiner, gerichtet war er an Michael Birkner, zuständig für EDV-Angelegenheiten der Bibliothek und Autor des vorliegenden Textes.

1. Was ist VuFind?

Ohne große Umwege brachte mich eine Google-Suche zur Website von VuFind. Was dort zu erfahren war, klang recht beeindruckend. Wurde doch nichts weniger versprochen als ein Discovery-System, das alle möglichen Features mitbringt, die von Next-Generation-Systemen wie beispielsweise Primo aus dem Hause ExLibris bekannt sind. So werden unter anderem folgende Möglichkeiten geboten:

- Facetten zur Einschränkung der Suchergebnisse
- Indexierung mehrerer Quellen (z. B. Katalog, Repository, Datenbanken, Websites, Blogs, etc.)
- Browsen nach verschiedenen Kriterien
- Anlegen von Favoriten
- Crowdsourcing (Tagging, Kommentierungen)
- Einbindung von Normdaten
- Anzeige von „Ähnlichen Einträgen“
- Unterstützung mehrerer Sprachen
- ...

Umso mehr staunte ich, als ich erfuhr, dass dies alles als Open Source Software angeboten wird. Der Code von VuFind kann also kostenlos aus dem Internet heruntergeladen und eingesehen bzw. verändert werden. Wie

bei vielen solchen Projekten gibt es auch hier eine aktive Community rund um die Hauptentwickler, die an der Villanova University in den USA (Pennsylvania) angesiedelt sind. Von der Bezeichnung der Universität leitet sich übrigens auch der Name des Discovery Systems ab. Die Aktivitäten der Entwickler/innen- und Anwender/innen-Gemeinde reichen von Tagungen über Mailinglisten und Blogs bis hin zur Veröffentlichung von Zusatzmodulen für VuFind. Auch im deutschsprachigen Raum gibt es bereits eine Community, die sich regelmäßig trifft. So wurde das dritte VuFind-Anwendertreffen Ende September 2014 in Frankfurt a. M. veranstaltet. Das kommende wird voraussichtlich 2015 im süddeutschen Raum stattfinden.

2. Installation des Testsystems

Zunächst etwas skeptisch, ob die Software ihre Versprechungen tatsächlich hält, las ich die recht gut beschriebenen Installations- und Konfigurationsanleitung und erfuhr, dass VuFind auf Linux oder Windows installiert werden kann. Ich entschied mich für die Linux-Distribution Ubuntu in der Version 12.04 LTS und installierte diese in eine virtuelle Umgebung mithilfe von Oracles VirtualBox. Der Installationsvorgang für VuFind selbst kann sehr einfach gehalten werden. In Ubuntu reicht ein einfacher Befehl, um das Discovery System mit allen in Abhängigkeit stehenden Softwarepaketen zu installieren. Will man mehr Kontrolle über die Installation des Ökosystems, können die einzelnen Softwarepakete manuell aufgesetzt werden. Dies kann allerdings etwas aufwändig und komplex sein. Denn neben VuFind selbst müssen ein Webserver, eine Datenbank, eine Java-Umgebung und PHP zum Laufen gebracht und miteinander in Verbindung gesetzt werden. Ist dies jedoch geschafft, kann VuFind gestartet werden.

3. Technischer Überblick

Das Starten von VuFind ist im Grunde das „Hochfahren“ des Indexes. Bei diesem handelt es sich um den ebenfalls als Open Source Software zur Verfügung gestellten und weithin gebräuchlichen Solr Index, der von der Apache Software Foundation entwickelt wird. Er ist das Rückgrat von VuFind. Alle Daten, die durchsucht und schlussendlich den Nutzer/innen angezeigt werden, kommen aus diesem Index. Neben Solr ist für eine VuFind Installation – wie schon weiter oben erwähnt – eine MySQL-Datenbank, Java und PHP erforderlich. Dabei handelt es sich um typische, weit verbreitete

und auf dem aktuellen Stand der Technik gehaltene Webtechnologien, die in stabilen Versionen vorliegen. Außerdem sind sie alle frei zum Download verfügbar, was dem Open Source Gedanken von VuFind Rechnung trägt. Eine weitere Open Source Software, die zum Einsatz kommt, ist das in Java programmierte SolrMarc. Dabei handelt es sich um einen Indexer, der Daten, die im MARC21- oder MARCXML-Format vorliegen, in den Solr Index von VuFind bringt. SolrMarc ist also dafür verantwortlich, dass überhaupt Daten nach VuFind kommen. Und hier zeigt sich auch schon die erste Hürde, die zu nehmen war: Dafür zu sorgen, dass nicht nur MARC-Daten, sondern auch MAB-Daten indiziert werden können.

4. Indexieren

An dieser Stelle muss zunächst erwähnt werden, dass die AK Bibliothek Wien eine Teilnehmerin am Österreichischen Bibliothekenverbund (OBV) ist. Wie allgemein bekannt sein dürfte, wird im Verbund (noch) mit dem Bibliothekssystem Aleph und dem Datenformat MAB gearbeitet. Dieses wird von VuFind allerdings nicht von Haus aus unterstützt. Eine der ersten Fragen war also: Wie können wir unsere Daten in den Index von VuFind bringen? Prinzipiell sollte es so ablaufen, dass zunächst alle Daten aus Aleph exportiert werden und dann mithilfe des Indexers nach VuFind importiert werden. Aleph bietet auch die Möglichkeit, die bibliographischen Daten (die zwar im MAB-Format) vorliegen, als MARCXML zu exportieren. Zunächst hat es also den Anschein, dass die Hürde mit den Formatunterschieden aus dem Weg geräumt wäre: Es gibt mit SolrMarc einen Indexer für MARCXML-Daten und mit dem Export von Aleph eine Datei, die Daten in MARCXML beinhaltet. Es würde nur noch ein entsprechendes Mapping zwischen MAB- und MARC-Feldern vorgenommen werden müssen, was aufgrund der Konkordanzliste der DNB (<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:101-2008032106>) auch keine große Herausforderung gewesen wäre. Doch wie so oft liegt der Teufel im Detail.

5. Problem: Hierarchien

Denn mit dem SolrMarc-Indexer sind keine Hierarchien abbildbar und VuFind ist dafür von Haus aus auch nicht ausgestattet. Es geht in erster Linie um die mehrbändigen Werke, mit denen bekanntermaßen auch andere moderne Discovery Systeme ihre Probleme haben. Natürlich wäre es

ein Einfaches gewesen, auf eine ordentliche Darstellung zu verzichten und keine Hierarchien abzubilden, die einzelnen Bände also nicht unter ihrem übergeordneten Datensatz anzuzeigen. Lösungen dafür gibt es bereits. Beispielsweise der Rückgriff auf die Bandanzeige im alten OPAC. Dazu muss dieser im Hintergrund allerdings noch aktiv sein, was wahrscheinlich irgendwann nicht mehr der Fall sein wird. Dieser Ansatz ist also keinesfalls zukunftssicher, abgesehen davon ist er recht unschön. Momentan scheint sich die Variante etabliert zu haben, im übergeordneten Datensatz die für Benutzer/innen eher kryptisch anmutende und mit einem Link hinterlegte AC-Nummer des Verbundes anzuzeigen. Nach einem Klick darauf öffnet sich ein Popup, in dem – meist völlig unsortiert – die einzelnen Bände angezeigt werden. Nach der Meinung meiner Kolleg/innen in der AK Bibliothek Wien und mir selbst ist auch diese Lösung alles andere als optimal. Beide konnte ich übrigens zum Zeitpunkt des Verfassens dieses Textes (Anfang November 2014) im Katalog der UB Wien vorfinden (siehe z. B. <http://ub-data.univie.ac.at/AC00168374>). Da für uns also keiner dieser Ansätze in Frage kam, andere aber mit den bordeigenen Mitteln von VuFind nicht zu realisieren waren, musste eine eigene Lösung entwickelt werden. Vor allem die Art und Weise, wie die Daten indexiert werden, ist hierfür ausschlaggebend. Zum Glück ist VuFind diesbezüglich sehr flexibel. In der Dokumentation ist folgender Satz zu finden: „[...] VuFind also has the capability to support any [...] form of metadata if you are willing to do at least one of two things“. Das Erste dieser beiden Dinge ist obligatorisch. Es muss ein eigener Indexer für das zu indexierende Metadatenformat entwickelt werden. Das Zweite ist optional, aber durchaus sinnvoll, nämlich einen so genannten „Record Driver“ zu erstellen.

6. SolrMab – ein Indexer für MAB-Daten

An die Erstellung eines eigenen Indexers habe ich mich aufgrund meiner glücklicherweise vorhandenen Programmierkenntnisse sogleich gewagt und ihn – in Anlehnung an „SolrMarc“ – „SolrMab“ genannt. SolrMab kann Exporte von Aleph verarbeiten, die über das Service „print-03“ im Katalogisierungsmodul oder den Aleph Publisher erstellt wurden. Wichtig ist allerdings, dass die SYS-Nummer mitexportiert wird, denn diese benötigt VuFind für die Abfrage von Exemplardaten über die Schnittstellen von Aleph. Aus diesem Grund ist ein Export des Aleph Publishing Systems zu bevorzugen, da dieser die SYS-Nummer standardmäßig mit ausliefert. Obwohl es sich bei den Daten aus Aleph um MAB-Daten handelt, müs-

sen sie als MARCXML exportiert werden, da sie so leicht weiterzuverarbeiten sind. Die dabei entstehenden XML-Dateien werden von SolrMab Zeile für Zeile gelesen und die Werte der einzelnen Felder in den Solr Index geschrieben, der ebenfalls aus verschiedensten Feldern besteht. So wird beispielsweise der Wert des für den Hauptsachtitel vorgesehenen MAB-Feldes 331 in das Index-Feld „title“ geschrieben. Das Mapping, also welches MAB-Feld in welches Index-Feld geschrieben wird, kann in einer recht einfach handzuhabenden Datei nach eigenen Wünschen konfiguriert werden.

7. SolrMab und mehrbändige Werke

Das Ziel der Entwicklung von SolrMab war natürlich, bibliographische Daten auf die Art und Weise in den Index von VuFind zu schreiben, dass Hierarchien ordentlich abbildbar sind. Mehrbändige Werke sollen also berücksichtigt werden. Um dies zu erreichen, findet ein zweistufiger Indexvorgang statt. In einem ersten Schritt werden lediglich die übergeordneten H-Sätze indexiert. In einem zweiten Schritt werden alle untergeordneten U-Sätze indexiert. Dabei wird für jeden dieser U-Sätze geprüft, ob die AC-Nummer seines H-Satzes, die in seinem MAB-Feld 010 stehen sollte, bereits im Index vorhanden ist. Sie sollte ja schon im ersten Schritt beim Indexieren der H-Sätze in den Index geschrieben worden sein. Falls der H-Satz also vorhanden ist, wird ihm die AC-Nummer des U-Satzes in ein eigenes Index-Feld geschrieben. Somit „weiß“ der H-Satz also, welche AC-Nummern seine U-Sätze haben.

8. Anzeige von Bänden

Dies wiederum nützt der bereits vorhin erwähnte Record Driver für die Anzeige der einzelnen Bände in der Benutzeroberfläche. Er ist also dafür verantwortlich, Daten zu aus einer Quelle wie z. B. dem Solr Index zu holen und dem Benutzer anzuzeigen. Einen eigenen Record Driver zu erstellen ist zwar kein Muss, jedoch durchaus empfehlenswert. Er kann nämlich für jeden Datentyp eine eigene Anzeige generieren. Ein Beispiel: In VuFind könnte auch die eigene Bibliotheks-Homepage indexiert und durchsuchbar gemacht werden. Somit könnten Benutzer/innen nicht nur den Bibliotheksbestand, sondern auch Infos zur Bibliothek selbst suchen. Es würde allerdings kaum Sinn machen, die Daten von der Homepage in einer Suchtreffer-Anzeige auf dieselbe Art wie die Metadaten zu einem Buch darzustellen, für das es Exemplarinformationen, Verfügbarkeitsdaten, etc. gibt. Deshalb

käme jeweils ein eigener Record Driver für die Homepagedaten und die Metadaten des Buches zum Einsatz, der die jeweiligen Such-Ergebnisse optimal aufbereiten und anzeigen würde. Aus diesem Grund entwickelte ich also auch einen Record Driver für unsere MAB-Daten. Das Ziel dabei war vor allem, einen Tab namens „Bände“ und darin ein Tabelle für die Einzelbände eines mehrbändigen Werkes anzuzeigen. Das (vorläufige) Ergebnis ist auf der folgenden Abbildung zu sehen. Die Links, mit dem die Einträge der Bände hinterlegt sind, führen natürlich zum jeweiligen Datensatz des einzelnen Bandes.

Philosophie

Publikationsform: mehrbändiges begrenztes Werk - nicht Teil eines Gesamtwerkes

Sprache: ger

Veröffentlicht: Springer

Schlagworte: [Philosophie](#)

Tags: [Metaphysik](#) (1), [Philosophie](#) (1) [Tag hinzufügen](#)

Exemplare **Bände** Beschreibung Kommentare Internformat

Titel	Band Nr.	Erscheinungsjahr	Ausgabe
Philosophische Weltorientierung	1	1956	3. Aufl.
Existenzerhellung	2	1956	3. Aufl.
Metaphysik	3	1956	3. Aufl.

9. VuFind und Goobi

Neben unseren Katalogdaten wollen wir natürlich auch die Daten unseres Repositories in VuFind indexieren und somit für unsere Benutzer/innen auffindbar machen. Als Repository-System nutzen wir Goobi, ebenfalls eine Open Source Software, mithilfe derer wir Meta- und Strukturdaten erfassen. Beispielsweise wird für die elektronische Version eines Zeitschriftenheftes jeder darin enthaltene Artikel gekennzeichnet und mit Metadaten (Artikeltitel, Autor/innen, etc.) versehen, um ihn später in einem eigenen Goobi-Frontend entsprechend anzeigen zu können. Die dabei entstandenen Daten können über eine OAI-Schnittstelle abgerufen werden. Sie

steht allen öffentlich unter <http://emedien.arbeiterkammer.at/viewer/oai/> zur Verfügung. Auch die AK Bibliothek Wien selbst will diese Schnittstelle nutzen, um VuFind zu „füttern“. Allerdings gibt es ein Problem: Der Großteil der Daten, die in Goobi vorhanden sind, werden mit großer Wahrscheinlichkeit bereits in VuFind vorhanden sein. Der Grund: Beide Systeme werden mit Daten aus Aleph versehen. Wie bereits weiter oben ausführlich beschrieben, wird der VuFind-Index mit einem Export aus Aleph versorgt. Auch in Goobi werden für die elektronischen Publikationen Daten aus Aleph importiert. So wird beispielsweise auch die AC-Nummer übernommen. Wenn nun also der Export aus Aleph und anschließend die OAI-Schnittstelle von Goobi nach VuFind indexiert werden, kann es zu Doppelungen von Datensätzen kommen. Dies soll natürlich vermieden werden. Für die Indexierung der Goobi-Daten muss daher ein Skript entwickelt werden, das im VuFind-Index zunächst prüft, ob bereits ein Datensatz mit der entsprechenden AC-Nummer existiert. Falls ja, soll nur ein Link zur elektronischen Version der Publikation im Goobi-Frontend eingefügt werden. Falls nein, sollen alle Daten aus Goobi indexiert werden. Dieses zum Teil bereits realisierte aber nicht fertiggestellte Skript hat zur Zeit noch keine hohe Priorität, da zunächst sichergestellt werden muss, dass die Daten aus Aleph ordentlich nach VuFind indexiert werden, was trotz aller bisherigen Fortschritte wohl noch einiges an Arbeitsaufwand erfordern wird.

10. VuFind und Aleph

Ein sehr wichtiger Aspekt bei der Verwendung von VuFind ist natürlich die Integration mit Aleph. Ohne Kommunikation zwischen den beiden Systemen können keine Exemplardaten abgefragt werden, das einloggen in die Benutzer/innen-Konten wäre nicht möglich, Vormerkungen können nicht getätigt werden, etc. Glücklicherweise ist VuFind von Haus aus für die Zusammenarbeit mit Aleph ausgelegt. Dazu werden dessen X-Server und REST-Schnittstelle genutzt. Da wir an der AK Bibliothek Wien zurzeit leider keine dieser beiden Interfaces zur Verfügung haben, stellte uns die Oberösterreichische Landesbibliothek (OÖLB) ihr Aleph-Testsystem zur Verfügung. Nachdem wir einen Abzug deren Daten erhielten und unsere IP-Adresse für ihre Schnittstellen freigeschaltet wurde, konnten die Tests starten. Dazu mussten wir zunächst VuFind mit dem Aleph-Testsystem der OÖLB bekannt machen. Um dies zu tun, muss der so genannte Aleph Driver angepasst werden. Dabei handelt es sich um eine Datei, die mit einem normalen Texteditor verändert werden kann. Es müssen beispielsweise

die Adresse zum Aleph-Server und Angaben zu den verschiedenen Datenbanken (LBO01, LBO50, etc.) eingetragen werden. Waren die richtigen Werte einmal gesetzt, wurden in VuFind auch tatsächlich Exemplarinformationen zum jeweiligen Werk direkt aus Aleph abgefragt und angezeigt, wie auf folgendem Screenshot zu sehen ist:



Neben den Verfügbarkeitsinformationen werden auch Links zur Bestellung oder Vormerkung angezeigt. Eingeloggte BenutzerInnen können diese Vorgänge direkt auslösen. Für die Authentifizierung stehen übrigens verschiedene Möglichkeiten zur Verfügung, die auch kombiniert werden können. Einerseits können sich NutzerInnen über das Aleph-Konto (Strichcode und Strichcode-Verifikation) oder ein eigens in VuFind angelegtes Konto einloggen. Andererseits werden auch LDAP und Shibboleth sowie SIP2 unterstützt. Die Funktionen des Benutzer/innen-Kontos reichen von der Anzeige ausgeliehener bzw. vorgemerakter oder bestellter Medien über die Abfrage von Gebühren bis hin zum Anlegen von Favoriten, Speichern von Suchen und Ändern der persönlichen Daten.

Wie an den Screenshots oben zu erkennen ist, funktioniert die Kommunikation zwischen Aleph und VuFind problemlos. Leider ergaben sich trotzdem einige Schwierigkeiten, die jedoch hauptsächlich auf Seiten der

Aleph-Schnittstellen zu finden sind. Zum einen sollten lt. Schnittstellen-Dokumentation von ExLibris mehr Daten über REST ausgegeben werden, als es im Testsystem der OÖLB tatsächlich der Fall ist. VuFind bekommt somit nicht alle Informationen, die für gewisse Vorgänge vonnöten wären. Zum anderen werden einige Kommandos der Schnittstellen überhaupt nicht ausgeführt. Es werden lediglich Fehlermeldungen zurückgegeben. Daten, mit denen VuFind arbeiten muss, fehlen in diesen Fällen zur Gänze. Diese Problematik kann möglicherweise durch eine abgeänderte Konfiguration der Schnittstellen behoben werden. An dieser Stelle kann ich jedoch auch noch eine positive Entwicklung verkünden. Nach meinem Vortrag auf der ODOK 2014 fanden mehrere Gespräche mit Wolfram Seidler von der UB Wien, seinem System-Team und mir statt. Die Kolleg/innen zeigten sich an der Arbeit mit VuFind an der AK Bibliothek Wien sehr interessiert und boten an, auch ihr Aleph-Testsystem zur Verfügung zu stellen. Nach der Übersendung eines größeren Datenabzuges, der auch für eine Belastungsprüfung des SolrMab-Indexers herangezogen werden kann, laufen die Tests zum Zeitpunkt des Verfassens dieses Textes, also Anfang November 2014, gerade an. Erste Verbindungsversuche zu den Schnittstellen der UB Wien ergaben, dass im Gegensatz zu den Schnittstellen der OÖLB alle Daten, die VuFind benötigt, auch ausgegeben werden. Es kann also davon ausgegangen werden, dass alle Funktionen von VuFind korrekt mit dem System der UB Wien zusammenarbeiten. Ob dem wirklich so ist, werden hoffentlich die nächsten Wochen zeigen.

11. Layout

Bezüglich der Gestaltung des Layouts von VuFind kann gesagt werden, dass es relativ einfach ist, Anpassungen vorzunehmen. Es wird mit Themes gearbeitet, also einem Satz an hauptsächlich HTML- und CSS-Dateien, die für die verschiedenen Ansichten (z. B. Suchtrefferliste, Detailsicht eines Datensatzes, Ansicht des Benutzerkontos, etc.) verantwortlich sind und individuell abgeändert werden können. Die einfachste Variante besteht darin, das Standard-Theme zu kopieren und auf dieser Basis das eigene Corporate Design umzusetzen. Anschließend muss VuFind nur noch gesagt werden, welches Theme es zu verwenden hat. Natürlich können auch die angezeigten Texte geändert werden. Auf eine Abbildung von Screenshots zur Illustrierung der Möglichkeiten, die VuFind in grafischer Hinsicht bietet, wird an dieser Stelle verzichtet, um nicht unnötig Seiten zu füllen. Wer sich jedoch die Layouts verschiedenster Installationen ansehen will, sei auf die Seite

https://vufind.org/wiki/installation_status hingewiesen, wo zahlreiche Links zu VuFind-Instanzen zu finden sind, durch die man sich klicken kann.

12. Was wir wollen

Zum Schluss möchte ich kurz erläutern, was wir uns in der AK Bibliothek Wien von der Beschäftigung mit VuFind erhoffen. Zunächst haben wir das Ziel, eine Open Source Alternative zum im Österreichischen Bibliothekenverbund bereits weit verbreiteten Discovery System Primo zu schaffen. Es ist bekannt, dass diese proprietäre Software der Firma ExLibris gerade für viele Einrichtungen mit kleinerem Budget eine nicht unerhebliche finanzielle Last darstellen kann. Natürlich gibt es mit dem Modell „Primo Basic“ der OBVSG auch eine kostenschonende Variante, jedoch bietet diese für viele sicherlich nicht den Funktionsumfang, den moderne Bibliotheken erwarten, handelt es sich dabei doch lediglich um einen reinen Ersatz des OPAC ohne Möglichkeit zur Indexierung zusätzlicher Quellen. Natürlich ist VuFind zunächst auch nicht mehr als das, aber immerhin soll diese Basisversion nach ihrer Fertigstellung kostenlos allen interessierten Bibliotheken zur Verfügung gestellt werden. Der bloße Ersatz des OPAC ist außerdem nur als erster Schritt geplant. Anschließend sollen nämlich auch standardisierte Verfahren zum Indexieren weiterer Quellen wie etwa einem Repository (z. B. Goobi, Visual Library, etc.) oder Datenbanken (z. B. DOAJ, PubMed, etc.) angeboten werden – natürlich ebenfalls Open Source und kostenfrei. An dieser Stelle kann auch erwähnt werden, dass seit VuFind 2.3 auch Primo Central sowie die Schnittstellen zu EBSCO EBS und EIT standardmäßig unterstützt werden (siehe dazu Changelog zum Release 2.3 unter https://vufind.org/wiki/changelog#release_23_-_8_11_2014).

13. Zum Schluss

Natürlich muss auch folgendes ganz klar gesagt werden: Selbst wenn VuFind kostenlos ist, müssen gewisse Ressourcen investiert werden. Tatsache ist, dass nicht jede Einrichtung Personen zur Verfügung hat, die beispielsweise das Layout in HTML- und CSS-Dateien anpassen können. Auch gibt es wohl in fast jeder Bibliothek gewisse Eigenheiten, für die spezielle Entwicklungen nötig wären. All dies ist sehr arbeitsintensiv und erfordert entsprechendes Knowhow. Sollte VuFind in Österreich tatsächlich zum Einsatz kommen, muss irgendetwas diese Entwicklungen durchführen bzw. finan-

zieren, denn die Bibliothek der Arbeiterkammer Wien kann dies natürlich nicht alleine leisten. Daher ist es unerlässlich, eine Community aufzubauen, in der alle Anwender-Bibliotheken und die OBVSG vertreten sind, um sich gegenseitig zu unterstützen und einen gewissen Support zu bieten. Ein Vorbild dafür könnte die deutsche Community sein, die sich regelmäßig trifft und austauscht. Es müssen auch Szenarien wie z. B. die gemeinsame Finanzierung einer Person für die Weiterentwicklung von VuFind angedacht werden. Durch die Einsparung der Kosten eines proprietären Systems könnte dies in einer gemeinsamen Anstrengung durchaus machbar sein.

Wie an meinen obenstehenden Ausführungen abzulesen ist, sind noch einige Fragen und Problemstellungen offen, und es werden sicherlich noch viele hinzukommen. VuFind ist dennoch eine echte und ernstzunehmende Alternative zu anderen Discovery Systemen. Die Tatsache, dass es sich um eine Open Source Software handelt, öffnet viele Möglichkeiten. Neben der Kostenersparnis können Erweiterungen genau nach Wunsch entwickelt werden. Außerdem setzt VuFind auf bewährte Technologien, die stabil, aber auch zukunftssicher sind. Die Abhängigkeit von einem einzigen Unternehmen, das schlimmstenfalls in Konkurs gehen kann und seine Software für Weiterentwicklungen nicht freigibt, fällt weg. Diese und andere Tatsachen überzeugen mich davon, weiterhin Zeit und Arbeit in VuFind zu investieren. Zu guter Letzt möchte ich mich bei der Oberösterreichischen Landesbibliothek und der Universitätsbibliothek Wien für ihre Unterstützung danken. Ein weiterer Dank geht an alle, die bei der ODOK 2014 im Rahmen des ÖGDI-Preises für meinen Vortrag gestimmt haben. Die große Unterstützung, durch die ich den Preis völlig überraschend gewinnen konnte, zeigt mir, dass das Thema Discovery Systeme viele Kolleg/innen beschäftigt. Es bestärkt mich zudem in der Überzeugung, auf dem richtigen Weg zu sein und spornt mich an, ihn weiterhin zu beschreiten. Vor diesem Hintergrund hoffe ich, Ihnen in Zukunft weitere Fortschritte berichten zu können. Natürlich sind Sie auch gerne eingeladen, sich mit mir in Verbindung zu setzen, wenn Sie Interesse an VuFind haben.

Mag. Michael Birkner
AK Bibliothek Wien für Sozialwissenschaften
Prinz Eugen-Straße 20-22, A-1040 Wien
E-Mail: Michael.Birkner@akwien.at



Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 3.0 Österreich](https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/au/).

■ E-INFRASTRUCTURES AUSTRIA 2014: BERICHT ÜBER DAS ERSTE JAHR DES HOCHSCHULRAUMSTRUKTURMITTELPROJEKTS FÜR DEN KOORDINIERTEN AUFBAU UND DIE KOOPERATIVE WEITERENTWICKLUNG VON REPOSITORIENINFRASTRUKTUREN

von Bruno Bauer, Paolo Budroni, Andreas Ferus, Raman Ganguly, Eva Rammingner und Barbara Sánchez Solís

Inhalt

1. Factsheet
2. Projektziele von e-Infrastructures Austria
3. Projektpartner von e-Infrastructures Austria
4. Work-Packages und Ergebnisse im Detail (inklusive Ausblick auf 2015)
5. Projektstruktur von e-Infrastructures Austria
6. Präsentationen und Publikationen über e-Infrastructures Austria
7. Ausblick auf e-Infrastructures Austria 2015

Zusammenfassung: Im Jänner 2014 startete das dreijährige, vom Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft geförderte Hochschulraumstrukturmittelprojekt e-Infrastructures Austria, das den koordinierten Ausbau und die Weiterentwicklung von Repositorieninfrastrukturen, ein strategisches Konzept für zukünftiges Forschungsdatenmanagement in Österreich sowie den Aufbau eines Wissensnetzwerks für die sichere Archivierung und Verbreitung von elektronischen Publikationen, Multimedia-Objekten und anderen digitalen Daten aus Forschung und Lehre verfolgt. Dabei geht es sowohl um die Errichtung von technischen Infrastrukturen als auch um die Schaffung einer Wissensbasis für zukünftige Serviceangebote in diesem Bereich. Grundlage für die erfolgreiche Abwicklung des Projekts war der rasche Aufbau eines österreichweiten Netzwerks von 25 Institutionen, davon 20 Universitäten. Die Zusammenarbeit erfolgt über Instrumente, die bei Bedarf erweiterbar sind: fünf Gremien und eine Governance, die Rollen und Verantwortlichkeiten regelt. Die identifizierten Themenbereiche werden in interdisziplinären und auf Zeit eingesetzten „Work-Package-Clustern“ behandelt. Das Projekt bietet eine Plattform für zahlreiche Vernetzungsforen, Sitzungen und Weiterbildungseinheiten, in denen alle Bundesländer einbezogen sind, und zu denen nicht nur Bibliothekarinnen und Bibliothekare, sondern auch weitere relevante Stakeholder, wie etwa Vertreterinnen und Vertreter aus den lokalen IT-Einrichtungen, Forschungsservices und juristischen Abteilungen sowie Wissenschaftlerinnen und Wis-

senschaftler, eingeladen sind. Somit greift das Projekt nicht nur thematisch, sondern auch organisatorisch weit über die konkrete Bibliotheksperspektive hinaus. Der Bericht informiert über die Projektziele von e-Infrastructures Austria, über die 2014 erfolgte Etablierung des Netzwerks und der Gremien sowie über die im ersten Jahr des Projekts in den Clustern erreichten Ergebnisse und die 2015 zu leistenden Aufgaben.

Schlüsselwörter: Österreich; Repositorium; Infrastruktur; Netzwerk; Dokumentenserver; Archivierung; digitale Ressourcen; Forschungsdaten; Forschungsdatenmanagement; Policies; Open Access

E-INFRASTRUCTURES AUSTRIA 2014: REPORT ABOUT THE FIRST YEAR OF THE HIGHER EDUCATION AREA STRUCTURAL FUNDING PROJECT FOR THE COORDINATED ESTABLISHMENT AND COORDINATED DEVELOPMENT OF REPOSITORY INFRASTRUCTURES

Abstract: In January 2014, e-Infrastructures Austria, a three-year project, funded by the Federal Ministry for Science, Research and Economy was launched. The project pursues the coordinated development and advancement of repository infrastructures, a strategic approach for future research data management in Austria, as well as the development of a knowledge network for secure archiving and dissemination of electronic publications, multimedia objects, and other digital data from research and education. Its main purposes are both for the construction of technical infrastructures as well as the creation of a knowledge base for future service offerings in this area. The basis for the successful completion of the project was the rapid development of an Austria-wide network of 25 institutions, including 20 universities. The cooperation is achieved through instruments that can be extended as required: five committees and governance that regulates roles and responsibilities. The identified themes are treated in interdisciplinary „work package clusters“ that are applied over time. The project provides a platform for numerous networking forums, meetings and training units that involves all provinces and invites librarians as well as other relevant stakeholders such as representatives from the local IT facilities, research services and legal departments and scientists to participate. Thus, the project reaches way beyond simply addressing thematically and organizationally specific library perspectives. The report provides information about the project objectives of e-Infrastructures Austria, the successful establishment of the network that took place in 2014 and the different governing bodies. The report also includes the results achieved in the first year of the project in the clusters and the work to be performed in 2015.

Keywords: Austria; repository; infrastructure; network; document server; archiving; digital resources; research data; research data management; policies; Open Access

e-infrastructures austria

Kurzbeschreibung

Im Jänner 2014 wurde das vom Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft geförderte, dreijährige Hochschulraumstrukturmittelprojekt e-Infrastructures Austria initiiert, das den koordinierten Ausbau von digitalen Archiven (Repositorien), ein strategisches Konzept für zukünftiges Forschungsdatenmanagement in Österreich sowie den Aufbau eines Wissensnetzwerks für die sichere Archivierung und Verbreitung von elektronischen Publikationen, Multimedia-Objekten und anderen digitalen Daten aus Wissenschaft, Forschung und Lehre an allen teilnehmenden 20 Universitäten und fünf weiteren extrauniversitären Einrichtungen verfolgt.

Ziele

- Aufbau von Dokumentenservern an allen Partnereinrichtungen
- Erarbeitung eines strategischen Konzepts für das zukünftige Forschungsdatenmanagement in Österreich
- Aufbau eines Wissensnetzwerks und einer allen 25 Projektpartnerinnen und -partnern zugänglichen Wissensinfrastruktur für den Umgang mit digitalen Ressourcen

Projektdauer: 1. Jänner 2014 bis 31. Dezember 2016

Gesamtprojektkosten: 4,12 Mio. EUR (davon Fördervolumen durch das BMVFW: 1,37 Mio. EUR)

Webseite Deutsch: <http://www.e-infrastructures.at/>

Webseite Englisch: <http://www.e-infrastructures.at/en/startpage/>

Koordinationsbüro: Universität Wien, Bibliotheks- und Archivwesen der Universität Wien

Tel: +43 1 4277 DW 15172 oder DW 15171

E-Mail: office@e-infrastructures.at

2. Projektziele von e-Infrastructures Austria

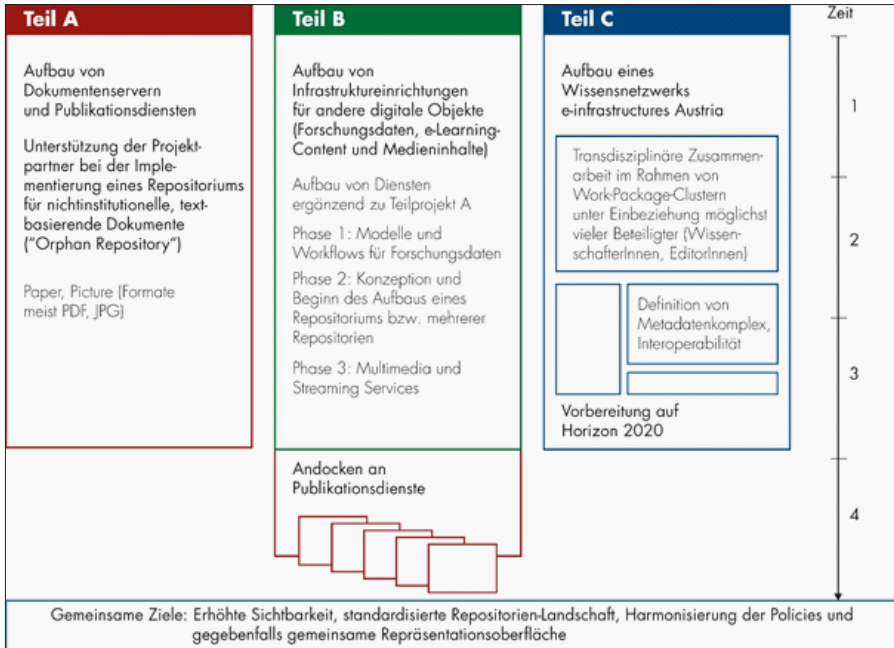


Abb. 1: Aufbau und Ziele des Hochschulraumstrukturmittelprojekts e-Infrastructures Austria (© e-Infrastructures Austria)

Das Projekt e-Infrastructures Austria wurde durch die Förderung des Bundesministeriums für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft (BMFWF) ermöglicht, das im Rahmen der Hochschulraumstrukturmittel für die Jahre 2014 bis 2016 im Ausmaß von insgesamt 63 Mio. Euro als Anschubfinanzierung für universitäre Kooperationsvorhaben zur Verfügung gestellt hat. Die Verteilung der Mittel erfolgte in einem 2013 vom BMFWF durchgeführten Wettbewerb (<https://hrsm-koop2013.bmwf.gv.at/>). Für das im Kontext des Forums Universitätsbibliotheken Österreichs (ubifo) entstandene Kooperationsprojekt e-Infrastructures Austria liegen die Projektkosten bei 4.127.244 Euro, wovon 1.375.748 Euro als Fördermittel des BMFWF zur Verfügung gestellt werden. Die Projektkoordination und Projektleitung liegen bei der Universität Wien.

Grundlage für die erfolgreiche Abwicklung des Projekts war zunächst der rasche Aufbau eines österreichweiten Netzwerks von 25 Institutionen, davon 20 Universitäten, die sich mit dem Ziel zusammenschlossen,

Erfahrung und Wissen zum Thema Verwaltung, Aufbewahrung und Zugänglichmachung von digitalen Ressourcen aus Forschung und Lehre auszutauschen. Dabei geht es um die Errichtung von entsprechenden Infrastrukturen für den Lehr- und Forschungsstandort Österreich – sowohl im Hinblick auf ihre technische Umsetzung, als auch in der Schaffung einer Wissensbasis für zukünftige Serviceangebote in diesem Bereich. Das Projekt bietet auch eine Plattform für zahlreiche Vernetzungsforen, Sitzungen und Weiterbildungseinheiten, in denen alle Bundesländer einbezogen sind, und zu denen nicht nur Bibliothekarinnen und Bibliothekare, sondern auch weitere relevante Stakeholder, wie etwa Vertreterinnen und Vertreter aus den lokalen IT-Einrichtungen der Universitäten, Forschungsservices und juristische Abteilungen, eingeladen sind. Somit greift das Projekt in der Zwischenzeit nicht nur thematisch, sondern auch organisatorisch weit über die konkrete Bibliotheksperspektive hinaus.

Das Projekt ist auf drei Jahre angelegt und läuft von 2014 bis 2016. Es gliedert sich in drei Teilprojekte, die thematisch ineinander übergreifen und aufeinander abgestimmt sind.

2.1. Teilprojekt A – Aufbau von Dokumentenservern

Der Fokus von Teilprojekt A liegt auf dem Aufbau von Dokumentenservern an allen teilnehmenden Einrichtungen. Dabei konzentriert man sich hier inhaltlich in erster Linie auf textbasierte Dokumente (z.B. Hochschulschriften) und Bilder im Sinne eines klassischen Repositoriums.

Im Rahmen dieses Teilprojekts wird zum einen der gegenwärtige Entwicklungsstand in Österreich ermittelt, d.h. der Status der technischen Umsetzung bei den einzelnen Partnern erhoben bzw. welche Möglichkeiten für den Aufbau eines Repositoriums an den jeweiligen Standorten bestehen. Bei der langfristigen strategischen Planung von (vernetzten) Repositorien gibt es Themen, die für alle Projektpartnerinnen und -partner relevant sind. Dazu gehören unter anderem Interoperabilität, eine laufende Erweiterung der Systeme aufgrund neuer Anforderungen, Organisation und Management, Policies und nicht zuletzt die Wahrung der Rechtssicherheit für alle beteiligten Akteurinnen und Akteure.

Das Projekt leistet den Projektpartnerinnen und -partner, ungeachtet der jeweils verwendeten Systeme, Hilfestellung bei der Implementierung und den begleitenden Prozessen. Außerdem wird das Erfordernis bzgl. der Implementierung eines Repositoriums für nicht-institutionelle, textbasierte Dokumente („Orphan Record Repository“) ermittelt.

2.2. Teilprojekt B – Aufbau von Infrastruktureinrichtungen für andere digitale Objekte

Dieses Teilprojekt behandelt Fragen, die den Umgang mit komplexeren Datenbeständen wie Forschungsdaten, Multimedia-Beständen, e-Learning-Inhalten und den Umgang mit den entsprechenden Repositorien betreffen. Ein wesentlicher Bestandteil der derzeitigen Bemühungen ist eine nationale Befragung von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zum Umgang mit Forschungsdaten. Zentrales Anliegen ist es, Desiderata zu identifizieren, mögliche Incentives für ein koordiniertes Forschungsdatenmanagement und speziell für Fragestellungen in Hinblick auf das Thema Open Data sowie Anforderungen an zukünftige forschungsunterstützende Services zu eruieren.

Der Abschlussbericht dieser Umfrage, deren Ergebnisse im Herbst 2015 auf der Projekt-Webseite www.e-infrastructures.at zur Verfügung stehen werden, ist ein wesentlicher Baustein, um ein Konzept für den zukünftigen Umgang mit Forschungsdaten zu erstellen. Es gilt zu ermitteln, welche Aufgaben gebündelt oder zentral durchgeführt werden könnten und welche Anforderungen die Umgestaltung bzw. Erweiterung von bestimmten Organisationsstrukturen auf institutioneller Ebene erfordern.

2.3. Teilprojekt C – Aufbau des Wissensnetzwerks e-Infrastructures Austria

In diesem Teilprojekt geht es sowohl um den Aufbau eines Personennetzwerks als auch um den eines Wissensnetzwerks, um das generierte und gesammelte Know-how zu dokumentieren und allen 25 Partnerinnen und Partner nachhaltig zugänglich zu machen. Die Ergebnisse der Arbeitsgruppen werden von den Projektpartnerinnen und -partner unter offenen Lizenzen publiziert und bis Ende 2016 öffentlich zur Verfügung gestellt.

Netzwerkbildung wird jedoch auch innerhalb der einzelnen Institutionen forciert. Die stark technische Ausrichtung des Projekts erfordert ein gemeinsames Vorgehen mit den IT-Dienstleistern an den jeweiligen Partnerinstitutionen. Um rechtliche Aspekte rund um Sicherung und Bereitstellung von Daten zu klären, bedarf es der Abstimmung mit juristischen Abteilungen, und Fragestellungen, die sich aus Anforderungen der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, derzeit vermehrt auch durch Förderprogramme wie Horizon 2020 ergeben, benötigen eine enge Zusammenarbeit mit den lokalen Forschungsserviceeinrichtungen. Mit diesem strategischen Ansatz können weitere (Infrastruktur-)Projekte, die derzeit auf nationaler und internationaler Ebene aufgebaut werden, identifiziert und Kooperationen ermöglicht werden.

3. Projektpartner von e-Infrastructures Austria

e-Infrastructures Austria zählt 25 Projektpartnerinnen und -partner, darunter 20 Universitäten (alle öffentlichen Universitäten in Österreich mit Ausnahme der Medizinischen Universität Innsbruck). Mit dem IST Austria, der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, der Österreichischen Bibliothekenverbund und Service GmbH, der Österreichischen Nationalbibliothek und der Arbeiterkammer Wien sind weitere wichtige Partnerinnen und -partner am Projekt beteiligt.

Namentlich handelt es sich um folgende Projektpartnerinnen und -partner:

- Akademie der bildenden Künste Wien
(vertreten durch Michaela Glanz, Kunst/Forschung/Service, und Andreas Ferus, Universitätsbibliothek und -archiv)
- Arbeiterkammer Wien
(vertreten durch Ute Weiner, Leiterin der AK Wien-Bibliothek)
- IST Austria
(vertreten durch Patrick Danowski, Leiter der IST-Bibliothek)
- Medizinische Universität Graz
(vertreten durch Ulrike Kortschak, Leiterin der Universitätsbibliothek; Kontaktperson: Gregor Steinrisser-Alex, Open Access Koordination)
- Medizinische Universität Wien
(vertreten durch Bruno Bauer, Leiter der UB der Medizinischen Universität Wien)
- Montanuniversität Leoben
(vertreten durch Christian Hasenhüttl, Leiter der Universitätsbibliothek)
- Österreichische Akademie der Wissenschaften
(vertreten durch Sibylle Wentker, Leiterin Bibliothek, Archiv, Sammlungen)
- Österreichische Bibliothekenverbund und Service GesmbH
(vertreten durch Wolfgang Hamedinger, Geschäftsführer)
- Österreichische Nationalbibliothek
(vertreten durch Bettina Kann, Leiterin Hauptabteilung Digitale Bibliothek)
- Technische Universität Graz
(vertreten durch Eva Bertha, Leiterin der Universitätsbibliothek)
- Technische Universität Wien
(vertreten durch Eva Ramminger, Leiterin der Universitätsbibliothek)
- Universität für angewandte Kunst Wien
(vertreten durch Alexander Damianisch, Leiter Support Kunst und Forschung; Kontaktperson: Florian Bettel, Support Kunst und Forschung)
- Universität für Bodenkultur Wien
(vertreten durch Martina Hörl, Leiterin der Universitätsbibliothek)

- Universität für künstlerische und industrielle Gestaltung Linz
(vertreten durch Manfred Lechner, Leiter der Universitätsbibliothek)
- Universität für Musik und darstellende Kunst Graz
(vertreten durch Robert Schiller, Direktor der Universitätsbibliothek, -archiv und Musikinstrumentensammlung)
- Universität für Musik und darstellende Kunst Wien
(vertreten durch Michael Staudinger, Leiter der Universitätsbibliothek)
- Universität Graz
(vertreten durch Werner Schlacher, Leiter der Universitätsbibliothek; Kontaktperson: Lisa Schilhan, Universitätsbibliothek und Informationsdienste)
- Universität Innsbruck
(vertreten durch Silvia Gstrein, Universitätsbibliothek, Abteilung Digitale Services; Kontaktperson: Veronika Gründhammer, Universitätsbibliothek, Abteilung Digitale Services)
- Universität Klagenfurt
(vertreten durch Gerhard Falk, OA-Beauftragter der Universität, und Lydia Zellacher, Leiterin der Universitätsbibliothek)
- Universität Linz
(vertreten durch Susanne Casagrande, Leiterin der Universitätsbibliothek; Kontaktperson: Michael Kranewitter, Universitätsbibliothek, Referat eMedien)
- Universität Mozarteum Salzburg
(vertreten durch Manfred Kammerer, Leiter der Universitätsbibliothek)
- Universität Salzburg
(vertreten durch Ursula Schachl-Raber, Leiterin der Universitätsbibliothek)
- Universität Wien
(vertreten durch Maria Seissl, Leiterin der Universitätsbibliothek; Kontaktperson: Barbara Sánchez Solís, Universitätsbibliothek)
- Veterinärmedizinische Universität Wien
(vertreten durch Claudia Kohla, Büro für Forschungsförderung und Innovation/Vizektorat für Ressourcen; Kontaktperson: Martin Gundacker, Büro für Forschungsförderung und Innovation)
- Wirtschaftsuniversität Wien
(vertreten durch Nikolaus Berger, Leiter der Universitätsbibliothek; Kontaktperson: Michael Katzmayer, Universitätsbibliothek)

Die Bedeutung des Projekts für die Forschung in Österreich wird dadurch ersichtlich, dass sich seit Projektbeginn bereits folgende Institutionen mit dem Status einer Beobachterin/eines Beobachters in das Projekt einbringen:

- Donauuniversität Krems
(vertreten durch Margit Rathmanner, Leiterin der Universitätsbibliothek)

- FWF Der Wissenschaftsfonds
(vertreten durch Falk Reckling, Strategie-Analysen)
- Institut für Höhere Studien
(vertreten durch Elisabeth Torggler, Leiterin der Bibliothek)
- Österreichisches Staatsarchiv
(vertreten durch Hannes Kulovits, Referat Digitales Archiv)

Außerdem ist ein Vertreter von Creative Commons Austria in einer Arbeitsgruppe (Cluster C) aktiv. Die Medizinische Universität Innsbruck nimmt exklusiv an einem Teilprojekt, der österreichweiten Umfrage zu Forschungsdaten (Cluster B), teil.

4. Work-Packages und Ergebnisse im Detail (inklusive Ausblick auf 2015)

Die Zusammenarbeit zu den konkreten Arbeitsbereichen erfolgt im Rahmen spezifischer Cluster, in denen alle wesentlichen Prozesse im Kontext von Dokumentenservern und Repositorien sowie Forschungsdatenmanagement behandelt und thematisch gebündelt werden.

Cluster A: Monitoring und Austausch zum Aufbau von Dokumentenservern in den lokalen Einrichtungen

Leitung: Patrick Danowski (IST Austria)

In Cluster A findet ein Monitoring für die Entwicklung der lokalen Infrastrukturen von Dokumentenservern (Institutional Repositories, Retrodigitalisierung) statt. Die dadurch generierten Informationen sollen die Partnerinstitutionen dabei unterstützen, Erfahrungen und Expertise beim Aufbau der lokalen Systeme auszutauschen und sich gegenseitig zu unterstützen.

2014 fanden drei Arbeitstreffen in Wien statt, in denen die Fragen für das Monitoring und ein Anforderungskatalog für Repositorien definiert wurden.

Ausblick 2015

Für 2015 ist die erstmalige Erhebung des Ist-Stands der technischen und organisatorischen Umsetzung der Dokumentenserver an den teilnehmenden Institutionen geplant. In der Folge sollen die Daten kontinuierlich gepflegt und upgedatet werden. Dieses Monitoring soll in drei Modulen erfolgen: Allgemeines, Repitorium für Publikationen, Repitorium für Retrodigitalisierung.

Ergänzend dazu sollen ein Anforderungskatalog für Repositorien inklusive Empfehlungen für Mindeststandards sowie eine prototypische Stellenbeschreibung für den Aufgabenbereich „Repository Manager für Dokumentenserver“ erstellt werden.

Cluster B: Planung und Durchführung einer österreichweiten Umfrage zu Forschungsdaten

Leitung: Christian Gumpenberger (Universität Wien)

Ziel von Cluster B ist die Ermittlung des Status Quo beim Umgang mit Forschungsdaten an österreichischen Universitäten und außeruniversitären Forschungseinrichtungen, die Identifizierung der Desiderata der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler gemäß den unterschiedlichen fachspezifischen Arbeitsprozessen und Publikationskulturen sowie die Ermittlung der Anforderungen an zukünftige Forschungsdatenservices an österreichischen Forschungseinrichtungen.

2014 wurde eine Bestandsaufnahme internationaler Befragungen an Hochschulen und Forschungseinrichtungen mit ähnlicher Zielsetzung vorgenommen und das Fragebogendesign konzipiert. Ministerium und Rektorate wurden zeitgerecht über die Umfrage informiert. Weiters wurde durch nominierte Kontaktpersonen an den Partnerinstitutionen die Menge der Befragten (wissenschaftliches Personal an allen Einrichtungen) ermittelt und die zugehörigen Kontaktadressen identifiziert. Der Survey wurde im LimeSurvey-Tool programmiert und Pretests mit ca. 60 Personen durchgeführt.

Ausblick 2015

Nach Auswertung der Pretest-Ergebnisse und entsprechender Anpassung des Fragebogens wird die Online-Umfrage von Jänner bis März 2015 österreichweit für die teilnehmenden Einrichtungen freigeschaltet sein. Danach werden die Ergebnisse konsolidiert, statistisch ausgewertet und analysiert, zudem werden optionale Follow-up-Interviews mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern durchgeführt werden. Der Abschlussbericht wird Ende September 2015 zur Verfügung stehen und auf der Projektwebseite www.e-infrastructures.at publiziert werden. Damit wird erstmals gesamtösterreichisch der Status quo bezüglich Forschungsdaten abgebildet. Für andere Arbeitsgruppen werden wertvolle Informationen über Desiderata und zu entwickelnde Infrastrukturen und die damit verbundenen Services geliefert. Dadurch bildet der Abschlussbericht die Basis für die strategische Grundausrichtung bzgl. dem Umgang mit komplexeren Datenbeständen wie

Forschungsdaten und Forschungsdatenmanagement (Teilziel B).

Cluster C: Aufbau eines Wissensnetzwerks: Erarbeitung eines Referenzmodells für den Aufbau von Repositorien

Leitung: Paolo Budroni (Universität Wien)

In Cluster C werden Fragen behandelt, die den organisatorischen Bereich bzw. den Managementbereich beim Aufbau eines Repositoriums betreffen. Für eine langfristige Optimierung von finanziellen und zeitlichen Ressourcen sollten diese Themen bereits in der Planungsphase berücksichtigt werden. Auf der Agenda stehen die Erstellung von Businessplänen für den Aufbau eines Repositoriums, die Abklärung der Terminologie und von Standards, die Erarbeitung von Empfehlungen für die Entwicklung von Policies, die Erstellung von Trainingsplänen und die Etablierung von Multiplikatoren, Marketingmaßnahmen sowie die Unterstützung beim Aufbau eines Referenzmodells im Bereich Forschungsdatenmanagement.

2014 wurden Schwerpunktthemen auf die Mitglieder des Clusters aufgeteilt und insgesamt zwei Sitzungen durchgeführt. In weiterer Folge wurde ein erstes Modell für Data Management Pläne (DMP) erarbeitet und als PDF-Version zur Verfügung gestellt. Begleitend wurden zwei DMP-Workshops abgehalten (in Wien und Innsbruck). Im Bereich Policies entstand eine erste Präsentation zum Thema „Grundsätze bei der Entwicklung einer Policy“. Gemeinsam mit Cluster D wurden zwei Treffen von Leiterinnen und Leitern von Universitätsbibliotheken und Zentralen Informatikdiensten durchgeführt.

Ausblick 2015

Für 2015 sind die Erstellung eines Data Management Plans (Template und Online-Tool) und eines Modells für Policies (u.a. Forschungsdaten-Policy) geplant. Außerdem wird ein Trainingsplan für Betreiberinnen und Betreibern von Repositorien erstellt und ein Workshop zu Businessplänen organisiert, bei dem Fragen des langfristigen Managements beim Aufbau eines Repositoriums behandelt werden (etwa Budget- und Ressourcenplanung, langfristige strategische Ausrichtung etc.). Während des ganzen Jahres erfolgt eine enge Zusammenarbeit mit Cluster D. Als Output wird eine gemeinsame Checkliste für die Planung von Ressourcen für den Aufbau von Repositorien erstellt, welche die Infrastruktur sowie technische und nicht-technische Prozesse berücksichtigt. Das konsolidierte Wissen wird in Workshops und Informationsveranstaltungen an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Clusters sowie an die Entscheidungsträgerinnen und -träger vermittelt.

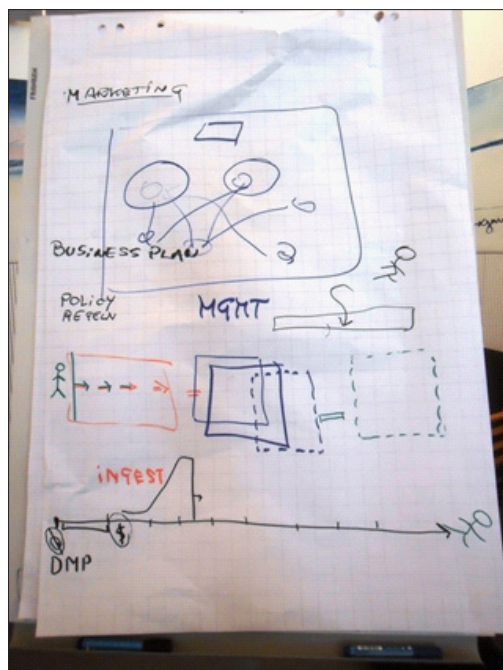


Abb. 2: Skizze für Cluster C, Erarbeitung eines Referenzmodells für den Aufbau von Repositorien (© e-Infrastructures Austria)

Cluster D: Aufbau Infrastruktur

Leitung: Raman Ganguly (Universität Wien)

Cluster D behandelt vorwiegend Fragen der technischen Infrastruktur, wofür eine enge Zusammenarbeit mit den IT-Dienstleitern der jeweiligen Institutionen erforderlich ist.

2014 wurden Vorbereitungen getroffen, um die IT an das Projekt heranzuführen. Das Projekt wurde im Rahmen von gemeinsamen Gesprächen vorgestellt und erörtert, wie eine mögliche Zusammenarbeit aussehen könnte. Weiters wurde erfasst, welche großen bereits laufenden Infrastrukturprojekte Möglichkeiten für Kooperationen bieten. e-Infrastructures Austria wurde außerdem mehrmals bei Veranstaltungen des ACONet und des VSC (Vienna Scientific Cluster) präsentiert, es gibt zudem einen strategischen Austausch mit dem HSRM-Projekt „Westcloud“.

Ausblick 2015

Geplant sind Aktivitäten in drei Bereichen: Austausch von technischem Wissen in Bezug auf Aufbau und Betrieb von digitalen Archiven, die Erstellung einer Checkliste und eines Betriebskonzeptes für Datenmanagementpläne (jeweils aus technischer Sicht), und die Entwicklung eines digitalen Workflows für die Archivierung (inkl. Bestandsaufnahme und Analyse bestehender Systeme aus Sicht der Interoperabilität).

Cluster E: Legal and Ethical Issues

Leitung: Seyavash Amini (Rechtsberater der Universitätsbibliothek Wien)

In Cluster E geht es um die Stärkung des Bewusstseins für „Legal and Ethical Issues“ in den Forschungsprozessen sowie um die Wahrung der Rechtssicherheit und den professionellen Umgang mit damit verbundenen juristischen Fragen (z.B. Urheberrecht, Verwertungsrechte, Zugriffsrechte, Publizieren im Internet, Open Access, Wiederverwendung des digitalen Contents im universitären Bereich im Rahmen der Lehre und für andere Zwecke). Darüber hinaus erfolgt eine Klärung der Rechtsbeziehungen aller am Projekt Beteiligten sowie potenzieller zukünftiger Partnerinnen und Partner.

2014 fanden Informationsveranstaltungen in Wien, St. Pölten und Linz zu den Themen „Vernetzte Nutzung digitaler Ressourcen“, „Digitalisieren und Archivieren aus juristischer Sicht“ und „Hochschulschriften“ statt.

Ausblick 2015

2015 werden Standardtexte für Repositorien-Nutzungsbedingungen und die Zurverfügungstellung von elektronischen Hochschulschriften erstellt. Außerdem werden FAQs für Creative Commons-Lizenzen im Bereich Wissenschaft und Lehre erstellt; die Informationen sollen auch im Rahmen eines Workshops vermittelt werden. Ziel der weiteren Tätigkeit des Clusters ist die Zusammenstellung rechtsverbindlicher Antworten auf alle Fragen, die im Kontext von Repositorien gestellt werden könnten. Ergänzend dazu, werden die bei den Projektpartnerinnen und -partnern bereits bestehenden Nutzungsbedingungen ausgewertet und daraus kommentierte Standardtexte entwickelt.

Cluster F: Open Access

Leitung: Lisa Schilhan (Universität Graz)

Cluster F verfolgt das Ziel, Handlungsfelder und Fragestellungen zum Themenkomplex Open Access zu ermitteln und zu bearbeiten. Als Ziel gilt die Durchführung von Dissemination Activities und Bewusstseinsbildungsmaßnahmen, die aus diesem Cluster heraus in die jeweiligen Partnerinstitutionen hineingetragen werden sollen. Die gemeinsam erarbeiteten Ergebnisse sollen in Form von Deliverables für die Projektpartnerinnen und -partner, aber selbstverständlich auch als Open Access-Materialien zur Verfügung gestellt werden.

2014 fanden Arbeitstreffen in Graz und Linz statt, im Zuge derer es um die Aufteilung der Schwerpunktthemen an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie die Definition der Deliverables für 2015 ging. Zudem wurde eine E-Mail-Vorlage für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler betreffend Sherpa/Romeo/Juliet in Deutsch und Englisch erarbeitet.

Ausblick 2015

Geplant ist die laufende Erweiterung der Materialsammlung, in der die bei einzelnen Projektpartnerinnen und -partner vorhandenen Informationen zu Open Access zusammengetragen werden sollen (z.B. Publikationsfonds, APC Management, Flyer, Schulungsangebote etc.). Bearbeitet werden auch Fragen, die im Zusammenhang mit dem Aufbau und dem Betrieb von Repositorien stehen (z.B. Auswirkung auf andere Organisationseinheiten innerhalb einer Institution). Ergänzend dazu soll auch eine prototypische Stellenbeschreibung mit den Anforderungen für „Open Access-Beauftragte“ einer Institution erstellt werden.

Cluster G: Visuelle Datenmodellierung – Generierung von Wissenschaftsräumen

Leitung: Martin Gasteiner (Universität Wien)

Cluster G versucht nicht nur Visualisierungsprozesse in die Konzeption, Implementierung und Workflows etc. digitaler Infrastrukturen miteinzubringen, sondern bildgebende Verfahren und Methoden auch als fundamentales Paradigma des digitalen Zeitalters zu beschreiben und zu modellieren. Es geht zudem um eine kulturwissenschaftlich-historische und künstlerische Reflexion von Visualisierungstechniken im digitalen Zeitalter und ihre Beziehung zu wissenschaftlichen Prozessen und diversen Öffentlichkeiten.

2014 fanden zwei Arbeitstreffen statt, bei denen zwei konkrete Formen von Datenvisualisierungen und generell die Ziele für das Work-Package besprochen wurden.

Ausblick 2015

Geplant ist die Erstellung einer „Guideline to Digital Preservation“, die Bibliotheken die Ausarbeitung einer Entscheidungsgrundlage für den Aufbau einer Infrastruktur zur Langzeitarchivierung ermöglichen soll. In einem Workshop zu Langzeitarchivierungssystemen aus Anwendersicht sollen Ansprechpartnerinnen und -partner für Langzeitarchivierung an den Partnerinstitutionen in die Thematik eingebunden werden.

Cluster H: Life Cycle Management

Leitung: Andreas Rauber (Technische Universität Wien)

Cluster H beschäftigt sich mit vorwiegend technischen Aspekten des Data Lifecycle Managements. Dabei sollen vor allem Services und Schnittstellen erörtert werden, welche vertrauenswürdige Datenrepositorien anbieten sollten, um Daten langfristig verfügbar und nutzbar zu halten.

2014 wurde im Rahmen der Clustertreffen eine Liste an Services zur Unterstützung des Life Cycle Managements unterschiedlicher Datenarten auf generischer Basis erhoben. Dabei trat vor allem die große Bandbreite hinsichtlich der Anforderungen und auch der unterschiedlichen Reifegrade einzelner Institutionen in Bezug auf komplexere Datentypen und Services zutage. Es zeigte sich, dass anhand fokussierter, konkreter Szenarien die benötigten Services klarer zu erarbeiten sind.

Ausblick 2015

Anhand von konkreten Pilotsettings soll eine Auswahl von Services konkreter definiert und analysiert werden. Ziel ist dabei, sowohl Szenarien von fortgeschrittenen Institutionen als auch solche von Institutionen, die erst beim Aufbau eines Konzepts für eine Datenrepositorien-Infrastruktur sind, aufzunehmen.

Cluster I: Metadatenkomplex

Leitung: Susanne Blumesberger (Universität Wien)

Ziel von Cluster I ist es, möglichst zahlreiche und vielfältige Informationen über die unterschiedlichen Aspekte von Metadaten aus technischer und nicht-technischer Sicht, wie z.B. über Metadatenstandards. Erforderliche Metadaten für unterschiedliche Metadatentypen, wie etwa Audio- und

Videodateien, sollen im Wiki angeboten werden. Außerdem wird laufend nach aktuellen Studien gesucht, die im Wiki präsentiert werden.

2014 fanden Arbeitstreffen in Wien und Salzburg statt, in deren Rahmen die Schwerpunktthemen auf die Mitglieder des Clusters aufgeteilt wurden. Im Wiki wurde bereits eine umfangreiche Materialsammlung zu unterschiedlichen Themen im Zusammenhang mit Metadaten sowie Präsentationen zur freien Weiterverwendung für alle Partnerinnen und Partner bereitgestellt.

Ausblick 2015

Die Themen (Open) Linked Data und der aktuelle Stand bzgl. Metadaten über Forschungsdaten soll erarbeitet und den Projektpartnerinnen und -partner in geeigneter Form zur Verfügung gestellt werden. Weiters geplant ist eine Befragung der Repository Manager in den Partnerinstitutionen bezüglich Metadaten, wobei Fragen thematisiert werden sollen, die sich aus Data Management Plänen ergeben. Geplant ist auch ein Use Case von Metadaten im Bereich der Digital Humanities und die Erstellung von Unterlagen für barrierefreie Metadaten in Zusammenarbeit mit Cluster L.

Cluster J Dauerhafte Sicherung der Daten (aus nicht-technischer & technischer Sicht)

Leitung: Adelheid Mayer (Universität Wien)

Inhalt des Clusters J ist die Entwicklung von Strategien, damit wertvolle Bestände auf lange Sicht strukturiert, zugänglich, gesichert und wiederverwendbar bleiben. Vorrangiges Ziel ist dabei die Ausarbeitung von praktischen Handlungsgrundlagen zur Langzeitarchivierung (LZA) für kleine und mittlere Bibliotheken (Präsentation im Web, Folder).

2014 gab es ein Arbeitstreffen in Wien, ein weiterer Termin wurde über Skype organisiert. Dabei wurden die Ziele des Clusters besprochen und festgelegt. Im Wiki wurden bereits entsprechende Arbeitsbereiche und Materialsammlungen angelegt.

Ausblick 2015

Geplant sind die Erstellung einer Checkliste, anhand der Bibliotheken eine Langzeitarchivierungsstrategie entwickeln können. Angestrebt wird auch die Identifizierung von Ansprechpartnerinnen und -partnern für Langzeitarchivierung an den Partnerinstitutionen, mit denen das Thema in weiterer Folge vertiefend bearbeitet werden kann.

Cluster K: Daten aus wissenschaftlichen und künstlerisch-wissenschaftlichen Forschungsprozessen (Entwicklung und Erschließung der Künste)

Leitung: Andreas Ferus (Akademie der bildenden Künste Wien)

Basierend auf Beiträgen und Ergebnissen aus anderen Clustern sowie der eingehenden Prüfung bereits bestehender Initiativen (wie z.B. DataCite) beschäftigt sich Cluster K mit der Erarbeitung von ersten konkreten Konzepten zum Umgang mit im Rahmen wissenschaftlicher Forschungs- und künstlerischer Schaffensprozesse generierter Daten (Forschungsdatenmanagement).

Im November 2014 fand ein erstes Arbeitstreffen statt, in dem beschlossen wurde, das breite Themenspektrum vorerst in vier Unterarbeitsgruppen abzuwickeln.

Ausblick 2015

In der Unterarbeitsgruppe „DataCite“ werden mögliche Umsetzungsszenarien für persistente Identifier für Forschungsdaten bearbeitet. Ziel ist die Erstellung von diesbezüglichen Empfehlungen für die Projektpartnerinnen und -partner.

In der Unterarbeitsgruppe „Umgang mit Forschungsdaten an Kunstuniversitäten“ steht die Auseinandersetzung mit dem Themenfeld Forschungsdaten in Kunst und Design im Fokus, wobei ebenfalls Umsetzungsszenarien erörtert und Empfehlungen erstellt werden sollen.

Die Unterarbeitsgruppe „Berufsbild Data Librarian/Metadatenmanager“ verfolgt das Ziel, eine prototypische Stellenbeschreibung für den Aufgabenbereich eines „Data Librarian“ zu erstellen.

In der Unterarbeitsgruppe „Forschungsdatenmanagement, Serviceportfolio“ wird an einem konkreten Fallbeispiel (Use Case) durch die Interaktion von Vertreterinnen und Vertretern aus Wissenschaft, IT, Forschungsservice und Universitätsbibliothek ein Serviceportfolio erstellt.

Cluster L: Projektübergreifende Fragen (aus nicht-technischer & technischer Sicht)

Leitung: Andreas Jeitler (Universität Klagenfurt)

Cluster L befasst sich mit ausgewählten projektübergreifenden Fragestellungen, die sich bei Planung, Aufbau und laufendem Betrieb eines Repositoriums ergeben. Zentrale Themenbereiche sind dabei die Gebrauchstaug-

lichkeit (Usability), Barrierefreiheit sowie Mehrsprachigkeit der eingesetzten Systeme und der darin gespeicherten Daten.

Im Herbst 2014 fand ein Arbeitstreffen in Wien statt, in dem Ziele und Deliverables sowie Synergien mit anderen Work-Packages besprochen wurden.

Ausblick 2015

Auf der Agenda stehen die Prüfung der projektinternen sowie -externen Publikationen hinsichtlich ihrer Barrierefreiheit sowie die Erarbeitung eines Maßnahmenkatalogs zum Abbau bzw. zur Vermeidung möglicher Barrieren. Ziel ist die möglichst barrierefreie Gestaltung der Publikationen des Projekts bis Ende 2015. Nach Vorliegen eines ersten Prüfberichts zur Barrierefreiheit von Visual Library, das an mehreren der von den Projektpartnerinnen und -partner vertretenen Einrichtungen zum Einsatz kommt, sollen die Problemfelder genauer untersucht und Vorschläge zum Abbau der identifizierten Barrieren ausgearbeitet werden. Weiters geplant sind die Erstellung einer Materialsammlung zu Richtlinien, rechtlichen Grundlagen und weiteren relevanten Dokumenten zur Barrierefreiheit sowie die Erarbeitung einer Checkliste mit Informationen, welche Eigenschaften ein möglichst barrierefreies Repositorium besitzen sollte.

5. Projektstruktur von e-Infrastructures Austria

5.1. Allgemein

Ein zentral organisiertes Projektmanagement, bestehend aus Projektleitung und einem an der Universitätsbibliothek Wien angesiedelten Koordinationsbüro, einer technischen Projektleitung und einem entsprechenden Koordinationsbüro am Zentralen Informatikdienst der Universität Wien, ist dafür zuständig, die Interessen nach innen und außen zusammenzuführen, zu kanalisieren und Expertinnen und Experten an den einzelnen Partnerinstitutionen und externen, forschungsorientierten Einrichtungen laufend einzubinden.

Die Zusammenarbeit der 25 Partnerinnen und Partner wurde per Konsensualvereinbarung geregelt. Sie erfolgt über bei Bedarf skalierbare Instrumente: vier Gremien (Projektmanagement, Generalversammlung, Steering Committee, Synergies Team), eine Governance, die Rollen und Verantwortlichkeiten regelt, und ein mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern besetzter Think Tank für die strategische Beratung von außen. Ein Projekt-Wiki mit Nutzungsbedingungen bildet den organisatorischen Kommunikationsrahmen für die Bündelung von Informationen sowie die kollaborative Bearbeitung und den Austausch von projektrelevanten Inhalten jeglicher Art.

5.2. Gremien

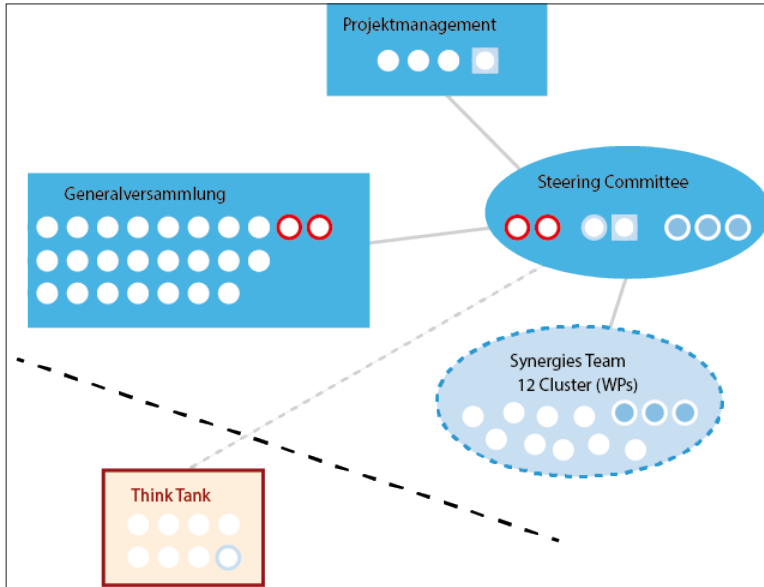


Abb. 3: Darstellung der Gremien von e-Infrastructures Austria (© e-Infrastructures Austria)

Generalversammlung

Die Generalversammlung dient als gemeinsames Forum aller Partnerinstitutionen und fungiert als Repräsentationsorgan und letztverantwortliches Gremium bei Entscheidungsfindungen. In diesem Gremium werden Abstimmungen durchgeführt.

2014 fanden vier Generalversammlungen statt (30.01.2014, 26.03.2014, 26.06.2014, jeweils in Wien, 26.09.2014 in Salzburg), in denen die inhaltliche Präzisierung des Projekts diskutiert sowie im Anschluss daran die Projektumsetzung im Kontext einer eigenen Governance beschlossen wurde.

Die Generalversammlung wählte aus ihrem Kreis eine Vertretung:

- Vorsitzende: *Eva Rammingner*, Leiterin der UB der Technischen Universität Wien
- Stellvertr. Vorsitzender: *Bruno Bauer*, Leiter der UB der Medizinischen Universität Wien

Hauptaufgabe der gewählten Vertretung der Generalversammlung ist die laufende begleitende Kontrolle des Projektes e-Infrastructures Austria. Dies

erfolgt im Wesentlichen durch regelmäßige Besprechung der Fortschritte, aber auch der Schwächen des Projektes mit dem Prozessmanagement und die Identifikation jener Themen im Kontext des Projektes, die in die Generalversammlung zu bringen und dort abzustimmen sind.



Abb. 4: 4. Generalversammlung an der Universitätsbibliothek Salzburg, 26. September 2014 (© e-Infrastructures Austria)

Projektmanagement

Das Projektmanagement übernimmt dabei die folgenden wesentlichen Aufgaben: Kostenplanung sowie sonstige Ressourcenplanung und Abwicklung der finanziellen Gebarung, Aufbau und Verwaltung des Koordinationsbüros, Koordination beim Aufbau der Struktur und der Dienste für das Projekt im technischen und nicht-technischen Bereich, Koordination der Maßnahmen, Methoden und Instrumente für die Durchführung des Projekts, Definition von Vorgaben, Definition von Projektphasen, Erstellung von Plänen und Terminen, Festlegung von Vorgangsfolgen, Initiierung von Prozessen, Monitoring der Prozesse in e-Infrastructures Austria, Monitoring der Termine, offizielle Beendigung von Prozessen, Abnahme der Abschlussarbeiten bzw. Ergebnisse, Definition der Evaluationsprozesse, Initiierung von Evaluationsprozessen, Kooperation bei der Erstel-

lung von Definitionen in den einzelnen WPs, Mitwirkung bei der Arbeit in den einzelnen WPs, Hilfestellung bei Rechtsfragen, Definition von Regeln für Partnermanagement, Hilfestellung bei organisatorischen Fragen bei den einzelnen ProjektpartnerInnen, Berichtslegung (Deliverables und sonstige offizielle Dokumente), Koordination bzw. Aufbau des Ticketingsystems, Wikis, der Projektmanagementdienste und Dokumentationsstelle des Projekts, Aufbau der Webpräsentation, Kommunikation nach außen, Pflege der Kontakte mit externen Partnerinnen und Partnern, Koordination der Kommunikation nach innen (innerhalb des Partnernetzwerks), Wahrnehmung von Orientierungsgesprächen mit dem Auftraggeber, regelmäßige Wahrnehmung von Controllinggesprächen mit dem Auftraggeber.

Wesentliche Aufgaben im Koordinationsbüro: Unterstützung der Projektleitung bei der Koordination des Projekts, Übernahme und Koordination von Back office-Funktionen an der Clearingstelle des Projekts, Aufbau und Pflege der Kontakte mit den Meinungsbildnerinnen und Meinungsbildnern an den 25 Partnerinstitutionen des Projekts, Betreuung und Beratung von Spezialistinnen und Spezialisten aus den einzelnen „Work Package-Clustern“ (insbesondere Leiterinnen und Leiter), Beobachtung und Analyse der Entwicklungen in den einzelnen Work Package-Clustern des Projekts, aktive Teilnahme an den Meetings und Treffen, Mitwirkung bei der Initiierung und Organisation von Partnerveranstaltungen, Unterstützung von Marketingmaßnahmen in Zusammenarbeit mit der Projektleitung und den Partnerinnen und Partnern.

- *Maria Seissl*, Finanzgebarung und Gesamtkoordination als Vertreterin des Leads, Universität Wien, Universitätsbibliothek
- *Paolo Budroni*, Projektleitung, Universität Wien, Universitätsbibliothek
- *Barbara Sánchez Solís*, Koordinationsbüro, Universität Wien, Universitätsbibliothek
- *Raman Ganguly*, Technische Projektleitung, ZID der Universität Wien
- *José Luis Preza*, Technisches Koordinationsbüro, ZID der Universität Wien

2014 wurden vom Projektmanagement 16 Orientierungsgespräche mit den Projektpartnerinnen und -partnern durchgeführt, neben den Universitätsbibliotheken nahmen teilweise auch Vertreterinnen und Vertretern der lokalen IT-Services teil. Die Orientierungsgespräche fanden in Innsbruck, Leoben, Graz, Linz, Salzburg und Wien statt.

Steering Committee

Das Steering Committee gibt Impulse zur grundlegenden Orientierung des Projekts auf Basis der Beschlüsse der Generalversammlung. Es kommentiert, begutachtet und empfiehlt die Entwürfe der Work Package-Cluster, die ihr vom Synergies Team vorgelegt werden.

Das Steering Committee besteht aus sieben Personen. Es setzt sich aus drei Vertreterinnen und Vertretern des Synergies Teams, dem Projektleiter als kooptiertes Mitglied ohne Stimmrecht, der Vorsitzenden und dem stellvertretenden Vorsitzenden der Generalversammlung sowie dem Koordinator des Think Tanks (beratende Funktion ohne Stimmrecht) zusammen.

- *Bruno Bauer*, Stellvertretender Vorsitzender der Generalversammlung
- *Gerhard Budin*, Koordinator des Think Tank
- *Martin Gasteiner*, Vertreter des Synergies Team
- *Adelheid Mayer*, Koordinatorin des Steering Committee, Vertreterin des Synergies Team
- *Eva Ramminger*, Vorsitzende der Generalversammlung
- *Andreas Rauber*, Vertreter des Synergies Team
- *Maria Seissl*, Finanzgebarung und Gesamtkoordination als Vertreterin des Leads
- *Paolo Budroni*, Projektleiter
- Protokoll: *Barbara Sánchez Solís*

Das Steering Committee konstituierte sich am 4. Dezember 2014.

Synergies Team

Das Synergies Team legt dem Steering Committee Entwürfe und Empfehlungen der WorkPackage-Cluster vor. Zudem stellt es durch regelmäßige Zusammenkünfte den Austausch zwischen den verschiedenen Clustern sicher, liefert dadurch Synergien für das Projekt und sorgt für die fachliche Kompetenz im Rahmen der Partnergemeinschaft. Das Synergies Team setzt sich aus den Leiterinnen und Leitern der zwölf Cluster zusammen.

- *Patrick Danowski*, IST Austria (Cluster A)
- *Christian Gumpenberger*, UB Wien (Cluster B)
- *Paolo Budroni*, UB Wien (Cluster C)
- *Raman Ganuly*, Universität Wien (Cluster D)
- *Seyavash Amini*, Universität Wien / Universität Hannover (Cluster E)
- *Lisa Schilhan*, UB Graz (Cluster F)
- *Martin Gasteiner*, Universität Wien (Cluster G)

- *Andreas Rauber*, Technische Universität Wien (Cluster H)
- *Susanne Blumesberger*, UB Wien (Cluster I)
- *Adelheid Mayer*, UB Wien (Cluster J)
- *Andreas Ferus*, UB der Akademie der bildenden Künste Wien (Cluster K)
- *Andreas Jeitler*, UB Klagenfurt (Cluster L)

Das Synergies Team wählte aus seinem Kreis einen Koordinator und eine stellvertretende Koordinatorin:

- *Andreas Ferus*, UB der Akademie der bildenden Künste Wien
- *Lisa Schilhan*, UB Graz

Das Synergies Team traf sich im Berichtsjahr zu einer vorbereitenden Sitzung (30.06.2014 in Wien) sowie zu zwei Arbeitsstreffen (26.09.2014 in Salzburg, 01.12.2014 in Wien).

Think Tank

Der Think Tank, ein projektbegleitendes Gremium, besteht aus einer Gruppe von organisationsinternen und organisationsexternen Persönlichkeiten (aus Gesellschaft, Wirtschaft, Politik, Wissenschaft), die die Gremien im Projekt e-Infrastructures Austria und in weiterer Folge die „Kommunikation im Projekt“ mit Impulsen von „außen“ versorgen. Der Think Tank kann aktiv bei der Festlegung von langfristigen Entwicklungsstrategien mitwirken und für Impulse zu deren Umsetzung sorgen. Die Ergebnisse seiner Arbeit sind nicht bindend, sondern empfehlenden Charakters.

Der Think Tank kann die Verbindung zu ähnlichen Einrichtungen im Rahmen von verwandten Projekten sowie in nationalen und europäischen Institutionen fördern. Der Think Tank achtet auf eine Anbindung der Außenwelt an den Forschungsstandort Österreich, fördert den Zugang zu Entscheidungsträgerinnen und -trägern in Österreich sowie in der Europäischen Union und erleichtert den Zugang zu qualifizierten und strukturierten Daten und Informationen.

Koordination:

- *Gerhard Budin*, Universität Wien

Mitglieder:

- *Brigitte Mazohl*, Universität Innsbruck; Präsidentin Philosophisch-Historische Klasse; Vizepräsidentin Österreichische Akademie der Wissenschaften

- *Carlos Morais-Pires*, EU Commission Data Infrastructures within Unit e-Infrastructure
- *Matthias Reiter-Pázmándy*, Profilentwicklung und Forschungsinfrastrukturen in den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften, Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft
- *Falk Reckling*, FWF Der Wissenschaftsfonds
- *A Min Tjoa*, Technische Universität Wien, Vorstand des Institute of Software Technology
- *Susanne Weigel-Schwiedrzik*, Vizerektorin für Forschung der Universität Wien
- *Ruth Wodak*, University of Lancaster, Universität Wien

Im ersten Jahr konnten nicht nur vier Generalversammlungen durchgeführt werden, sondern auch die Gremien besetzt und für die Arbeit befähigt werden. Erste Treffen des Synergies Teams und des Steering Committees wurden abgehalten und alle Cluster konnten zumindest ein Arbeitstreffen organisieren.

6. Präsentationen und Publikationen über e-Infrastructures Austria im Jahr 2014

Präsentationen/Poster

19.05.2014

Paolo Budroni: *e-Infrastructures Austria, a project to foster the coordinated development of Austriawide infrastructures for digital resources in research and academic teaching*. – 19.–20. Mai 2014: 3rd LIBER Workshop on Digital Data Curation, in Zusammenarbeit mit LIBER, KB-NL, Universität Leiden, ÖNB. Ort: Universität Wien: <http://liber2014.univie.ac.at/programme/>

17.09.2014

Paolo Budroni: *Moderation des Panels „Informationsstruktur und Forschungsdaten“*. – 17.–19. September 2014: ODOK 2014 in Zell am See: <http://www.odok.at/2014/de/programm.htm>

17.09.2014

Barbara Sánchez Solís und Veronika Gründhammer: *Ein gesamtösterreichischer Ansatz zum Thema Forschungsdaten*. – 17.–19. September 2014: ODOK 2014 in Zell am See: http://www.odok.at/dokumente/2014/odok/ODOK_2014_Praesentation_Sanchez-Solis_Gruendhammer.pdf

17.09.2014

Raman Ganguly: *Forschungsdaten aus Sicht der IT-Dienstleister*. – 17.–19. September 2014: ODOK 2014 in Zell am See: http://www.odok.at/dokumente/2014/odok/ODOK_2014_Praesentation_Ganguly.pdf

Barbara Sánchez Solís und Paolo Budroni: „*e-Infrastructures Austria*“ – *Ein gesamtösterreichischer Ansatz zum Thema Forschungsdaten* – 2. Oktober 2014: Workshop der AG Forschungsdaten „Institutionelle Forschungsdaten-Policies und strategische Planung des Forschungsdatenmanagements“, Computer- und Medienservice der Humboldt-Universität zu Berlin (Berlin-Adlershof): http://www.forschungsdaten.org/images/5/50/Budroni_Sanchez-Solis_eInfrastructures_Berlin_final.pdf

26.11.2014

Paolo Budroni: *About Convergence of Knowledge. The Project e-Infrastructures Austria, an interdisciplinary case study*. – 26.–27. November 2014, Munin Conference on Scholarly Publishing, University of Tromsø – The Arctic University of Norway: <http://septentrio.uit.no/index.php/SCS/article/view/3236>

Raman Ganguly: *Poster: About Convergence of Knowledge. The Project e-Infrastructures Austria, an interdisciplinary case study*. – 26.–27. November 2014, Munin Conference on Scholarly Publishing, University of Tromsø – The Arctic University of Norway: <https://phaidra.univie.ac.at/detail/object/o:386836>

Publikationen

Barbara Sánchez Solís: *e-Infrastructures Austria*. In: *Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare* 67 (2014) 2, S. 195–204. Online: <http://eprints.rclis.org/23845/>

Bruno Bauer, Michael Birkner, Andrea Braidt, Andreas Ferus, Michaela Glanz, Eva Ramminger, Lisa Schilhan, Werner Schlacher, Maria Seissl, Ute Weiner: *e-Infrastructures Austria - aus der Perspektive beteiligter Organisationen*. In: *Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare* 67 (2014) 2, S. 205–214. Online: <http://eprints.rclis.org/23846/>

Bruno Bauer: *Open-Access-Kooperationen in Österreich: Open Access Network Austria und E-Infrastructures Austria – aktuelle Entwicklungen seit 2012*. In: *GMS*

7. Ausblick auf e-Infrastructures Austria 2015

Die für 2015 geplanten Aktivitäten können in zwei große Bereiche gegliedert werden, einerseits die zentralgesteuerten und vom Projektmanagement eingeleiteten Prozesse, andererseits die Bereiche auf Cluster-Ebene.

Weiters stehen zwei Generalversammlungen auf der Agenda (im April in Graz und im Oktober in Innsbruck). Auch ein erstes Treffen des Think Tanks wird im ersten Quartal 2015 stattfinden.

Gemeinsame Treffen von Bibliotheken und lokalen IT-Dienstleistern (ein erstes Treffen für die Region West fand bereits im Dezember 2014 in Salzburg statt) werden 2015 auch für die Region Ost und Süd in Wien bzw. Graz abgehalten. Im Herbst 2015 (zeitnah zum Abschlussbericht der Forschungsdaten-Umfrage und zur 6. Generalversammlung) ist ein Treffen aller Partner und deren IT-Dienstleister in Salzburg geplant. Der Zweck dieser Treffen ist die Inklusion der IT-Dienstleister ins Projekt – auch in den Gremien – und deren aktive Teilnahme beim Verfolgen der gemeinsamen Ziele.

Die zentral eingeleiteten Maßnahmen werden zum Teil nach innen gerichtet sein und insgesamt vier Ziele verfolgen:

1. Die Identifikation der einzelnen Partnerinnen und Partner mit dem Projekt festigen (das bedeutet weitere Orientierungsgespräche und Präsentationen).
2. Das Projekt verstärkt auf lokaler Ebene bei Stakeholdern verankern. Das bedeutet Kontaktaufnahme bzw. Vertiefung von Kontakten mit folgenden Gruppen: Universitätsbibliotheken, IT-Dienstleister, Forschungsförderer, Vertreterinnen und Vertreter aus Forschung und Lehre.
3. Die Kohäsion im Netzwerk fördern und sichern.
4. Ein besonderes Anliegen des Projektmanagements wird es sein, im Verlauf des Jahres die Qualität der Deliverables zu sichern und sichtbar zu machen.

Von Bedeutung sind auch vier Maßnahmen, die nach außen gerichtet werden:

1. Steigerung und Sichtbarmachung der nationalen Präsenz des Projekts: Beteiligung an der 2. Informationsveranstaltung des Open Access Network Austria (OANA) im Jänner 2015; Österreichischer Bi-

bibliothekartag im September 2015; weitere Orientierungsgespräche mit dem Ministerium.

2. Weiterhin Pflege der internationalen Präsenz: Teilnahme am Kick off-Meeting OpenAIRE 2020 in Athen im Jänner 2015; Einladung einer/eines hochrangigen Vertreterin/Vertreters von COAR (Confederation of Open Access Repositories) zur 5. Generalversammlung im April 2015 in Graz.
3. Aufbau einer kontinuierlichen Medienpräsenz: Beiträge im VÖB-Blog (auf Deutsch und Englisch), Posten von essentiellen Nachrichten in den internationalen Verteilern von COAR und OpenAIRE (z.B. Meldungen betreffend der österreichweiten Umfrage zu Forschungsdaten).
4. Einbringen von Synergieeffekten durch Kooperation mit weiteren überregionalen Projekten und Initiativen in Österreich: HRSM-Projekt „Westcloud“ (Universitäten Innsbruck, Salzburg, Linz und Bozen), Vienna Scientific Cluster (VSC), Verstärkung der Kontakte zum ACONet bzw. zum Open Access Network Austria (OANA).

Das Projekt befindet sich in einer Aufschwungsphase, und es zeigt sich immer wieder, welche Vorteile die Form der *Bottom-up*-Aufstellung mit sich bringt. Im internationalen Kontext fügt sich das Projekt in den Tenor nach vermehrter Zusammenarbeit zwischen wissenschaftlichen Bibliotheken, IT-Services, Forschungsförderern und Wissenschafts-Communities ein. e-Infrastructures Austria stellt in diesem Sinne den Vernetzungsgedanken in den Vordergrund, denn das Zusammenwirken von unterschiedlichen Personengruppen, Strategien und Techniken ist die Grundvoraussetzung dafür, dass unsere digitalen Ressourcen für Wissenschaft, Forschung und Lehre sicher und langfristig auffindbar, verständlich und nachnutzbar bleiben.

Mag. Bruno Bauer
stv. Vorsitzender der Generalversammlung von e-Infrastructures Austria
Leiter der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien
E-Mail: bruno.bauer@meduniwien.ac.at

Dr. Paolo Budroni
Projektleiter von e-Infrastructures Austria
Bibliotheks- und Archivwesen der Universität Wien
E-Mail: paolo.budroni@univie.ac.at

Mag. Andreas Ferus
Koordinator des Synergies Teams von e-Infrastructures Austria
stv. Direktor der Universitätsbibliothek und des
-archivs der Akademie der bildenden Künste Wien
E-Mail: a.ferus@akbild.ac.at

Dipl.-Ing. Raman Ganguly
Technischer Projektleiter von e-Infrastructures Austria
Zentraler Informatikdienst der Universität Wien
E-Mail: raman.ganguly@univie.ac.at

Mag.^a Eva Ramminger
Vorsitzende der Generalversammlung von e-Infrastructures Austria
Leiterin der Universitätsbibliothek der Technischen Universität Wien
E-Mail: eva.ramminger@tuwien.ac.at

Mag.^a Barbara Sánchez Solís
Koordinationsbüro von e-Infrastructures Austria
Bibliotheks- und Archivwesen der Universität Wien
E-Mail: barbara.sanchez.solis@univie.ac.at



Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 3.0 Österreich](https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/).

■ WO STEHEN HIER DIE E-BOOKS? MONIKA REITPRECHT IM INTERVIEW ÜBER FACEBOOK IN BIBLIOTHEKEN, ERFOLG IN SOZIALEN MEDIEN UND IHR NEUES BUCH

von Stefan Alker und Peter Klien

Zusammenfassung: *Monika Reitprecht hat den Facebook-Auftritt der Büchereien Wien mit viel Witz und Originalität zum erfolgreichsten unter deutschsprachigen Bibliotheken gemacht. Nun erscheint eine Auswahl der besten Postings als Buch. Im Interview erklärt sie, wie aus dem bewegten Alltag der Büchereien Wien lustige Facebook-Meldungen werden, was Erfolg in sozialen Medien ausmacht und was man bei der Betreuung solcher Kanäle beachten sollte.*

Schlüsselwörter: *Facebook, Soziale Medien, Büchereien Wien, Bibliotheken, Öffentlichkeitsarbeit*

WO STEHEN HIER DIE E-BOOKS? AN INTERVIEW WITH MONIKA REITPRECHT ABOUT FACEBOOK IN LIBRARIES, SUCCESS WITH SOCIAL MEDIA AND HER NEW BOOK

Abstract: *With humour and originality, Monika Reitprecht has made the Facebook appearance of the Public Library Vienna the most successful Facebook account among German speaking libraries. A selection of postings has recently been published as book. In this interview she explains, how daily life in libraries is transformed into funny status updates, how to be successful in social media and what you have to consider when you are maintaining a Facebook channel.*

Keywords: *Facebook, social media, Public Library Vienna, libraries, public relations, PR*



Abb. 1: Peter Klien, Monika Reitprecht, Stefan Alker (von links nach rechts)

VÖBM: *Wie sehen Sie die Entwicklung der Facebook-Seite seit 2009 im Rückblick?*

Monika Reitprecht: Am Anfang war es ein bisschen zäh, hatte ich den Eindruck, bis man eine kritische Masse an Fans erreicht. Ich weiß noch, wie wir uns gefreut haben über die ersten 100, und davon waren wahrscheinlich 95 Freunde und Bekannte. Jetzt, im Zuge des Buchs, bin ich ziemlich weit zurückgegangen, habe mir auch die ersten Postings angesehen und habe mir gedacht: Wir waren noch ziemlich brav am Anfang. Da hat man gemerkt, wir probieren noch aus was geht und haben erst langsam zu unserem Stil gefunden. Ins Leben gerufen wurde unsere Facebook-Seite übrigens von meiner Kollegin Katharina Bergmayr, sie hat in den Anfangsmonaten auch den Account betreut.

VÖBM: *Und wie hat sich das dann entwickelt? Sie sagen, am Anfang war das nur die Freundesgruppe, war das lang auf einem niedrigeren Level, und dann ist es auf einmal explodiert?*

Monika Reitprecht: Ganz so nicht, es war schon eine stetige Entwicklung. Aber es ist einfach so, das merke ich auch jetzt: Je mehr Fans man hat, umso schneller kommen auch neue dazu. Das ist dieser Schneeballeffekt.

VÖBM: *Das heißt in erster Linie war es die Ausdauer, die zum Erfolg geführt hat?*

Monika Reitprecht: Schon auch begleitende Maßnahmen: Dass man die URL überall auf den Drucksorten und auf der Website hat, dass man es über sonstige Öffentlichkeitsarbeits-Kanäle rausposaunt – das macht schon auch etwas aus.

VÖBM: *Was halten Sie für den Grund des Erfolgs?*

Monika Reitprecht: Ich glaube der Grund ist, dass wir nicht die üblichen Werbebotschaften auf Facebook online stellen, also „Wir haben jetzt wieder 100 neue Bücher in der Virtuellen Bücherei“, sondern dass wir uns bemühen, Unterhaltsames, sozusagen Softnews, zu posten, und das auch in einem informellen Ton. Also dass man das Gefühl bekommt, hier postet ein Mensch aus Fleisch und Blut und nicht die Institution, die da ganz seriöse Infos oder eben Werbebotschaften rauslässt. Das funktioniert vielleicht bei Red Bull oder Coca Cola, die einfach schon aufgrund der Bekanntheit der Marke Millionen Fans haben, aber für Bibliotheken und Büchereien wahrscheinlich schlechter.

VÖBM: *War das von Anfang an die Zugangsweise? Hat sich das dann bald ergeben oder spät ergeben?*

Monika Reitprecht: Es war nicht ganz von Anfang an die Zugangsweise, aber es hat sich schon relativ bald ergeben. Und es war uns schon von Anfang an klar, dass es nicht so funktioniert, wie wenn man eine Presseausendung macht. Aber wie weit man da gehen kann und wie weit man da weggehen kann von diesem doch eher gesetzten Ton, das war schon ein bisschen eine Frage des Ausprobierens.

VÖBM: *Umgekehrt: Hardnews haben ja auch Platz, müssen Platz haben?*

Monika Reitprecht: Ja, müssen, aber das machen wir nur dann, wenn es uns ganz wichtig erscheint. Also zum Beispiel jetzt, als durch die Schneefälle die Notbeleuchtung ausgefallen ist und wir daher die Hauptbücherei schließen mussten – das haben wir schon auf Facebook gepostet. Oder wie die Virtuelle Bücherei an den Start gegangen ist und wir erstmals E-Books hatten, oder als wir WLAN hatten. Solche Dinge schon. Oder wenn eine neue Zweigstelle irgendwo aufmachen würde, dann würden wir das natürlich auch auf Facebook posten.

VÖBM: *Auf die Gefahr hin, dass es weniger Likes gibt?*

Monika Reitprecht: Ja. Man versucht das dann halt trotzdem irgendwie zu verpacken – es funktioniert nie so gut wie das, was ich zu Mittag gegessen habe. Es hat weniger Likes, aber man kann auch solche Dinge auf verschiedene Weise posten.

VÖBM: *Wie ist die Idee entstanden, einen ironischen Blick auf den Bibliotheksalltag ins Zentrum zu stellen?*

Monika Reitprecht: Auf die Gefahr hin, hier Illusionen zu zerstören: Die große Idee oder diesen Moment gab es da nicht. Es ist einfach mein Stil und mein Zugang. Ich glaube, ich könnte es nicht anders, es hat sich daraus einfach ergeben. Also, ich kann es sehr wohl anders, wenn es darum geht, eine Rathauskorrespondenz usw. zu schreiben – dann ist schon klar, dass das nicht erwünscht und auch nicht zielführend ist. Aber wenn hier schon einmal der Punkt war, das informell zu machen und so zu schreiben, wie es uns bzw. mir entspricht ... das ist einfach mein Stil. Die bewusste Überlegung, das ironisierend darzustellen, hat es nicht gegeben.

VÖBM: *Das war aber schon relativ früh? Bald einmal, nachdem es ein bisschen persönlicher geworden ist?*

Monika Reitprecht: Ja. Im Prinzip, nachdem ich von meiner Kollegin übernommen habe. Sie hat die Seite eingerichtet und mit den grundlegenden Infos befüllt. Katharina Bergmayr ist zuständig für digitale Angebote, und die sozialen Medien fallen da hinein. Sie hat das am Anfang betreut, dann haben wir es ein paar Monate zusammen gemacht, und irgendwann hat sie gemeint, ob ich es nicht alleine weitermachen will. Wobei sie auch einen ähnlichen Zugang hat.

VÖBM: *Man bekommt durch die Meldungen ein bestimmtes Bild von einer Bibliothek und was sich dort abspielt: Da trotzen clevere Menschen den Widrigkeiten des Alltags und den Irrwegen ihrer Mitmenschen. Welches Bild von Bibliothek steht dahinter und von den Leuten, die sich dort herumtreiben?*

Monika Reitprecht: Ich hoffe kein allzu negatives. Was ich prinzipiell gerne vermitteln würde: Dass die Leute mit jeder Frage zu uns kommen können – sie tun es ja auch, wie man sieht, es ist ihnen (und uns) keine Frage zu blöd.

Auch wenn wir manchmal fluchen, ist das etwas, was die Leute mitbekommen sollten: Dass wir, vielleicht auch im Gegensatz zu wissenschaftlichen Bibliotheken, einen sehr niederschweligen Zugang bieten. Dass wir auch mit sehr vagen Angaben und sehr ausgefallenen Anfragen etwas anfangen können. Nicht immer, aber meistens dann doch.

VÖBM: *Wie ist es denn nun eigentlich zu diesem Buch gekommen?*

Monika Reitprecht: Ich hätte ehrlich gesagt nicht im Traum daran gedacht – das war erfreulicherweise die Initiative des Verlages. Die haben angerufen, ihnen gefällt die Facebook-Seite so gut, ich soll doch mal im Verlag vorbeikommen, sie würden eventuell gerne ein Buch machen. Ich war eine halbe Stunde dort und bin mehr oder weniger mit dem Vertrag gegangen. Das war sehr schnell und unkompliziert.



VÖBM: *Braucht jede Bibliothek eine Facebook-Seite?*

Monika Reitprecht: Ich glaube nicht, dass es ein absolutes Muss ist, aber es ist eine relativ kostengünstige Form der Öffentlichkeitsarbeit. Man sollte nicht den Fehler machen und sagen: Auf jeden Fall, auch wenn wir eigentlich die Kapazitäten nicht haben. Das olympische Prinzip sollte man hier nicht anwenden. Es muss dann wirklich jemand Zeit haben, es muss Spaß machen. Ich habe auch schon von Kollegen aus Deutschland gehört, wo jeder Mitarbeiter mal etwas posten muss. Wenn das jemand nicht machen will, wird er es entsprechend machen und das bringt dann nichts. Ich würde meinen, wenn jemand da ist bzw. wenn es einem das wert ist, dass man jemanden einstellt oder entsprechend einschult, sollte man es schon machen, aber es muss Zeit und Geld dafür da sein. Zu denken, das rennt so nebenbei, ist wahrscheinlich ein bisschen schwierig.

VÖBM: *Schauen Sie sich an, was andere Institutionen im Internet so machen, speziell Bibliotheken?*

Monika Reitprecht: Nicht systematisch, aber immer wieder einmal. Allerdings vor allem bei öffentlichen Bibliotheken, weniger aus dem wissenschaftlichen Bereich. Wobei, zum Beispiel als die Nationalbibliothek mit Facebook begonnen hat oder die Wienbibliothek im Rathaus, dort schaue ich schon immer wieder. Wir haben diese Seiten ja auch „geliked“ und bekommen das daher in den Stream.

VÖBM: *Wie fällt der Vergleich aus?*

Monika Reitprecht: Unterschiedlich. Manche finde ich sehr gut, manche gefallen mir weniger. Manchmal erstaunt es mich, zum Beispiel bei der New York Public Library. Die hat sehr viele Fans, völlig außerhalb unserer Reichweiten, und die posten oft klassisch das, was man laut Lehrbuch nicht tun soll, wirklich Werbebeschichten. Und die haben dann trotzdem immer auch sehr viele Likes. Das überrascht mich etwas, aber es sei ihnen vergönnt.

VÖBM: *Was sind die Vor- und Nachteile einer Facebook-Seite für Büchereien?*

Monika Reitprecht: Der Vorteil ist, dass man ein zusätzliches Medium der Öffentlichkeitsarbeit hat, das nicht wahnsinnig viel kostet. Dass man vielleicht Zielgruppen erreicht, die man mit klassischen Medien nicht oder schwer erreicht. Dass man den Leuten auch ziemlich unkompliziert Möglichkeit gibt, direkten Kontakt aufzunehmen, ohne große Hürden. Sie müssen sich nicht irgendwelche Kontaktdaten suchen. Wir bekommen immer wieder auch über Facebook, zum Glück nicht so oft, Verlängerungsanfragen. Wir haben für all diese Dinge – Buchwünsche, Verlängerung – andere Anlaufstellen, aber das ist offenbar sehr bequem und unkompliziert für die Leute, über Facebook anzufragen, und sie nutzen das auch. Und man bekommt ein Gespür dafür, was die Leute von irgendetwas halten. So oft kommt es nicht vor, dass sich jemand die Mühe macht, ein E-Mail zu schreiben, weil er irgendetwas ganz toll oder im Gegenteil total schlecht findet. Auf Facebook ist das einfacher. Und man kann auch beobachten, was über einen gesagt wird, wenn die Leute untereinander kommunizieren.

VÖBM: *Nachteile?*

Monika Reitprecht: Man muss dann natürlich auch mit entsprechender Kritik leben. Wie vorher gesagt, dieses Feedback geht leichter, die Leute haben weniger Hemmschwellen. Das gilt für positives Feedback, aber das gilt umgekehrt auch für negatives Feedback. Was überhaupt nicht geht ist, kritische Kommentare zu löschen, was man theoretisch natürlich tun kann, aber ich finde, das sollte man nicht. Das muss man aushalten, dass das dann auf der Seite steht, und man muss oder sollte in irgendeiner Weise natürlich Stellung nehmen.

VÖBM: *Wie oft soll man posten?*

Monika Reitprecht: Ich denke bei Facebook ist, im Gegensatz zu Twitter, weniger mehr. Das ist meine Meinung, da gibt es durchaus unterschiedliche. Ich würde sagen, mehr als einmal pro Tag eher nicht. Die meisten Leute haben im Schnitt 250 Freunde, dann noch ich weiß nicht wie viele Seiten, die ihnen gefallen, bekommen eh nicht alles im Stream angezeigt, und wenn man dann noch fünfmal, zehnmal am Tag postet, dann fühlen sich die glaube ich recht bald zugespammt.

VÖBM: *Und das Minimum?*

Monika Reitprecht: Zwei-, dreimal die Woche schon. Wenn ich eine Facebook-Seite sehe, wo zuletzt vor zwei Monaten oder auch vor drei Wochen gepostet wurde, dann würde ich dort auch keine Frage stellen wollen, weil ich denke: Wer weiß, wann da eine Antwort kommt.

VÖBM: *Machen Sie den Facebook-Account alleine bzw. wie genau sieht die Arbeitsteilung aus?*

Monika Reitprecht: Im Prinzip mache ich ihn alleine, im Urlaubs- und Krankheitsfall vertreten durch meine Kollegin.

VÖBM: *Schnappen Sie die kuriosen Situationen alle selbst auf oder halten auch KollegInnen die Ohren offen?*

Monika Reitprecht: Schon auch letzteres. Ich bin nicht mehr im Kundendienst tätig, nur noch in absoluten Ausnahmefällen, freiwillig, weil ich es dann immer auch für Facebook-Inspirationen nutze. Ich bin überzeugt, es entgeht mir total viel, aber wir haben die Kollegen angehalten, zu Beginn, als die Facebook-Seite entstanden ist, dass sie uns geeignete Erlebnisse mitteilen. Das passiert nicht wahnsinnig oft, aber einige erzählen doch immer wieder, und ich bekomme schon einiges mit von Kollegen. Manchmal reicht es schon, aus irgendeinem Grund in der Bücherei zu sein. Den Support Virtuelle Bibliothek mache ich auch, und da hat man auch ein ziemlich weites Betätigungsfeld.

VÖBM: *Hat sich ein bestimmter Blick auf Alltagssituationen verbreitet, dass man Dinge lustiger findet als früher?*

Monika Reitprecht: Ja, mit Sicherheit. Ich betrachte vieles unter dem Gesichtspunkt: Wie könnte man das für Facebook verwerten? Das ist sicher

auch der Grund, warum ich von Kollegen nicht so viel Feedback bekomme, weil sie wahrscheinlich gar nicht denken, dass das etwas ist, was brauchbar wäre, wo ich mir sofort denke: Aha, da kann man ja etwas draus machen.

VÖBM: *Wieviel Zeit nimmt der Account in Anspruch?*

Monika Reitprecht: Die Frage bekomme ich immer wieder und ich tu mir immer wieder wahnsinnig schwer, sie zu beantworten. Es ist schwer messbar. Es ist nicht rasend viel, aber ein paar Wochenstunden, eher im einstelligen Bereich, würde ich meinen. Twitter ist sehr viel aufwändiger. Wobei ich manchmal schon überlegen muss bei den Facebook-Postings. So, dass ich sie alle aus dem Ärmel schütteln würde, ist es auch nicht. Aber ich sitze nicht drei Stunden und arbeite an einem Posting. Eine gewisse Bedenkzeit ist aber manchmal kein Fehler.

VÖBM: *Lesen Sie alle Kommentare?*

Monika Reitprecht: Ja, eigentlich schon. Oft sind auch Fragen drin verpackt. Es passiert vielleicht manchmal, dass mir etwas durch die Lappen geht, weil die Leute oft auch sehr spät Kommentare posten, z.B. zu einem Posting, das vor einer Woche war.

VÖBM: *Schreiben Sie auch Antworten?*

Monika Reitprecht: Ja, wenn mir etwas dazu einfällt oder wenn es etwas ist, wo ich finde, es verlangt eine Stellungnahme, sei es Kritik oder eine Frage.

VÖBM: *Auch außerhalb der Arbeitszeiten?*

Monika Reitprecht: Fallweise schon. Das ist dann eher Zufall. Wenn ich gerade sehe es fragt jemand, ob die Bücherei am Leberberg morgen offen hat, dann warte ich nicht bis morgen, sondern schreibe es gleich.

VÖBM: *Die Facebook-Meldungen sind ein bisschen auch eine Fehlleistungsschau, egal ob Benutzeranfragen oder die KollegInnen am Kaffeeautomaten. Hat sich noch nie jemand erkannt und ertappt gefühlt?*

Monika Reitprecht: Von den Kollegen ja, die sagen mir das dann ja auch. Bei den Nutzern weiß ich es nicht. Es hat sich nie jemand gemeldet. Es hat

nie jemand gesagt: Das war ich, und entweder „eh lustig, nett dass Sie es anonymisiert haben“, oder „Frechheit, wie kommen Sie dazu“. Mir ist es ein paar Mal bei Supportgesprächen passiert, dass die Leute nachher gesagt haben: Aber das verwenden Sie nicht auf Facebook. Aber im Nachhinein, nein.

VÖBM: *Und umgekehrt, dass jemand besonders witzig sein will, damit er auf Facebook kommt?*

Monika Reitprecht: Das schreiben sie immer wieder einmal, dass sie überlegen, was sie sagen könnten, damit sie auch endlich auf Facebook sind. Ich weiß nicht, vielleicht sagen manche Leute die Dinge, die sie sagen, um auf Facebook zu kommen, aber das ist dann nicht offen deklariert.

VÖBM: *Kurz zurück: Wie ist das mit Twitter und anderen sozialen Medien? Was macht die Bücherei sonst noch, was passiert da an Aktivitäten?*

Monika Reitprecht: Auf Twitter posten wir sehr wohl auch Hardfacts, also Veranstaltungen, sonstige Neuigkeiten, neue Medien in der Virtuellen Bücherei. Viel auch aus dem Feuilleton, also Buchneuerscheinungen, Neuigkeiten aus der Buch- und Medienwelt, Entwicklungen am E-Book-Markt, auch Fernseh- und Radiotipps zu literarischen Themen, Literaturverfilmungen – und schon auch Blicke hinter die Kulissen, aber das ist nicht die Hauptsache auf Twitter, sondern ein bisschen eingestreut.

VÖBM: *Wieviele Beiträge auf Twitter pro Tag?*

Monika Reitprecht: Ich würde sagen, so zwischen zehn und 20. Mit Antworten werden es mehr, aber zehn werden es schon sein. ... Es ist auch nach wie vor so, zumindest in Österreich, dass sehr viele Journalisten auf Twitter sind, und das ist natürlich günstig, weil man selbst mit so wenigen Followern dann potentiell relativ viele Leute erreicht, wenn ein Tweet retweetet wird.

VÖBM: *Den Twitter-Account betreuen auch Sie?*

Monika Reitprecht: Den betreuen wir zu zweit. Das wäre schwierig allein, weil es doch puncto Reaktionsschnelle und auch Häufigkeit noch einmal etwas anderes ist als bei Facebook.

VÖBM: *Und sonstige soziale Medien?*

Monika Reitprecht: Wir haben einen YouTube-Kanal. Da können wir nicht konkurrieren mit anderen Anbietern auf YouTube. Im Vergleich mit einem Justin Bieber-Video hat die Erklärung unseres Online-Katalogs mit ein paar hundert Zugriffen rein quantitativ betrachtet keine Relevanz. Wir haben uns Google+ angesehen, als das zum Facebook-Konkurrenten aufgebaut wurde, und sind dann zum Schluss gekommen, es ist eigentlich niemand dort. Dann haben wir es wieder bleiben lassen. Andere Bibliotheken machen noch Instagram. Da braucht man dann Fotos, die Sinn machen, und da fehlt uns auch die Zeit. Ich denke, man konzentriert sich besser auf die Kanäle, die man sinnvoll bespielen kann, bevor man sagt: überall ein bisschen.

Factbox

Zur Autorin

Monika Reitprecht, geboren 1973 in Wien, studierte Geschichte und Politikwissenschaft und arbeitet seit 1999 bei den Büchereien Wien, wo sie für Homepage und Medienarbeit verantwortlich ist. Seit 2009 betreut sie den Facebook-Auftritt der Büchereien.

Zum Facebook-Auftritt

Seit Sommer 2009 posten die Büchereien Wien auf Facebook, derzeit haben sie gut 38.000 Fans. Sie sind damit die in sozialen Netzwerken beliebteste Bibliothek im deutschsprachigen Raum und führen in den offiziellen BibCharts (www.bibcharts.eu) mit der knapp vierfachen Fananzahl der ersten Verfolger.

Das Buch

Monika Reitprecht: Wo stehen hier die E-Books? Aus dem bewegten Alltag der Büchereien Wien. Wien: Milena 2015, 136 Seiten, ISBN 978-3-90295-024-6, 17.90 Euro.

VÖBM: *Andere Institutionen haben sich nach lustigen Postings schon mal Kommentare eingefangen, sie sollten sich mit ernstern und wichtigen Dingen beschäftigen. Darf es immer lustig sein?*

Monika Reitprecht: Ich glaube, da werden an solche Institutionen andere Maßstäbe angelegt. Was nicht geht ist, aus einer Katastrophe dann noch zu versuchen, einen Witz zu machen. Irgendwo hat es Grenzen. Selten aber doch kamen Meldungen von Leuten, die gesagt haben: finden sie jetzt nicht lustig, warum nicht einmal Buchtipps oder so. Allen kann man es nicht recht machen und wenn man dann einmal einen Buchtipp postet, hat man ungefähr drei Likes.

VÖBM: *Wie wichtig sind Ihnen die Likes?*

Monika Reitprecht: Wie anders sollte man Erfolg in Facebook bemessen? Natürlich nicht nur in Likes, auch in Interaktion und Teilen usw. Aber es ist nun mal die augenfälligste Messlatte und insofern sind sie mir schon wichtig.

VÖBM: *Was hält Ihre Bibliotheksleitung von sozialen Medien?*

Monika Reitprecht: Es ist ihnen wichtig, sie sind sich der Bedeutung und des potentiellen Nutzens bewusst, und wir haben da ziemlich freie Hand. Es gibt eine sehr nette Satire, wie das bei Twitter funktionieren kann in einer hierarchisch organisierten Firma, wo ein Tweet fünfmal freigegeben werden muss bevor er nach drei Wochen rausgeschickt wird – so kann es nicht funktionieren. Wenn einer Leitung nicht bewusst ist, wie sich soziale Medien von „klassischen“ Medien unterscheiden, dann klappt es nicht. Es ist zum Glück nicht oft passiert, aber zwei-, dreimal doch, dass sich Leute über Facebook-Posts sehr geärgert haben und dann die Beschwerde gleich direkt an die Leitung geschrieben haben, und da habe ich eigentlich immer totale Rückendeckung bekommen.

VÖBM: *Ein sonst sehr dominantes Thema wird im Facebook-Auftritt der Büchereien Wien praktisch komplett ausgelassen: Katzen. Darf das sein und wie kommts?*

Monika Reitprecht: Ich habe überhaupt nichts gegen Katzen. Ich habe ehrlich gesagt etwas gegen Hunde, aber gegen Katzen nichts außer einer Allergie, die ist im virtuellen Bereich nicht wirklich relevant. Aber diese

Cat-Content-Geschichte verstehe ich schlichtweg nicht, diese Begeisterung nervt mich. Von daher wird es, soweit es mich betrifft, auch nichts zu diesem Thema geben. Das ist, gebe ich ganz offen zu, eine rein subjektive persönliche Entscheidung.

VÖBM: *Wie wird der Facebook-Eintrag zu diesem Interview lauten?*

Monika Reitprecht: Ich habe bis jetzt nicht überlegt einen zu machen, deshalb kann ich die Frage nicht beantworten. Das ist jetzt sehr enttäuschend als Abschluss. Leider.

Dr. Stefan Alker
Universitätsbibliothek Wien
E-Mail: stefan.alker@univie.ac.at

Mag. Peter Klien
Die Österreichische Bibliothekenverbund
und Service GmbH (OBVSG)
E-Mail: peter.klien@obvsg.at



Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 3.0 Österreich](https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/).

■ 2015 – DAS JAHR DER RDA^{1 2} – EIN ERSTER STATUSBERICHT

von Inge Neuböck

Viele haben schon von der Arbeitsgruppe RDA (Resource Description and Access) innerhalb der Kommission für Nominalkatalogisierung und der AG Implementierung RDA (vormals EG RDA) innerhalb des Österreichischen Bibliothekenverbundes gehört – was genau diese AGs tatsächlich tun ist vielen meist nicht so ganz klar. Dieser kurze Statusbericht soll einen Einblick in den mittlerweile sehr umfangreichen Tätigkeitsbereich der beiden AGs geben. Manchmal bin ich selbst erstaunt, wieviel eine so kleine Gruppe bewegen kann – Motor dazu ist das wirklich intensive Interesse und die Freude an der Mitarbeit von etwas Neuem bei jedem einzelnen Mitglied der AGs.

Zunächst eine kurze Darstellung der AGs: Die AG RDA begann ihre Arbeit bereits 2007 mit nur wenigen aber höchst interessierten und engagierten BibliothekarInnen aus Österreich – dazu gehörten: Maria Baumann (UBI), Katharina Breyer-Poch (ÖNB), Wolf-Dieter Lang (ÖNB), Christine Mitrenga (Wienbibliothek im Rathaus), Roswitha Müller (ÖAW), Melitta Schwarzmann (Vlb. Landesbibliothek) und Inge Neuböck (AK Bibliothek Wien). Ab 2010 arbeitet die AG RDA mit der neu gegründeten AG EG RDA im OBV in Personalunion zusammen. Die Mitglieder dieser beiden AGs setzen sich aus extrem motivierten BibliothekarInnen aus ganz Österreich zusammen. Die Gruppe hatte von 2007 bis 2014 einige Wechsel zu verzeichnen und ist von ursprünglich 6 auf 12 Mitglieder angewachsen. Dazu wurden und werden auch noch ExpertInnen beigezogen.

Folgende Mitglieder der AG RDA/AG Implementierung RDA und Experten sind seit 2013 in der Regelwerks- und Schulungsarbeit tätig: Christoph Bart, Maria Baumann, Christian Beiler, Katharina Breyer-Poch, Birgit Hörzer, Karin Kleiber, Josef Labner, Inge Neuböck, Wolfgang Neuwirth, Gabriele Pum, Barbara Retschnig, Verena Schaffner, Bernhard Schubert, Melitta Schwarzmann, Christoph Steiger, Monika Winkler.

Welche Vorarbeiten gab es bis Ende 2012?

In zahlreichen Sitzungen wurde der englische Text der RDA soweit vorhanden durchgearbeitet und die Mitglieder der AG RDA bemühten sich die gänzlich

neue Struktur des Regelwerkes zu verstehen. Sie versuchten in Vorträgen zu FRBR, FRAD und RDA bei verschiedenen Fortbildungsveranstaltungen den neuen Ansatz des Regelwerks den BibliothekarInnen näher zu bringen.

Mit dem Beschluss des OBV zum Umstieg auf das neue Regelwerk RDA im Mai 2012 wurde die AG EG RDA des OBV in AG Implementierung RDA umbenannt und erhielt den Auftrag zur Einführung des Regelwerkes im OBV. Dieser umfasst folgende Themengebiete:

- Auseinandersetzung mit Intern- und Austauschformat
- Analyse der Altdaten
- Mitarbeit bei der Festlegung der Kernelemente und Anwendungsregeln
- Vertretung in folgenden Gremien, die sich mit RDA auseinandersetzen: AG RDA, AG KVA, EG FE, EURIG, EG Normdaten, EG Datenformate ...
- Erstellung eines Schulungskonzeptes

Ab 2013 begann eine sehr intensive Arbeit in zahlreichen Unterarbeitsgruppen und Themenspeichergruppen, die sich mit der Erstellung von Anwendungsregeln und Erläuterungen im deutschsprachigen Raum für das neue Regelwerk, aber auch mit den dazu notwendigen Formatanpassungen und Formatänderungen in Aleph sowie im Austauschformat MARC 21, beschäftigen.

An folgenden Gremien nehmen Mitglieder und Experten der AG RDA / AG Implementierung RDA seit 2013 teil (Stand Februar 2015):

Gremium	Mitglieder	Workshops	Sitzungen (1-2tägig)	Telefonkonferenzen (1-2 stündig)
AG RDA/AG Implementierung RDA (OBV)	12		18	
OBV Task Force Schulungen	10		7	
EURIG ³	2		6	4
EURIG Working Group on Aggregates			2	
AG RDA an der DNB	2		17	
EG Normdaten	1		2	15
UAG GND	4		5	13
UAG Musik	1		8	82
UGS fSW	1		6	39
TG TGB	2	2		2
TG TGB-B	1			4

TG TGB-C		2		42
TG HS-Vermerk	2			1
TG Implementierung	2	1	9	3
RDA in Aleph	2		1	21
TG Abgrenzung	2			8
TG Werke/Regelwerk	2			9
TG Schulungen	3		2	11
TG Abbildung Werk/Expressionen	3			
Summe		5	78	253

Bei dieser Aufstellung ist zu beachten, dass speziell für Sitzungen und Telefonkonferenzen umfangreiche Vor- und Nacharbeiten nötig sind.

Verena Schaffner ist seit 2012 Vorsitzende der AG Implementierung RDA im OBV und nimmt mit schier unermüdlichem Enthusiasmus und Engagement als Vertreterin des OBV an den Sitzungen der AG RDA DNB und an zahlreichen UAGs und Telkos teil. Seit 2013 ist sie darüber hinaus Vorsitzende des Executive Committee der EURIG.

Bisher wurden, gemeinsam mit den deutschsprachigen Verbänden, **310 Anwendungsregeln** und **212 Erläuterungen** erarbeitet.

Im Bereich Formatanpassungen wurden **28 neue Kategorien** in ASEQ eröffnet, **63 strukturelle Änderungen** bei bereits bestehenden Kategorien vorgenommen und bei ca. **20 Kategorien** müssen die Bezeichnungen **an RDA angepasst** werden. All diese Änderungen müssen in Bereichen wie Definitionen, Indexierungen, Anzeigen, Katalogisierungsfunktionen, Plausibilitätsprüfungen, Import, Export, Publishing für Discoverysysteme etc. nachgezogen werden. In diesem Bereich ist es vor allem Josef Labner, der mit großem Engagement einen Großteil der Formatanpassungen für Aleph erarbeitet hat. Die Erstellung eines Set-Ups mit allen notwendigen Änderungen muss zunächst für das Schulungssystem vorgenommen werden; dieses wird laufend angepasst, um dann nach den Schulungen in das Produktionssystem übernommen werden zu können.

Um einerseits die Regeln und Anwendungsregeln zu testen, andererseits auch TrainerInnen auszubilden wurde im Herbst 2014 ein RDA-Test im OBV gestartet – ca. 70 BibliothekarInnen nehmen österreichweit an diesem Test teil. Die TesterInnen werden in 3 parallelen Kursen in 5 Modulen mit jeweils eLearning-Teilen und einem Präsenztag pro Modul in RDA eingeführt. In einer sogenannten Transferphase werden von den TesterInnen

Beispiele im Schulungssystem an Hand der vor Ort in den Bibliotheken anfallenden Katalogisierungsfälle erarbeitet. Es wird auf diesem Weg auch klar, welche Regelungen man im OBV zusätzlich zu den Anwendungsregeln und Erläuterungen benötigt, ebenso werden die schon vorher erwähnten notwendigen Formatanpassungen bei der Beispielderstellung getestet.

Auch diese TesterInnen-Gruppe wird von den 12 Mitgliedern und ExpertInnen der AG RDA / AG Implementierung RDA geleitet, inklusive der dazu notwendigen Vor- und Nacharbeiten, wie Erstellung der Unterlagen, Vorbereitung des jeweiligen Präsenztages, Durchsicht und Besprechung der abgegebenen Beispiele etc. Für die TesterInnen wurde die Lernplattform Moodle zur Verfügung gestellt in der alle notwendigen Unterlagen v.a. auch für die eLearning-Phase abgespeichert werden. Eine Diskussions-Plattform bietet den TesterInnen die Möglichkeit zum Austausch von Fragen oder aber auch zum Erfahrungsaustausch. Der Test wird bis Anfang Juni dauern.

Parallel zum RDA-Test laufen die Vorbereitungen für die verbundweite Umschulung der FormalerschließerInnen und ErwerberInnen. Erfahrungen aus dem RDA-Test werden in die Schulungsunterlagen miteinfließen. Die Schulung wird noch in diesem Jahr stattfinden, aber dazu genaueres in einem zweiten Statusbericht.

Dr.ⁱⁿ Inge Neuböck
AK Bibliothek Wien

E-Mail: inge.neuboeck@akwien.or.at

- 1 Müller, Roswitha: RDA – ein Regelwerk für alles. Ein konzeptuelles Modell und ein Workflow für die Katalogisierung nach RDA. In: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare 66 (2013) 1, S. 167-178. – Online: <http://eprints.rclis.org/19566/>
- 2 Schaffner, Verena: RDA – Regelwerksentwicklung für das 21. Jahrhundert. In: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare 66 (2013), Nr. 3/4, S. 479-496. – Online: <http://eprints.rclis.org/19566/>
- 3 European RDA Interest Group – <http://www.slainte.org.uk/eurig/index.htm>



Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 3.0 Österreich](https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/).

■ DAS INTERNATIONALE CIPAC-VERZEICHNIS IM 15. JAHR SEINES BESTEHENS

von Otto Oberhauser

Die Webseite *The International CIPAC List* (<http://cipacs.vfi-online.org/>) besteht seit 2001. Sie verzeichnet „card-image public access catalogues“ (CIPACs), also Online-Kataloge auf der Basis digitalisierter (gescannter) Zettel- bzw. Bandkataloge. Für Fernleihabteilungen sowie für wissenschaftlich Tätige, die an älterer Literatur interessiert sind, sind derartige Kataloge oft ein unverzichtbares Hilfsmittel, da sich viele Bibliotheken bisher nicht in der Lage sahen, ihre alten Kataloge einer „richtigen“ Retrokonversion zu unterziehen. Sie griffen daher zu der vergleichsweise günstigen Alternative, die Katalogkarten zu scannen und mit Hilfe einer geeigneten Software im Web zur Suche anzubieten.

Das erste bekannte Beispiel eines solchen Katalogs war der 1994 realisierte „Electronic Card Catalog“ der Universitätsbibliothek Princeton, NJ (USA). Interessanterweise wird er trotz der dort inzwischen durchgeführten vollständigen Katalogkonversion immer noch im Web angeboten – vermutlich auf Wunsch der Benutzerschaft. Katalogkarten, so sagt man, seien mitunter doch etwas ganz anderes als Datensätze in Online-Katalogen, man denke etwa an handschriftliche Annotationen, typographische Besonderheiten oder Beschreibungsdetails, die bei Anwendung neuerer Regelwerke entfallen.

Seit der Mitte der 1990er Jahre begannen sich CIPACs auch in Europa zu etablieren. Das zunächst als Nebenprodukt meiner Birminghamer Masterarbeit (2002) erstellte Verzeichnis aller zu jener Zeit bekannten Kataloge dieser Art begann 2001 mit etwa 20 Links. Aufgrund des damals bloss vermuteten Interesses an einem solchen Verzeichnis wurde es im Web behalten und weiter gepflegt. Rasch wuchs es auch an: Anfang 2002 waren es bereits 50 Kataloge aus 11 Ländern, Anfang 2007 gar schon 110 Kataloge aus 19 Ländern. Nunmehr, im fünfzehnten Jahr seines Bestehens, umfasst das Verzeichnis rund 170 Einträge zu CIPACs in 31 Ländern (Stand: Februar 2015). Die Angabe „rund“ soll ausdrücken, dass nicht immer eindeutig ist, was genau *ein* Eintrag ist, da es in einigen Fällen mehrere Links zu einer Bibliothek gibt. In anderen und deutlich mehr Fällen führt der (als nur ein Eintrag gezählte) Link zu einer Bibliothek dort zu mehreren CIPACs, die auf einer Sammelseite gelistet sind. Auf den ersten Blick verzeichnet Deutschland das stärkste Kontingent, doch bei genauerer Betrachtung hält Italien die Spitze,

da eine der sieben aus diesem Land angeführten Adressen zu einer Webseite führt, die 219 historische Kataloge aus 37 italienischen Bibliotheken nachweist. Stark vertreten sind auch Österreich und die Tschechische Republik. Zu den jüngst hinzugekommenen Ländern zählen etwa Kuba und Albanien.

Im Jahr 2007 wurde das Verzeichnis in eine neue Form gebracht, in der pro angezeigter Seite immer nur die Kataloge des jeweils zuvor selektierten Landes aufgelistet werden. Dadurch wurde das zuvor nötige Scrollen weitgehend vermieden. Lediglich die Auflistung für Deutschland umfasst auf den meisten Bildschirmen mehr als eine Seite. Aufgrund des Anwachsens der Länderliste muss inzwischen auch diese auf Standardbildschirmen bereits gescrollt werden.

Das vor 15 Jahren von meinem Betreuer in Birmingham, Denis F. Reardon, in Analogie zu OPACs vorgeschlagene Akronym CIPACs, das in meinen Publikationen sowie im gegenständlichen Webverzeichnis weiter propagiert wurde, hat sich bedauerlicherweise nicht vollständig durchgesetzt. Obwohl es durchaus häufig verwendet wird, wird in Deutschland des öfteren die Alternative IPACs vorgezogen, die uns damals wie heute zu unspezifisch erschien, da vieles ein Imagekatalog sein kann – nicht nur ein Katalog auf der Basis gescannter Katalogkarten. Wenn man nach CIPAC oder CIPACs googelt, sieht man allerdings, dass unser Akronym auch für viele andere Bedeutungen stehen kann (meist Institutionen). Erfreulich ist jedoch, dass bei der Recherche nach „cipacs“ das Verzeichnis an der ersten Stelle der Ergebnisliste aufscheint.

Interessant ist auch, dass die Google-Recherche nach der Webadresse des Verzeichnisses inzwischen über 6.500 Treffer erbringt. Die internationale CIPAC-Liste ist somit auf sehr vielen Webseiten verlinkt und wird wohl auch häufig genutzt. Sie ist zu einem Service geworden, das weiterhin gepflegt und gewartet werden will. Hinweise auf neue bzw. noch nicht verzeichnete CIPACs sind daher stets willkommen, ebenso Hinweise auf geänderte Bezeichnungen oder geänderte Webadressen. Zum Wartungsbedarf zählt aber auch das Entfernen von Links, etwa wenn CIPACs aufgrund von Katalogkonversionen vom Web genommen werden. Die meisten neuen Einträge wie auch Aktualisierungen von Webadressen usw. beruhen allerdings nach wie vor auf eigenen Recherchen. Ausnahmen waren die hilfreichen Mitteilungen einiger weniger Kollegen, in jüngerer Vergangenheit etwa Ulrich Schaefer (Frankfurt am Main), Lothar Karl (München), Aleš Brožek (Ústí nad Labem) und Pedro Urria (Havanna), denen für ihre Informationen ausdrücklich gedankt sei.

Dr. Otto Oberhauser, Wien
E-Mail: oberh@web.de

■ 32. ÖSTERREICHISCHER BIBLIOTHEKARTAG ALS GREEN MEETING

von Pamela Stückler



Erstmals seit 15 Jahren findet der Österreichische Bibliothekartag, der seit 1950 abgehalten wird, wieder in Wien statt. Die voraussichtlich 1.000 TeilnehmerInnen treffen sich unter dem Motto „Offen(siv)e Bibliotheken. Neue Zugänge, neue Strukturen, neue Chancen“ im Hauptgebäude der Universität Wien. Die Vorbereitungen werden organisatorisch von einem Planungskomitee betreut, das aus KollegInnen der VÖB, der Universitätsbibliothek Wien, den Universitätsbibliotheken der Technischen Universität Wien und der Veterinärmedizinischen Universität Wien besteht. Für die fachliche Betreuung haben sich SpezialistInnen der sechs geplanten Leitthemen zum Programmkomitee zusammengeschlossen, die Koordination erfolgt durch Pamela Stückler von der Universitätsbibliothek Wien. Die Unterstützung des Veranstaltungsmanagements der Universität Wien gewährleistet die professionelle Betreuung der Registrierung sowie der Konferenzwebsite und hilft bei allen Fragen der praktischen Umsetzung einer derart großen Konferenz.

Seit einigen Jahren erhält das Thema Nachhaltigkeit in Bibliotheken immer mehr Bedeutung – beginnend beim Bibliotheksbau, endend beim täglichen Umgang mit Ressourcen. Aus diesem Grund wird der diesjährige Bibliothekskongress, wie bereits die ODOK im vergangenen Herbst, als Green Meeting durchgeführt.

Was bedeutet es nun, ein Green Meeting abzuhalten?

Mit dieser Bezeichnung dürfen ausschließlich Veranstaltungen beworben werden, die eine Zertifizierung mit dem Österreichischen Umweltzeichen erhalten. Dafür ist eine schriftliche Vereinbarung über die Einhaltung der

Richtlinie UZ62 mit dem Ministerium für ein lebenswertes Österreich (<http://www.bmlfuw.gv.at/9>) erforderlich.

In dieser Vereinbarung verpflichtet sich der Veranstalter, nach den Vorgaben der Richtlinie UZ62 auszuschreiben, Kooperationen zu vereinbaren und Bestellungen durchzuführen. Im Vertrag muss die Einhaltung von bestimmten Muss-Kriterien garantiert werden, zusätzlich können einige Soll-Kriterien nachgewiesen werden. Der Vertrag wird im Fall des Bibliothekartags 2015 nicht von der VÖB abgeschlossen, sondern vom Veranstaltungsmanagement der Universität Wien.

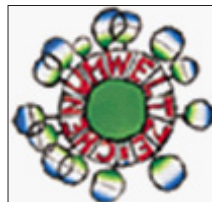
Einen ersten Einblick in die Inhalte der Richtlinie geben die folgenden Kriterien, die verbindlich sind:

1. Bei der Auswahl des Veranstaltungsortes muss eine Anreise mit öffentlichen Verkehrsmitteln gewährleistet sein, dies gilt ebenso für das Rahmenprogramm.
2. Der Veranstaltungsort muss ein gültiges Abfallwirtschaftskonzept vorweisen.
3. Ausschreibungen für das Catering müssen den Green Meeting Richtlinien entsprechen, deren Einhaltung im Vertrag verpflichtend festgeschrieben wird. Das betrifft die Bio-Qualität der Lebensmittel, die Verwendung von regionalen, saisonalen sowie Fair Trade Produkten und die Verwendung von Mehrzweckgeschirr, inklusive Getränke (z.B. sind Give-Aways in Einweggetränkeverpackungen nicht gestattet).
4. Mit der Produktion von Drucksorten dürfen nur Druckereien beauftragt werden, die TCF-, Umwelt- oder Recycling Papier haben. Das gilt ebenso für die Konferenztaschen sowie Lanyards.
5. Aussteller und Messestandbauer sind verpflichtet, die Umweltkriterien einzuhalten (ordnungsgemäße Abfallentsorgung, keine Verwendung von Einweggeschirr, Verringerung von Give Aways und Drucksorten).
6. Bei Kooperationen mit Hotels müssen diese ebenfalls mit dem Umweltzeichen ausgezeichnet sein.
7. Verpflichtend ist auch die Kommunikation der Green Meeting Kriterien an die TeilnehmerInnen der Konferenz, sowohl auf der Website, als auch bei Aussendungen und in Drucksorten (klimaschonende Anreise, Vermeidung von Müll etc.).

Ob eine Zertifizierung möglich ist, hängt also sehr stark vom Veranstaltungsort ab. Wenn dieser nicht geeignet ist und keine für die Abhaltung von Green Meetings ausgebildeten Mitarbeiter hat, ist eine Durchführung einer derartigen Veranstaltung nicht möglich. Die Universität Wien hat be-

reits Erfahrung mit Green Meetings und die Kollegen des Veranstaltungsmanagements unterstützen das Planungskomitee des Bibliothekartags 2015 auch diesbezüglich tatkräftig. Bei der Planung eines Green Meetings ist zu berücksichtigen, dass die oben angeführten Kriterien die Kosten in manchen Bereichen erhöhen. Das gilt unter anderem für das Catering, da die Verwendung von Mehrweggeschirr den Personalaufwand erhöht, oder aber auch für die Drucksorten, da die Produktion auf Recyclingpapier teurer kommt.

Wir sind guten Mutes, dass die Umsetzung der Richtlinie beim Österreichischen Bibliothekartag 2015 machbar ist. Wenn Sie sich also für den Bibliothekartag registrieren, achten Sie auf folgendes Zeichen, das nach erfolgter Zertifizierung auf der Website eingebunden wird:



Website des Österreichischen Bibliothekartags 2015:
<http://bibliothekartag2015.univie.ac.at/>

Informationen zum Österreichischen Umweltzeichen:
<http://www.umweltzeichen-meetings.at/>

Mag.^a Pamela Stückler
Universitätsbibliothek Wien
E-Mail: pamela.stueckler@univie.ac.at



Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 3.0 Österreich](https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/).

■ NEUE LISTE MIT RESTITUTIONSFÄLLEN AUS ÖSTERREICHISCHEN BIBLIOTHEKEN

von *Christina Köstner-Pemsel*

Die VÖB-AG NS-Provenienzforschung hat erstmals eine Liste mit Restitutionsfällen aus österreichischen Bibliotheken zusammengestellt. Auf der Webseite der VÖB (<http://www.univie.ac.at/voeb/kommissionen/ag-ns-provenienzforschung/>) kann diese Liste eingesehen werden. Mit Stand Jänner 2015 sind insgesamt 205 Restitutionsfälle aus elf Bibliotheken dokumentiert. Es sind dies folgende Bibliotheken: Bibliothek des Kunsthistorischen Museums in Wien, Bibliothek des Österreichischen Museums für angewandte Kunst / Gegenwartskunst, Österreichische Nationalbibliothek, Parlamentsbibliothek, Oberösterreichische Landesbibliothek, Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien, Universitätsbibliothek Graz, Universitätsbibliothek Salzburg, Universitätsbibliothek Wien, Universitätsbibliothek der Wirtschaftsuniversität Wien und Wienbibliothek im Rathaus.

Fälle, die bereits entschieden wurden, aber mangels Erben nicht abgeschlossen werden können, sind nur teilweise enthalten und wurden als offen deklariert. Die Liste wird laufend aktualisiert, deshalb bitten wir, neue Fälle in Ihrer Bibliothek an Christina Köstner-Pemsel (christina.koestner@univie.ac.at) zu melden. Vielen Dank!

Dr.ⁱⁿ Christina Köstner-Pemsel
Universitätsbibliothek Wien
VÖB-AG NS-Provenienzforschung
E-Mail: christina.koestner@univie.ac.at



Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 3.0 Österreich](https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/).

■ NS-PROVENIENZFORSCHUNG AN DER UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK DER KUNSTUNIVERSITÄT GRAZ

von Sabine Doberer

Ausgangslage

Die Bibliothek der Universität für Musik und darstellende Kunst Graz (KUG) hat im April 2014 ein Projekt zum Thema NS-Provenienzforschung begonnen, es ist das erste Projekt dieser Art an der KUG. Das Projekt beschränkt sich auf die Sondersammlung, die einen Bestand von ca. 430 Büchern und ca. 1.080 Musikdrucken und Autographen aufweist. Einen Schwerpunkt bilden die Nachlässe von zumeist steirischen Komponisten und Komponistinnen. Da die Bestände erst nach 1960 erworben wurden und die Sondersammlung sich hauptsächlich aus Nachlässen, Schenkungen und aus Ankäufen aus Antiquariaten zusammensetzt, gestaltet sich die Provenienzrecherche als schwierig. Ohne distinktive Hinweise auf den Vorbesitzer oder die Vorbesitzerin in den einzelnen Exemplaren lässt sich deshalb die ursprüngliche Herkunft nicht eindeutig klären. Dabei gilt es auch zu bedenken, dass – vor allem bei Ankäufen aus Antiquariaten – die Bücher und Noten den Besitzer oder die Besitzerin mehrfach gewechselt haben können.

Die Vorgabe des Projektes war es, den Bestand der Sondersammlung auf verdächtige Bücher und Noten zu überprüfen, geraubte Bestände zu identifizieren und an die rechtmäßigen EigentümerInnen oder deren Nachkommen zu restituieren.

Arbeitsmethodik

Der gesamte Bestand der Sondersammlung wurde auf Besitzvermerke (Stempel, Exlibris, handschriftliche Eintragungen wie Namen, Widmungen, Notizen, etc.) untersucht. Sämtliche Bücher und Musikdrucke wurden in einer Liste erfasst (bibliographische Daten, Exemplardaten, Angaben zur Provenienz). Die autopsierten Bücher und Musikdrucke wurden in Kategorien eingeteilt, um relevante Fälle herausfiltern zu können. Jene Bücher und Musikdrucke, in denen Namen gefunden wurden die in einschlägigen Datenbanken (<http://www.yadvashem.org/>, <https://www.findbuch.at/de/>) auftauchen, wurden als verdächtig eingestuft. Zusätzlich

wurden sämtliche Exemplare, in denen Besitzvermerke gefunden wurden, zur weiteren Recherche gekennzeichnet. Im Fall der KUG kann bislang nur jener Bestand der Sondersammlung eindeutig vom Raubgut-Verdacht freigesprochen werden, der nach 1945 erschienen ist. Es wurden auch solche Objekte verzeichnet, die keinerlei Besitzvermerke aufweisen, da es sich auch dabei um Raubgut handeln kann.

Die gefundenen Provenienzhinweise wurden zusammen mit den Haupttitelseiten fotografiert, in das Digitale Repositorium KUG-Phaidra eingespielt, sind öffentlich zugänglich und recherchierbar (https://phaidra.kug.ac.at/detail_object/o:10932). Es handelt sich bei den digitalisierten Objekten nicht zwingend um Raubgut, sondern um Bücher und Musikdrucke, deren Herkunft noch nicht eindeutig geklärt werden konnte. Alle Informationen zu den möglicherweise geraubten Büchern und Musikdrucken stehen damit der Öffentlichkeit, anderen ProvenienzforscherInnen und Institutionen zur Verfügung.

Parallel dazu wurden bereits erste Recherchen zu den Besitzvermerken angestellt. In den Büchern und Musikdrucken finden sich über 200 Namen von Personen und Körperschaften, die bereits mit verschiedenen Datenbanken abgeglichen wurden. Vor allem die gefundenen Exlibris könnten Aufschluss über die Herkunft der Bücher und Noten geben.

Im nächsten Schritt müssen nun über sämtliche gefundenen Namen und Körperschaften ausgedehnte Recherchen angestellt werden, um zu ermitteln, ob es sich bei den Büchern und Noten um Raubgut handelt. Erst wenn die VorbesitzerInnen eruiert wurden und die Umstände des Besitzwechsels in der NS-Zeit geklärt werden konnten, kann mit der Suche nach rechtmäßigen EigentümerInnen oder deren erbberechtigten Familienangehörigen begonnen werden. Da dies eine sehr zeitintensive Aufgabe ist, ist noch nicht absehbar, wann das Projekt endgültig als abgeschlossen bezeichnet werden kann. Bei vielen Exemplaren wird sich die Herkunft nicht eindeutig klären lassen. Sie bleiben für zukünftige Recherchen als verdächtig eingestuft.

Sabine Doberer

Kunstuniversität Graz

Universitätsbibliothek, -archiv und Musikinstrumentensammlung

Brandhofg. 17–19, A-8010 Graz

E-Mail: sabine.doberer@kug.ac.at



Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 3.0 Österreich](https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/).

■ NOCH EINMAL GUT GEGANGEN! – DER RECHTSSTREIT ÜBER DEN DOKUMENTENLIEFERUNGSDIENST DER ETH-ZÜRICH

von *Bernhard Dengg*

Über drei Jahre hielt ein Prozess die Schweizer Bibliothekslandschaft in Atem, der zwischen der Bibliothek der ETH-Zürich und den internationalen Großverlagen Elsevier, Springer und Thieme über die Rechtmäßigkeit des Dokumentenlieferdienstes der Bibliothek geführt wurde. Als nämlich im April 2014 der erstinstanzliche Entscheid des Handelsgerichts Zürich gegen die ETH-Bibliothek ausfiel (Urteil vom 7. April 2014, HG110271-O)¹, war der Aufschrei groß. Man beeilte sich von vielen Seiten, öffentlich zu der Angelegenheit Stellung zu nehmen, denn es drohte mit einer möglichen Bestätigung des Urteils in zweiter Instanz ein wesentlicher Aufgabenbereich der Bibliotheken zu Lasten der öffentlichen Informationsversorgung wegzufallen. Mit dem letztinstanzlichen Entscheid des Bundesgerichts (Urteil vom 28. November 2014, 4A-295/2014)², der das Zürcher Urteil wieder aufhob und für die ETH-Bibliothek entschied, beruhigten sich die Gemüter zwar, zurück bleibt aber ein Beigeschmack: Zu klar ist die Stoßrichtung der Wissenschaftsverlage hinsichtlich der Sicherung einer ihrer Haupteinnahmequellen – nämlich der Nutzung wissenschaftlicher Aufsätze. Ob dies nur der erste oder auch schon der letzte Streich war, ist abzuwarten. Aber der Rechtsstreit zeugt jedenfalls von der Nervosität der Großverlage, die im verstärkten Aufbau von Repositorien und OpenAccess-Plattformen zunehmend eine wachsende Konkurrenz sehen.

Kernfrage des Rechtsstreits war, ob ein wissenschaftlicher Beitrag als eigenständiges Werk zu sehen ist oder nicht. Diese Frage ist entscheidend für die Auslegung der Eigengebrauchsschranke, die in Art. 19 des Schweizer Urheberrechtsgesetzes geregelt ist. Ähnlich wie § 42 des österreichischen Urheberrechtsgesetzes („Vervielfältigung zum eigenen und privaten Gebrauch“) erlaubt diese Bestimmung im Sinne einer Ausnahme Vervielfältigungen im privaten sowie im betrieblichen Gebrauch sowie Vervielfältigungen zu schulischen Zwecken, wobei zu den Schulen auch die Universitäten gezählt werden. Entscheidend ist, dass eine Vervielfältigung dann nicht zulässig ist, wenn es sich um eine vollständige oder weitgehend vollständige Vervielfältigung eines im Handel erhältlichen Werkes handelt. Explizit erwähnt das Gesetz auch Bibliotheken, die als beauftragte Dritte Vervielfältigungen durchführen können. Solange man sich noch im analogen Zeitalter befand, war die Regelung trotz gelegentlicher Vorstöße von Verlagsseite oder von

Seiten der Verwertungsgesellschaften gegen das Fotokopierwesen klar: Die zum Beispiel durch den Dokumentenlieferdienst einer Bibliothek vervielfältigten Beiträge aus Zeitschriften oder Sammelwerken wie Kongress- oder Festschriften wurden als Teile eines Gesamtwerkes gesehen.

Anders verhält es sich, seitdem die Verlage angefangen haben, ihre wissenschaftlichen Aufsätze einzeln als Download auf ihren Verlagsseiten anbieten. Obwohl dieses Angebot nun schon seit Längerem besteht, brauchte es wohl das Aufkommen von Open Access-Plattformen und Repositorien, bis die Verlage auf eine rechtliche Abklärung drängten, was als eigenständiges Werk zu gelten habe und was nicht.

Was nun das Handelsgericht Zürich feststellte, ging klar gegen das Selbstverständnis der Bibliotheken. Es bejahte nämlich die Frage der Eigenständigkeit eines Aufsatzes, sofern dieser zum Download auf Verlagsseite angeboten werde. Das öffentliche Interesse an einem Dokumentenlieferdienste wurde dabei vom Gericht verneint: Es sei nicht Kernaufgabe einer Bibliothek, einen Dokumentenlieferdienst zu betreiben, sondern ihre zentrale Aufgabe liege rein darin, ihre Bestände in ihren Räumlichkeiten zugänglich zu machen. Innerhalb der Bibliotheksräumlichkeiten, räumte das Zürcher Gericht ganz und gar nicht ironisch ein, könne durchaus mit Hilfe des Bibliothekspersonals zu Zwecken des Eigengebrauchs kopiert werden. Bei der aktuellen Handhabung des Dokumentenlieferdienstes – so das Gericht – stellten die Bibliotheken jedoch für die Rechteinhaber, also die Verlage, eindeutig eine Konkurrenz dar.

Die Konferenz der Universitätsbibliotheken der Schweiz (KUB) stellte in einer Stellungnahme ein halbes Jahr nach Veröffentlichung des Urteils mit Verweis auf die Schweizer Bibliotheksstatistik fest, dass es sich beim Dokumentenlieferdienst der ETH keinesfalls um ein Konkurrenzverhältnis handeln könnte.³ Im Verhältnis zu den ca. 39 Millionen Franken, die 2013 in der Schweiz für die Lizenzierung elektronischer Medien ausgegeben wurden, seien die 138.007 Kopieraufträge, die von den Schweizer Universitätsbibliotheken erfüllt wurden, vernachlässigbar. Hinzu komme, dass für diese Form der Vervielfältigung die Bibliotheken auch entsprechend an die Verwertungsgesellschaften finanzielle Abgaben leisteten.

In ihrer Stellungnahme wiesen die Bibliotheken auch klar auf den Schaden hin, den eine Bestätigung des Zürcher Urteils für die wissenschaftliche Literaturversorgung hätte haben können: Schlussendlich würde das Szenario darauf hinauslaufen, dass Verlage ein Vervielfältigungsmonopol bei der Digitalisierung ihrer Aufsätze zugesprochen bekommen würden.

Was dies heißen würde, war vor allem den Universitäts- und Kantonsbibliotheken von Aarau, Basel, Luzern, Solothurn und Zürich bewusst. Von

diesen wird derzeit der Aufbau der „Kooperativen Speicherbibliothek“ in Büron, einem kleinen, abgelegenen Ort im Luzerner Entlebuch vorange-
trieben. Diese Speicherbibliothek hat das Ziel, die Bestände der einzelnen
Bibliotheken zusammenzuführen und auf ein Exemplar pro Titel zu redu-
zieren. Die Benutzung würde nur mehr über den digitalen Kopienversand
erfolgen. Eine Bestätigung des Zürcher Entscheids in zweiter Instanz hätte
das Projekt wohl zur Gänze zu Fall gebracht.

Ob die Stellungnahme der KUB noch Einfluss auf das Urteil des Bun-
desgerichts hatte, bleibe dahingestellt. Zwei Wochen nach dieser verkün-
dete das Bundesgericht in Lausanne seinen Entscheid und hob das Zürcher
Urteil wieder auf. Alles war wieder beim Alten. Das Tagesgeschäft konnte
weitergehen und das zwischenzeitlich stockende Projekt der Speicherarchi-
vierung nahm wieder Fahrt auf. Doch ein Beigeschmack bleibt.

MMag. Bernhard Dengg
Bereichsleiter Recht und Wirtschaft
Universitätsbibliothek Bern
E-Mail: bernhard.dengg@ub.unibe.ch

- 1 https://www.steigerlegal.ch/wp-content/uploads/2014/06/20140407_handelsgericht-zuerich_urteil-hg110271-o_eth-bibliothek.pdf
- 2 Pressemeldung: http://www.bger.ch/press-news-4a_295_2014-t.pdf;
das Urteil: http://relevancy.bger.ch/php/aza/http/index.php?lang=de&type=show_document&highlight_docid=aza://28-11-2014-4A_295-2014
- 3 http://www.kub-cbu.ch/fileadmin/kub-cbu/Dokumentenlieferdienst_public/Stellungnahme_ETH-Prozess_KUB_d_20151112.pdf



Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 3.0 Österreich](https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/).

■ ERÖFFNUNG DER SONDERSAMMLUNGEN KURT W. ROTH-SCHILD UND JOSEF STEINDL AN DER UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK DER WIRTSCHAFTSUNIVERSITÄT WIEN (WIEN, 21. OKTOBER 2014)

von Katharina Müllbner

Anlässlich des 100. Geburtstages des am 15. November 2010 verstorbenen Ökonomen Kurt W. Rothschild wurden am 21. Oktober 2014 die beiden Sondersammlungen Kurt W. Rothschild und Josef Steindl im Rahmen eines feierlichen Festaktes eröffnet. Im Kern bestehen die Sammlungen aus den Nachlassbibliotheken der beiden Ökonomen. Die Sammlung Rothschild wurde von Wilfried Altzinger, Institut für Makroökonomie der WU, der Universitätsbibliothek geschenkt; jene von Steindl wurde von Alois Guger, WIFO, gespendet.

Kurt W. Rothschild und Josef Steindl zählen zu den bedeutendsten österreichischen Ökonomen der 2. Republik. Sie haben nach ihrer Rückkehr aus dem britischen Exil maßgeblich zur Weiterentwicklung der ökonomischen Forschung und der ökonomischen Lehre in Österreich beigetragen. Rothschild befasste sich primär mit den Fragen der Einkommensverteilung, der Lohn- und der Preistheorie, sowie mit den Fragen des Arbeitsmarktes. Steindl forschte dagegen viel zu den Themen der langfristigen Wirtschaftsentwicklung, technischen Innovationen, Bildungs- und Technologiepolitik. Beide haben als keynesianisch geprägte Ökonomen die Beschäftigung und die Kaufkraft der Bevölkerung als zentrale Elemente einer wirksamen, nachfrageorientierten Wirtschaftspolitik betrachtet¹.

Die mit 200 Teilnehmer/inne/n gut besuchte Festveranstaltung wurde durch Rektor Christoph Badelt und Ingrid Kubin, Vorständin des Departments für Volkswirtschaft, eröffnet. Wilfried Altzinger führte durch den Abend und hielt einen Vortrag zu Leben und Werk von Kurt W. Rothschild, anschließend referierte Alois Guger zum Werk von Josef Steindl. Michael Katzmayr von der Universitätsbibliothek stellte die Sammlungen vor. Im Anschluss an den Vortragsteil wurde ein Dokumentarfilm² über das Leben von Kurt W. Rothschild gezeigt und Interessent/inn/en konnten die beiden Sammlungen im Rahmen von Führungen besichtigen. Beim anschließend eröffneten Buffet ergaben sich Gelegenheiten zu Diskussionen und zum

Meinungsaustausch und bei einem Bücherstand konnten lieferbare Werke von Kurt W. Rothschild erworben werden.

Die Sammlung

Obwohl beide Nachlassbibliotheken in einem Raum untergebracht und auch nach derselben Systematik geordnet sind, handelt es sich doch um inhaltlich zwei getrennte Sondersammlungen. Diese spiegeln die vielen Gemeinsamkeiten, aber auch die Unterschiede in den Forschungsschwerpunkten der beiden Ökonomen wider, die bis heute nichts an Aktualität eingebüßt haben.



Abb. 1: Der Raum bietet auch Platz für Seminare und Gruppenarbeiten

Die rund 1.260 Werke der Sammlung Rothschild und rund 600 Werke der Sammlung Steindl sind in versperren Glasvitrinen in der Universitätsbibliothek im Library and Learning Center untergebracht. Beide Sammlungen umfassen neben ökonomischer Fachliteratur auch Werke anderer Fachbereiche. Die Sammlung Rothschild beherbergt z.B. auch Bücher aus den Bereichen Soziologie, Politikwissenschaft, Geschichte und Philosophie; in der Sammlung Steindl sind die Fachbereiche Mathematik, Statistik und Naturwissenschaften z.T. stark vertreten. Die fachliche Zusammensetzung der Sammlungen sowie die Anmerkungen in vielen der Bücher lassen

interessante Rückschlüsse auf die inhaltlichen Interessens- und Arbeitsschwerpunkte sowie methodischen Zugänge der beiden Ökonomen zu.

Die Werke sind nach einer früheren Version der Dewey Dezimalklassifikation (DDC) aufgestellt, die Kurt W. Rothschild für seine Sammlung ursprünglich verwendet hatte. Die Systematik wurde zwecks Vergleichbarkeit und einfacher Nutzbarkeit auch für die Sammlung Steindl übernommen, die nach keiner Systematik geordnet war. Besonders interessant sind die in vielen Büchern beigelegten oder darin angebrachten handschriftlichen Notizen und Materialien, etwa handschriftliche Widmungen, Rezensionswürfe, Korrekturen etc.



Abb. 2: Ein Computer-Arbeitsplatz samt einem Großbildschirm für Präsentationen steht zur Verfügung

Nutzung

Mit diesen beiden Sondersammlungen werden die Nachlassbibliotheken von Kurt W. Rothschild und Josef Steindl, die unzählige Ökonomen und Ökonomen nachhaltig prägten und prägen, endlich einer breiten Fachöffentlichkeit zugänglich gemacht. Die Sammlungen sind nach vorheriger Anmeldung vor Ort benutzbar. Für weitere Informationen zu den Sammlungen und ihrer Benutzbarkeit siehe <http://www.wu.ac.at/library/service/collectionoverview/sondersammlungen-rothschild-steindl/>.

Mag.^a Katharina Müllebner
Universitätsbibliothek der WU
Telefon: +43 1 31336-5724
E-Mail: katharina.muellebner@wu.ac.at

- 1 Ewald Walterskirchen (2014): „Zwei große österreichische Ökonomen: Kurt Rothschild und Josef Steindl.“ In: *Die Krise verstehen. Beilage zur Wochenzeitung Falter*, Nr. 34a/2014, S. 19. <http://issuu.com/falter.at/docs/okonomie/19?e=3085203/8986605>
- 2 Gerhard Teufel (2009): *Wir sind Wirtschaft: Kurt W. Rothschild*. Dokumentarfilm, 45 min., <http://vimeo.com/21691355>



Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 3.0 Österreich](https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/).

**■ BERICHT ÜBER DIE JAHRESTAGUNG 2014 DES ARBEITS-
KREISES KRITISCHER BIBLIOTHEKARINNEN UND BIBLIOTHE-
KARE (KRIBIBI)
(WIEN, 7.–8. NOVEMBER 2014)**

von Nikolaus Hamann und Peter Jobmann

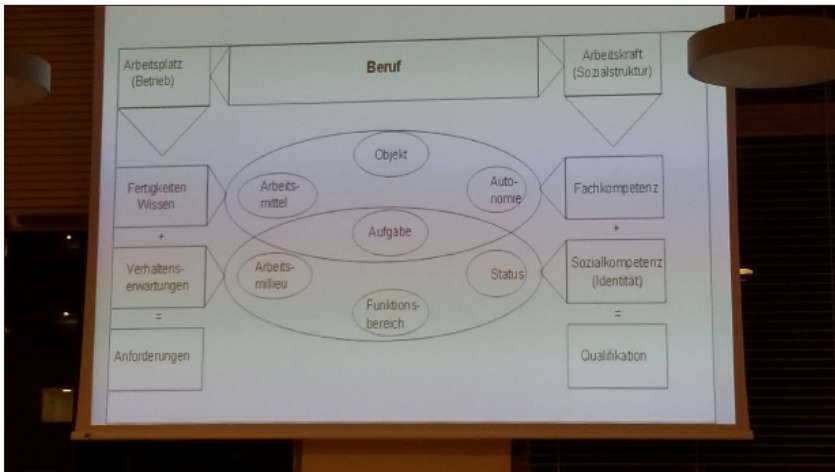
„Alles neu? Bibliothekarische Berufsbild im Wandel“

Unter diesem Titel fand in Wien am 7. und 8. November die Jahrestagung 2014 des Arbeitskreises KRIBIBI statt. Für die Auftaktveranstaltung am Freitagabend durften wir wieder einmal in der Sozialwissenschaftlichen Bibliothek der Kammer für Arbeiter und Angestellte Wien zu Gast sein. Den Eröffnungsvortrag mit dem Titel „Zeitlos? Ein kritischer Blick auf das bibliothekarische Berufsbild“ hielt Peter Jobmann, Diplombibliothekar und Demokratiepädagoge in Buxtehude:

Fachtexte zum bibliothekarischen Berufsbild sind ebenso zahlreich wie vielfältig. Obschon sie in erstaunlicher Bandbreite über Form und Inhalt allgemeiner und spezieller Aufgaben in Bibliotheken informieren, orientieren sie sich nur wenig an aktueller wie älterer Literatur zur Berufsforschung. Reflektion zur Geschichte und Entwicklung des Berufsbegriffs im Allgemeinen sind nicht Teil der bibliothekarischen Auseinandersetzung mit dem eigenen Beruf. Dabei ist die Frage nach der Notwendigkeit und der Ausformung eines Berufsbildes, fern des Nutzens als Mittel des Marketings, kaum ohne Wissen über die Veränderung des Berufsbegriffs zu beantworten.

Betrachtet man die Geschichte des Berufsbegriffs, lassen sich grob umrissen drei wichtige Phasen der Veränderung festhalten. Beginnend mit der Verweltlichung des Begriffes durch Luther, der die „Berufung durch Gott“ von kirchlicher Arbeit auf alle Formen der Arbeit erweiterte, entwickelte sich der Begriff des Berufs erst in den frühen Jahren des letzten Jahrhunderts mit den Berufszählungen zu einem uns heute bekannten Verständnis. Mit Ende des Zweiten Weltkrieges erfuhr der Berufsbegriff die dritte wichtige Veränderung. Während Herkunft und Besitz als Kriterium unwichtiger wurden, galten zunehmend Berufswahl und -qualifikation als Schlüssel gesellschaftlicher Anerkennung. Der Berufsbegriff ist im heutigen Verständnis demnach sehr viel jünger als die Geschichte der BibliothekarInnen. Inwiefern also historische Leitlinien, d.h. tradierte Rollenbilder des bibliothekarischen Berufes, für aktuelle Diskussionen überhaupt Anwendung finden können, ist bisher nicht

beantwortet. Ein weiterer Punkt ist die in der Berufsforschung diskutierte Frage nach der Auflösung der Kategorie „Beruf“. Hierbei stellt sich die Frage, ob der Organisationswandel von der funktions- und berufsorientierten hin zur prozessorientierten Organisation, Beruflichkeit nicht grundsätzlich auflöst. Diese Diskussion findet in Texten zum bibliothekarischen Berufsbild bisher keinen Niederschlag. Dabei bietet die Fortentwicklung der entsprechenden Diskussion in der Berufsforschung interessante Ansätze für die Entwicklung zukünftiger bibliothekarischer Berufsbilder. Es wird konstatiert, dass Berufe, die einer starken Veränderung unterliegen, in der Phase der Veränderung sehr aufgabenorientiert betrachtet werden. Das Verhältnis der Arbeitsstrukturen zu traditionellen Werten wie Kompetenz, Verantwortungsfähigkeit und Identifikation, das bei ausgereiften Berufen sehr ausgeglichen ist, muss bei neuen oder starken Veränderungen unterliegenden Berufen erst (neu) thematisiert werden. Der Aufgabenzentrierung muss demnach eine Auseinandersetzung mit der beruflichen Ethik bis hin zur Schaffung einer gesellschaftlichen Akzeptanz der Aktivitäten folgen. Eine Antwort auf die offensichtlich zur Diskussion stehende Beruflichkeit ist somit die klare Abgrenzung beruflicher Merkmale in Verbindung mit der Schaffung persönlicher Identifikation.



Der Zusammenhang zwischen beruflicher Ethik, beruflichen Merkmalen und damit entstehender persönlicher Identifikation zeigt aber auch, dass entsprechende Diskussionen leicht beeinflusst werden können. Als im bibliothekarischen Kontext beispielhafte Form des missbräuchlichen Eingriffs ist hierbei der KundInnenbegriff zu bezeichnen, der in der bibliotheks-

wissenschaftlichen Diskussion in betriebswirtschaftlichem Sinne ebenso ausführlich betrachtet wie in soziologischem Sinne missachtet wird. Denn versteht man den KundInnenbegriff als Verhaltenserwartung an die MitarbeiterInnen und BesucherInnen von Bibliotheken, wird deutlich, dass dieser Punkt die gesamte Struktur des Berufsbildes verändert. Die mit dem KundInnenbegriff einhergehende Verhaltenserwartung beeinflusst das Arbeitsmilieu, die Aufgaben, die Autonomie und letztlich auch den Status der MitarbeiterInnen in Bibliotheken. Hinzu kommt, dass die in den letzten Jahren in den Vordergrund tretenden Aspekte der Beruflichkeit, d.h. die emanzipative Funktion des Berufs, soziale wie personale Identitätsbildung durch den Beruf und der Berufsschutz als Element sozialer Stabilität kaum diskutiert werden.

Der Vortrag schließt mit der Feststellung, dass die Beschreibung von Tätigkeiten, Arbeitsmitteln, beruflichen Hierarchien, Funktionsbereichen, den betrieblichen Anforderungen und der Sozialstruktur der Arbeitskraft eines bibliothekarischen Berufsbildes z.T. umfangreich vorliegen, und die daran anschließende Forderung, die Frage der Identitätsbildung durch den Beruf und der emanzipativen Funktion des Berufs, also der Berufsethik, zukünftig als zentrales Element bibliothekarischer Berufsbilder zu etablieren sei. Dies schließt die Anerkennung der Notwendigkeit und eine Aufwertung ethischer Diskussionen im Fachdiskurs mit ein. (Der komplette Vortragstext kann auf www.kribibi.at nachgelesen werden.)

Die im Anschluss folgende Diskussion konstatierte im Wesentlichen die Notwendigkeit einer ethischen Auseinandersetzung mit bibliotheksbezogenen Themen.

Im Gartenhotel Altmannsdorf standen Samstagvormittag drei Referate mit anschließender Diskussionsmöglichkeit am Programm. Mag. Markus Feigl, Vorsitzender des Büchereiverbandes Österreichs (BVÖ) und bibliothekarischer Leiter der Büchereien Wien, eröffnete den Reigen mit seinem Blick auf die Ausbildungslehrgänge in St. Wolfgang/Strobl und fragte sich, ob diese „fit für den Bibliotheksalltag“ seien. Feigl legte großen Wert darauf, als Privatperson und nicht als Vertreter einer Organisation zu sprechen, was eine kritische Sicht auf die derzeitige Ausbildung erwarten ließ.

Am Bundesinstitut für Erwachsenenbildung (BIfEB) finden seit 1974 in periodischen Abständen drei Lehrgänge sowohl für ehrenamtliche (und nebenberufliche) als auch für hauptberufliche BibliothekarInnen an öffentlichen Büchereien statt. Für die TeilnehmerInnen fallen – außer für die Anreise – keine Kosten an, da diese das Bundesministerium für Bildung und Frauen übernimmt.

- a) Ehrenamtliche und nebenberufliche BibliotheksmitarbeiterInnen: Die einwöchige Grundausbildung kann entweder im BIfEB oder im jeweiligen Bundesland absolviert werden, die zweite und dritte Woche nur in St. Wolfgang, wofür die TeilnehmerInnen entweder Urlaub nehmen oder Freizeit opfern müssen. Die letzte Woche ist hauptsächlich der Präsentation der Projektarbeiten und der Abschlussprüfung gewidmet. Der Schwerpunkt der Ausbildung liegt auf Bibliotheksorganisation, Erkundung des Medienmarktes und Bestandsarbeit. Modernere Erfordernisse wie Kinder- und Jugendarbeit werden zunehmend wahrgenommen, sind aber noch nicht im Curriculum enthalten.
- b) Die Ausbildung für hauptberuflich tätige BibliothekarInnen des mittleren Fachdienstes (Voraussetzung: abgeschlossene Berufsausbildung) nimmt vier Wochen in Anspruch (eine davon ist eine in Wien zu verbringende Praxiswoche). Hier werden die KollegInnen von ihrer Bücherei entsandt. Der Lehrplan enthält deutlich mehr Organisationsfragen, Bestandsarbeit, Informationsmanagement und Rechercheaufträge sowie Staatsbürgerkunde (weil diese Abschlussprüfung auch die Dienstprüfung für österreichische Gemeindeverwaltungen ersetzt). Literaturvermittlung und Leseförderungsmaßnahmen sind noch zu schwach enthalten, dafür müssen die Vortragenden in Eigeninitiative über den Lehrplan hinausgehen.
- c) Für den gehobenen Fachdienst (Leute mit Matura und darüber) sind fünf Wochen veranschlagt. Auch hier werden eine Praxiswoche und – über die anderen Ausbildungsgänge hinausgehend – auch rechtliche Angelegenheiten und ein Überblick über die österreichische Literatur nach 1945 angeboten.

Nach Feigl's Einschätzung müssen in den nächsten Jahren einige offene Fragen gelöst werden:

- Wäre das Element Literaturkunde nicht eher für den mittleren Fachdienst vernünftig, da man bei den Leuten im gehobenen Dienst ohnehin Maturaniveau voraussetzen kann?
- Sollten deshalb nicht insgesamt für den mittleren Dienst mehr Zeit und mehr Inhalte vorgesehen werden?
- Ist die starre Trennung zwischen diesen beiden Lehrgängen noch zeitgemäß und wird eine weniger starre Haltung nicht durch den in Gang kommenden Prozess, Funktionsposten zu schaffen, ohnehin bald nötig sein?

- Sollte die Ausbildung modular gestaltet werden, die Anrechenbarkeit von Modulen eingeführt werden, könnte dies nicht auch für den ehrenamtlichen Bereich gelten?

Abschließend meinte Feigl, das Berufsbild sei bei allen Ausbildungsgängen recht traditionell und orientiere sich eher an einer Leihbücherei der 1970er Jahre. Doch er ist zuversichtlich, dass eine Modernisierung unmittelbar vor der Tür stehe.

In der kurzen, unmittelbar anschließenden Diskussion wurde angemerkt, dass es in Linz bereits seit zehn Jahren Funktionsposten gäbe, in Wirklichkeit sich aber das System nicht wirklich verändert habe. Eine Kollegin, die sowohl die ehrenamtliche als auch die hauptberufliche Ausbildung absolviert hatte, berichtete von einem wesentlich höheren Niveau bei KollegInnen, die ehrenamtlich arbeiten, als bei denen des mittleren Fachdienstes. Sie unterstützte aus diesem Grund die Tendenz zur Modularisierung.

Als zweiter Referent war Mag. Fabrizio Somnavilla von der Bibliothek der Akademie der bildenden Künste in Wien an der Reihe. Er schreibt gerade an einer Masterthesis zum Thema ABI-Lehre. In seinem Beitrag „ABI-Lehre wozu?“ fand er zunächst lobende Worte für das duale Berufsausbildungssystem in Österreich, das von vielen Ländern als vorbildlich anerkannt werde.

Die Ausbildung zum/zur Archiv-, Bibliotheks- und Informationsassistent/in existiert seit 2005 und dauert drei Jahre. Sie findet parallel in der Ausbildungsbibliothek und geblockt an der Berufsschule statt, d.h. die Lehrlinge haben bereits einen Arbeitsplatz und bekommen eine im Kollektivvertrag festgelegte Lehrlingsentschädigung. Allerdings gibt es keine Garantie, nach der Lehrzeit in ein Angestelltenverhältnis übernommen zu werden, weswegen viele Bibliotheken versuchen, nicht mehr Leute auszubilden als sie voraussichtlich brauchen werden. Am Ende der Lehrzeit steht eine Lehrabschlussprüfung, letztverantwortlich zeichnet die Wirtschaftskammer.

Derzeit gibt es gerade Bestrebungen, den Zugang für AbsolventInnen einer HTL oder HAK leichter zu gestalten, indem Schulzeit angerechnet werden soll. Somnavilla unterstrich die große Bedeutung, die der Kontakt zu NutzerInnen in der Ausbildung habe, und berichtete, dass auch fertige AkademikerInnen immer wieder Interesse an der Lehrlingsausbildung äußern würden.

Mag.^a Eva Ramminger, Leiterin der Bibliothek der Technischen Universität Wien schloss mit ihrem Beitrag „Alles neu macht ...? Wünsche, Herausforderungen und Realitäten zur Curriculumsreform des Universi-

tätslehrgangs Library and Information Studies“ den Vormittag. Sie war im Rahmen einer Arbeitsgruppe an einer umfassenden Überarbeitung und Aktualisierung des Curriculums der interuniversitären ULG im Jahr 2013 mitbeteiligt. Hintergrund dieser Reform war unter anderem, dass sich auch im Bereich der wissenschaftlichen Bibliotheken der Kontakt zu den NutzerInnen oder KundInnen (im Wesentlichen die Forschenden und Lehrenden der Uni sowie die Studierenden, durch die Öffnung der WB zunehmend aber auch Leute von außen) verändert. Erheblichen Einfluss daran hätten neue Angebote im wissenschaftlichen Publikationswesen, da, aber auch die rasanten Entwicklungen am Informations- und Kommunikationsmarkt schlagen sich in der bibliothekarischen Tagesarbeit nieder.

Anhand der Auswertung der kumulierten Stellenangebote zweier Monate legte Ramminger dar, welche Eigenschaften, Kenntnisse und Fähigkeiten im Augenblick am meisten gefragt seien (siehe www.kribibi.at).

Die Universitätslehrgänge sind eine Folge des Universitätsgesetzes 2002 (UG) und einer veränderten organisatorischen Stellung der Bibliotheken innerhalb der Universitäten. Die ehemals berufsbegleitende Verwaltungsausbildung wurde durch postgraduale universitäre Lehrgänge ersetzt, die an den Universitäten in Wien, Salzburg, Graz und Innsbruck sowie an der Österreichischen Nationalbibliothek angeboten werden. Das Curriculum ist in den Weiterbildungsangeboten der einzelnen Unis enthalten und in deren Gesamtlehrplänen eingebettet, somit nicht überall völlig gleich, auch wenn versucht wird, die Inhalte möglichst zu vereinheitlichen, um den AbsolventInnen gleiche Chancen einzuräumen.

Organisiert ist die Ausbildung in einen zweisemestrigen Grundlehrgang, der mit einem Zertifikat abschließt, und einen zwei bis drei Semester dauernden Aufbaulehrgang, der als Master-Studium gestaltet ist. Für diesen sind die Absolvierung des Grundlehrganges und ein abgeschlossenes Universitätsstudium Voraussetzung.

Die ULG sind sehr der Praxis verbunden und müssen rasch auf Veränderungen reagieren können, sind aber auch an der wissenschaftlichen Umgebung und den Anforderungen von Lehre und Forschung orientiert. Die Abschlussarbeit des Aufbaulehrganges müssen wissenschaftliches Forschungsniveau haben.

Die meisten Studierenden geben sich – auch wegen der hohen, meist selbst zu tragenden Kosten – mit dem Grundlehrgang zufrieden, die angebotenen Ausbildungsplätze sind regelmäßig überbucht. Die Erfahrung zeigt, dass der Großteil der AbsolventInnen innert eines Jahres einen Arbeitsplatz findet (wenn auch vielleicht nur prekär). Die Masterstudien können auch berufsbegleitend belegt werden, dauern aber dann entsprechend länger.

Die alle drei Referate des Vormittags umfassende Diskussion warf zunächst einmal die Frage auf, ob Informations- bzw. Bibliotheksethik in den Ausbildungen beinhaltet sei. Feigl räumte ein, dass dies in den von ihm geschilderten Lehrgängen nur in der Verantwortung der Vortragenden liege, im Lehrplan sei es nicht vorgesehen. Dies gelte auch für die ABI-Ausbildung, ergänzte Som mavilla. Ramminger wies auf ein entsprechendes Wahlfach im Aufbaulehrgang hin, im Grunddurchgang hänge es von den Vortragenden ab. Die UB unterlägen aber den jeweiligen Bereichsethiken der Unis, was sich beispielsweise in den Benützungsbestimmungen niederschläge. Österreich hat – anders als viele Länder – keinen Informationsethik-Kodex, den einzelne Bibliotheken übernehmen könnten.

Als sehr bedenklich wurde in der Diskussion eingeschätzt, dass manche Verlage, aber auch Universitäten, ihre (besonders elektronischen) Quellen nicht für alle gleichermaßen zur Verfügung stellen, obwohl dies technisch ganz leicht möglich wäre. Sogar AbsolventInnen (Alumni) hätten oft Schwierigkeiten an „ihrer“ Uni an alle Quellen heranzukommen. Im Bereich der öffentlichen Büchereien seien die Vorgangsweisen noch rigider, weil die Aggregatoren (z.B. DiViBib oder Ciando) nur Einzellizenzen zur Verfügung stellen. Dies mache es besonders schwierig, für die große Gruppe der MaturantInnen ausreichend Information und Wissen für die Vorwissenschaftliche Arbeit zur Verfügung zu stellen. Erleichtert könnte diese Situation durch Nationallizenzen werden, hier aber habe Österreich den Zug verschlafen. Die Nicht-Wertschätzung der Bibliotheken und deren gesellschaftlich so wichtigen Aufgaben seitens der Politik lasse die hochqualifizierte und engagierte Arbeit der BibliothekarInnen immer wieder in einem Vakuum verpuffen.

Am Nachmittag wurden zwei wichtige bzw. immer wichtiger werdende Teilbereiche bibliothekarischen Tuns abgehandelt. Mag.^a Dr.ⁱⁿ Susanne Kappos, Regionalleiterin bei den Büchereien Wien und viele Jahre für deren Angebote für Kinder und Jugendliche verantwortlich, erläuterte unter dem Titel „Bildungspartnerin Bücherei: Die Kinder- und Jugendbücherei kennenlernen“, wie für diese Altersgruppen die Bibliothek attraktiv gestaltet werden könne. Gruppenbesuche von Kindern und Jugendlichen in der Bibliothek stehen oftmals im Spannungsfeld zwischen Tiefe und Breite des bibliothekarischen Vermittlungsangebots. Die Referentin bot eingangs einen Überblick über die Angebote der Büchereien Wien für Pädagoginnen und Pädagogen, die jährlich bei über 7.000 Kinder- und Jugendgruppenbesuchen an 39 Standorten in Anspruch genommen werden.

Auf diesem Weg wird erreicht, dass die Hälfte der Wiener Kinder aktive LeserInnen der Büchereien Wien sind, was bedeutet, dass sie minde-

stens einmal im Jahr als LeserInnen einer Büchereizweigstelle auftauchen. In diesem Zusammenhang definierte Kappos drei Risikogruppen: Buben / Kinder mit Migrationshintergrund / Jugendliche. Leseförderung besteht ihrer Ansicht nach aus drei Elementen: Entwickeln von Sprachkompetenz so früh wie möglich → Entstehen von Lesefreude und damit zunehmende Lesekompetenz → Informations- und Medienkompetenz als Ziel. Ergebnisse wissenschaftlicher Begleitung von Leseförderprojekten sowie Evaluation unter Berücksichtigung verschiedener Altersgruppen, Gruppen- und Bibliotheksgrößen ergänzten die Einführung.

Susanne Kappos stellte eine umfangreiche Linksammlung zur Verfügung, die auf www.kribibi.at abzurufen ist. Auf www.bookmerken.de können auch selbst Links eingetragen werden (User: kribibi_tagung [kein Passwort!]).

Der Workshop im Anschluss ermöglichte eine Vertiefung zum Thema praktische Beispiele bibliothekspädagogischer Veranstaltungen bzw. das Durchspielen strategischer Überlegungen zum Thema Kindergruppenbesuche in Büchereien/Bibliotheken mit abschließender Diskussion.



Mag. Werner Schöggel ist im Bundesministerium für Bildung und Frauen u.a. für die Vorwissenschaftliche Arbeit zuständig. Unter dem Titel „Die vorwissenschaftliche Arbeit. Herausforderung und Chance für Bibliotheken“ erläuterte er zunächst einige Grunddaten der vorwissenschaftlichen Arbeit:

- Das Thema kann frei gewählt werden.
- Schon bei der Einreichung müssen Literaturangaben genannt werden.

- Nach der erfolgreichen Einreichung kann das Thema nicht mehr geändert werden.
- Die gewählte Fragestellung muss sich wie ein roter Faden durch die Arbeit ziehen.
- Die Arbeit soll zwischen 40.000 und 60.000 Zeichen haben, das entspricht etwa 17 bis 20 Seiten.
- Wissenschaftliche Zitierweise ist erforderlich
- Die Arbeit muss eine Zusammenfassung (Abstract) und ein Literaturverzeichnis aufweisen.

Im Anschluss schilderte Schöggel die einzelnen Schritte bis zur Fertigstellung der Arbeit (die Präsentationsfolien sind auf www.kribibi.at abzurufen), die möglichen Schwierigkeiten und die den SchülerInnen zur Verfügung stehenden Hilfsangebote (z.B. <http://www.ahs-vwa.at/> oder www.literacy.at/vwa). Bibliotheken und andere Institutionen können ihre Bereitschaft kundtun, für die VWA zur Verfügung zu stehen, und werden dann in eine Datenbank (http://www.literacy.at/index.php?id=413&no_cache=1) eingetragen., in der die SchülerInnen Einrichtungen suchen können, die in der Nähe ihres Wohn- oder Schulortes liegen. Diese Datenbank umfasst derzeit etwa 250 Universitätsinstitute, Museen, soziale Einrichtungen, Krankenhäuser, Büchereien u.a.m., und es kommen laufend weitere Einrichtungen dazu. Außerdem wird eine Landkarte für VWA-Bibliotheken aufgebaut, die Schüler/innen wissenschaftliche Bibliotheken und öffentliche Büchereien mit Angeboten zur VWA in Schulnähe auflistet. Die Adresseingabe erfolgt auf der Startseite von <http://www.ahs-vwa.at/> beim Button Bibliotheks-suche.

In Kooperation mit AK Digital wurde eine digitale E-Book-Sammlung mit unbegrenzter Anzahl von Lizenzen erstellt. Schüler/innen und Lehrer/innen haben dadurch gleichzeitig kostenlosen Zugang zu allen etwa 12.000 elektronischen Medien der Arbeiterkammer (<http://www.ahs-vwa.at/mod/page/view.php?id=216>). In der danach sehr lebhaft geführten Diskussion, in der vor allem thematisiert wurde, nach welchen Gesichtspunkten Bibliotheken für die VWA-Bibliothekslandkarte ausgewählt wurden, konnte Werner Schöggel klären, dass sich Bibliotheken für die Aufnahme jederzeit melden können und dass Anfang 2015 eine Initiative gestartet wird, um vermehrt öffentliche Büchereien einzuspeisen.

Werner Schöggel leitete im Anschluss daran einen das Thema vertiefenden Workshop, bei dem die Teilnehmer/innen ihre individuellen Zugänge zum Thema VWA und Bibliotheken austauschen konnten und der Wunsch nach dem Herausarbeiten einer klaren Verteilung von Aufgaben für Schul-

bibliothek, öffentliche Büchereien und wissenschaftliche Bibliotheken geäußert wurde.

Mit den Berichten aus den Arbeitsgruppen, der Diskussion und Festlegung des Themas der nächsten Tagung am 6. und 7. November 2015 und einer sehr positiven Feedback-Runde ging eine wieder einmal sehr interessante und von intensiven Debatten begleitete Veranstaltung zu Ende. Der Arbeitskreis KRIBIBI lädt schon jetzt zur Jahrestagung 2015 ein, die sich dem Thema Informations- bzw. Bibliotheksethik widmen wird.

Alle Vortragsfolien und vorliegende Manuskripttexte finden sich auf der Webseite des Arbeitskreises: www.kribibi.at. Bei Anfragen zur Arbeit und den Zielen von KRIBIBI wenden sie sich bitte an: kribibi@gmx.at oder nikolaus.hamann@gmx.at.

Nikolaus Hamann
KRIBIBI – Arbeitskreis kritischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare
E-Mail: nikolaus.hamann@gmx.at

Peter Jobmann
Stadtbibliothek Buxtehude
E-Mail: stadtbibliothek@stadt.buxtehude.de



Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 3.0 Österreich](https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/).

■ FORUM INFORMATIONSKOMPETENZ MIT DEM THEMENSCHWERPUNKT „HERAUSFORDERUNG VORWISSENSCHAFTLICHE ARBEIT“¹ (SALZBURG, 1. DEZEMBER 2014)

von Karin Lach

Am 1.12.2014 fand in der Bibliotheksaula der Universitätsbibliothek Salzburg von 13 bis 17 Uhr das erste Forum Informationskompetenz mit dem Themenschwerpunkt „Herausforderung vorwissenschaftliche Arbeit“ (VWA) statt. Durch den Nachmittag führte Roland Robwein, Leiter der Abteilung Teaching Library an der Universitätsbibliothek Salzburg.

Das Forum Informationskompetenz ist eine Veranstaltungsreihe der Kommission Informationskompetenz der VÖB, bei der aktuelle Fragen und relevante Themenstellungen aus dem Arbeitsbereich Informationskompetenz in den Mittelpunkt gestellt werden. Die Veranstaltungsreihe dient der gegenseitigen Information, der Vernetzung und dem Austausch von BibliothekarInnen, die im Bereich Informationskompetenz arbeiten oder sich dafür interessieren.

Die erste Veranstaltung richtete sich an BibliothekarInnen, die sich bereits mit dem Thema Vermittlung von Informationskompetenz an SchülerInnen im Rahmen der VWA auseinandersetzen oder in dieses Thema einsteigen wollten und bot die Möglichkeit, verschiedene Wege von Bibliotheken, mit der VWA umzugehen, kennenzulernen. In kurzen anschließenden Diskussionen, einer Pause bei Kaffee und Snacks und einem abschließenden Veranstaltungsteil, bei dem die Vortragenden an Themenständen zu weiteren Informationen zur Verfügung standen, gab es Zeit zu weiterem Austausch und zum Netzwerken.

Es nahmen 55 TeilnehmerInnen aus verschiedenen Bibliotheken und Bildungsbereichen Österreichs teil.

Folgende Kurzvorträge zeigten, wie die Herausforderung VWA an verschiedenen Bibliotheken in Österreich angenommen wurde:

Zunächst berichtete Ute Bergner von der UB Graz vom Round Table VWA in Graz, einer Kooperation verschiedener Bibliotheken und Institutionen in Graz und deren Angebot für SchülerInnen und LehrerInnen. Judith Dannbauer und Karin Ruhmannseder präsentierten das Workshopangebot der UB Salzburg für LehrerInnen als MultiplikatorInnen, mit dem zwischen 2013 und 2014 22 TeilnehmerInnen erreicht werden konnten. Michaela Zemanek von der UB Wien stellte – ausgehend von Ergebnissen aus Studien zur Informationskompetenz von SchülerInnen – Lernziele für die

Vermittlung von Kompetenzen für SchülerInnen vor, die für das Verfassen einer VWA notwendig sind.

Nach der Pause berichtete Irene Schachl von der UB Wien, wie an der Hauptbibliothek mit der Masse an Anfragen für Schulklassen mit Hilfe eines eigenen Anmeldesystems für Schulungen und Führungen umgegangen wird. Victoria Ledolter präsentierte das eigens für SchülerInnen eingerichtete digitale Literaturangebot der Bibliothek der Arbeiterkammer Wien.

Den letzten Vortrag hielt Christoph Schäffler von der Fachhochschule Wiener Neustadt. Er zeigte ein VWA-bezogenes Angebot für SchülerInnen, das ursprünglich nicht aus einem bibliothekarischen Kontext stammt, sondern durch die Marketingabteilung der Fachhochschule ermöglicht wurde. Durch dieses war es seit 2012 fünf Schulen möglich, ihre SchülerInnen in einem mehrere Einheiten dauernden Kurs mit einem Präsenz- und Onlineangebot auf das Abfassen einer VWA vorzubereiten.

Im Laufe der Veranstaltung wurde deutlich, dass das Thema VWA österreichweit von Interesse ist, sich die Ausgangsbedingungen in der Anzahl der Anfragen und der bestehenden Infrastruktur jedoch sehr unterscheiden. Wie sehr Institutionen untereinander kooperieren und ob SchülerInnen oder LehrerInnen oder beide die hauptsächliche Zielgruppe des bibliothekarischen Handlungsfelds VWA sind, sind Fragen, die zum Teil recht unterschiedlich beantwortet werden.

Die Veranstaltung in Salzburg zeigte, dass der Bedarf nach der Möglichkeit zu Austausch und Vernetzung im Bereich Informationskompetenz besteht, und stellte einen erfolgreichen Start für die Veranstaltungsreihe Forum Informationskompetenz dar. Wer sich für die einzelnen Präsentationen genauer interessiert, findet sie auf dem österreichischen Portal Informationskompetenz in der Materialsammlung².

Mag.^a Karin Lach
Universitätsbibliothek Wien
E-Mail: karin.lach@univie.ac.at

- 1 Dieser Beitrag erschien in abgeänderter Form bereits im internen Newsletter der Universitätsbibliothek Wien.
- 2 http://www.informationskompetenz.or.at/index.php/ik-praktisch/offene-materialsammlung/Materialsammlung/forum_ik/



Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 3.0 Österreich](https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/).

■ BERICHT ZUR 2. INFORMATIONSVERANSTALTUNG DES OPEN ACCESS NETWORK AUSTRIA (OANA) (WIEN, 21. JÄNNER 2015)

von *Katrin Buschmann und Katharina Rieck*

Zusammenfassung: Dieser Beitrag fasst die Ergebnisse der 2. OANA-Veranstaltung am 21.01.2015 im Palais Harrach in Wien zusammen. Das „Open Access Network Austria“ (OANA) ist eine „joint activity“ unter dem organisatorischen Dach des Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) und der Österreichischen Universitätenkonferenz (UNIKO) mit dem Ziel Open Access Aktivitäten in der österreichischen Forschungslandschaft zu koordinieren. Nach einer ersten OANA-Informationsveranstaltung im November 2013 wurden fünf Arbeitsgruppen zu folgenden Themen gebildet: Open Access Policy, Finanzierung von Open Access, Rechtliche und politische Rahmenbedingungen, Publikationsmodelle und Einbindung von WissenschaftlerInnen. Im Rahmen der zweiten Informationsveranstaltung wurden die Ergebnisse bzw. Fortschritte der fünf Arbeitsgruppen präsentiert. Mit der Weiterführung von OANA sollen zukünftig einige der genannten Bereiche vertieft sowie um neue Themenfelder ergänzt werden.

Schlüsselwörter: *Open Access, Open Access Network Austria (OANA), Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF), Universitätenkonferenz (UNIKO), wissenschaftliche Publikationsmodelle, e-infrastructures Austria*

REPORT OF THE 2nd OPEN ACCESS NETWORK AUSTRIA (OANA) INFORMATION EVENT (VIENNA, 21st JANUARY 2015)

Abstract: *This article provides an overview of the activities at the second OANA meeting at the Palais Harrach in Vienna on the 21st of January, 2015. OANA is a joint activity initiated and organized by the Austrian Science Fund (FWF) and the Universities Austria (UNIKO) that aims to coordinate Open Access activities in the Austrian research landscape. After a kick-off meeting in November 2013, five expert groups worked on the following topics: Open Access Policy, Financing Open Access, the Legal and Political Framework, Publication Models and Engagement of Researchers. Their findings were presented at the second OANA information meeting. In the future, OANA will continue working on some of these topics and will broaden its fields of interest.*

Keywords: *Open Access, Open Access Network Austria (OANA), Austrian Science Fund (FWF), Universities Austria (UNIKO), scholarly communication, e-infrastructures Austria*

Das „Open Access Network Austria“ ([OANA](#)) ist eine „joint activity“ unter dem organisatorischen Dach des Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung ([FWF](#)) und der Österreichischen Universitätenkonferenz ([UNIKO](#)). Es vereint 49 Institutionen mit über [60 Ansprechpersonen](#) unter seinem Dach.

Das Netzwerk, das vom FWF koordiniert wird, knüpft an die Open-Access-Empfehlungen der UNIKO vom Januar 2010 und ein [Positionspapier des FWF](#) von 2013 an und hat sich folgende Ziele gesetzt:

- Abstimmung der Empfehlungen zu Open-Access-Aktivitäten der österreichischen Forschungsstätten, Fördergeber und Forschungspolitik (inkl. der Berücksichtigung internationaler Entwicklungen)
- Positionierung gegenüber den Informationsanbietern (v.a. Verlage)
- Ansprechpartner und Informationsquelle für WissenschaftlerInnen, Forschungsstätten und (Forschungs-)Politik

Anfang 2014 wurden fünf aus Open-Access-ExpertInnen bestehende Arbeitsgruppen eingerichtet. Ziel war die Ausarbeitung konkreter Empfehlungen an die OANA-Mitglieder zur Entwicklung einer effizienten Open-Access-Strategie für die Akteure des Wissenschaftssystems. Fortschritte und Ergebnisse der Arbeitsgruppen wurden am 21.01.2015 im Rahmen der [2. OANA-Informationsveranstaltung](#) mit 77 TeilnehmerInnen präsentiert und diskutiert.

Bereits während der [Einführungsvorträge](#) von Falk Reckling ([FWF](#)) „**Internationale und nationale Entwicklungen**“ und Peter Seitz ([BMWFW](#)) „**Open Access Network Austria – Die Sicht des BMWFW**“ wurde deutlich, dass das Thema Open Access sowohl national als auch international weiter sehr stark an Bedeutung gewinnt.

Die vom FWF durchgeführte [Scientists Survey 2013](#) bestätigt dies. 67,9% der befragten WissenschaftlerInnen beurteilen das Thema „Open Access“ als „wichtig“ bis „sehr wichtig“. Vor allem junge WissenschaftlerInnen (79,5%) sehen einen hohen bis sehr hohen Bedarf, Open Access in Österreich zu fördern.

Rasante Entwicklungen in vielen EU-Mitgliedsstaaten wie [Schweden](#), [Deutschland](#), [Dänemark](#), [Großbritannien](#) oder den [Niederlanden](#) sowie eine [Empfehlung der Europäischen Kommission](#) lassen einen internationalen Durchbruch für Open Access erwarten. Diese Ambition hat auch jüngst wieder der EU-Kommissar für Forschung, Wissenschaft und Innovation [Carlos Moedas](#) unterstrichen.

Braucht Österreich demnach ein größeres politisches (inkl. finanzielles) Commitment im Rahmen einer nationalen Strategie und mit überprüfbaren Benchmarks?

Wie kann das Ziel der [RFTE-Strategie 2020](#), bis zum Jahr 2020 alle öffentlichen Forschungsergebnisse in Österreich frei im Internet zugänglich zu machen, umgesetzt werden?

Das BMWFV sieht eine Reihe von Aktivitäten und belastbaren Netzwerken, die historisch und „bottom-up“ gewachsen sind. Gerade deshalb funktionieren sie über Ressortgrenzen hinweg, autonom und zum Teil ohne gesetzliche Grundlage. Aus den einzelnen Policies der Netzwerke entwickelt sich eine Politik für Österreich.

Auf nationaler Ebene möchte das Ministerium den hohen Autonomiegrad der Institutionen respektieren und ist in der Entwicklung dieser Politik auf deren autonome ExpertenInnen angewiesen. Open Access soll im Rahmen der Leistungsvereinbarung zum Thema gemacht werden.

Auf EU-Ebene möchte das Ministerium den Beitrag Österreichs in den NPR Meetings und der ERA Working Group einbringen und das OANA-Netzwerk zur Weitergabe von Informationen nutzen.

Die Summe der verschiedenen Aktivitäten könnte die Geburtsstunde einer gemeinsamen Strategie sein. Durch bessere Bündelung bereits gebundener (finanzieller) Ressourcen und einer koordinierten Vorgehensweise könnte Österreich auf europäischer Ebene zum „innovation leader“ werden. Dabei hätte Österreich als kleines Land entscheidende Vorteile.

Im Folgenden wurden die Ergebnisse der Arbeitsgruppen präsentiert und diskutiert.

Arbeitsgruppe: Open Access Policy

Bruno Bauer ([UB Med Uni Wien](#)), Andreas Ferus ([UB Akademie der bildenden Künste Wien](#)) und Lisa Schilhan ([UB Uni Graz](#)) präsentierten die Ergebnisse der Arbeitsgruppe „**Open Access Policy**“. Ziel war die Entwicklung eines modularen Templates für eine Open Access Policy, das auf die z.T. sehr unterschiedlichen Bedürfnisse und Orientierungen der österreichischen Forschungsinstitutionen Rücksicht nimmt. Als Ergebnis wurden zwei Checklisten vorgestellt:

1. Checkliste zur Entwicklung einer institutionellen Open Access Policy
2. Checkliste zu institutionellen Förderungsmaßnahmen von Open Access nach der Implementierung einer Open Access Policy

Bei der Entwicklung einer OA-Policy sollten u.a. folgende Standards eingehalten werden:

- Als HTML- und als PDF-Dokument auf der Website verfügbar
- sowohl auf Deutsch als auch auf Englisch

Die Benefits einer OA-Policy für die WissenschaftlerInnen müssen klar kommuniziert werden, der Grad der Verbindlichkeit der Policy muss überprüft werden. Es ist nötig, diese jährlich zu evaluieren bzw. weiter zu entwickeln. Forschungsdaten bedürfen einer eigenständigen Policy.

Institutionelle Maßnahmen nach der Entwicklung einer OA-Policy hängen stark von der gewählten OA-Strategie ab. Fragen in den Bereichen Personalmanagement, Organisation, Infrastruktur, Finanzierung etc. sind vor dem obligatorischen Einsatz eines OA-Beauftragten zu klären. Am Beispiel einer ausgearbeiteten Stellenbeschreibung wurden nötige Qualifikationen eines OA-Beauftragten beschrieben.

Betont wurde, dass den WissenschaftlerInnen das OA-Publizieren durch die jeweilige Institution ermöglicht werden muss. Der Grüne Weg sieht hierfür den Aufbau eines institutionellen Repositoriums vor. Wird der Goldene Weg angestrebt, ist eine Plattform für eigene Gold-OA-Zeitschriften anzubieten und ein Publikationsfonds für Gold-OA-Artikel einzurichten.

Erfahrungen mit dem Grünen und Goldenen Weg wurden anhand des Best-Practice-Beispiels UB Uni Graz dargestellt. Einige wichtige Eckpunkte wurden herausgegriffen:

- Gruppenarbeit bzw. Dialog zwischen allen relevanten AkteurInnen der Institution
- Schaffung des zeitlichen Raumes
- Zur-Verfügung-Stellung finanzieller Mittel für Weiterbildung
- Rechtsberatung von WissenschaftlerInnen nur durch JuristIn möglich

Die Frage nach der Notwendigkeit einer bibliothekarischen Ausbildung der OA-Beauftragten wird als wesentlich betrachtet, da sich Bibliotheken von jeher nicht nur für die Sammlung, sondern auch die Verteilung von Informationen verantwortlich zeichnen.

[Arbeitsgruppe: Einbeziehung von WissenschaftlerInnen](#)

Die Arbeitsgruppe „**Einbeziehung der WissenschaftlerInnen**“ – repräsentiert durch Michael Nentwich (ÖAW - [ITA](#)), Peter Kraker ([KNOW Center Graz](#)), Veronika Gründhammer ([Uni Innsbruck](#)), Michela Vignoli ([AIT](#)) und Michael Strassnig ([WWTF](#)) – erarbeitete fünf Open-Access-Konzepte aus NutzerInnen-Perspektive:

1. INFO: Allgemeines Informationsblatt
2. SUPPORT: Hilfestellung bei der Umsetzung
3. ÖA: Involvierung der Öffentlichkeitsarbeit

4. VISIBILITY: Label Bekenntnis zu OA
5. TECHNIK: Softwareentwicklung

Ein allgemeines Informationsblatt soll zielgruppen- und institutionsspezifisch den Nutzen von Open Access aus Sicht der WissenschaftlerInnen veranschaulichen. Auch diese Arbeitsgruppe empfiehlt eine spezifische OA-Ansprechperson. Contact Points zur individuellen Beratung und für Schulungen von WissenschaftlerInnen sollen geschaffen werden. Dabei könnte OANA sowohl bei der Erarbeitung des allgemeinen Informationsblattes als auch bei der Erstellung von Schulungsmaterialien unterstützen und Unterlagen zur Verfügung stellen. Eine Integration von Informationen zu Open Access in die Studienpläne (z.B. „Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten“) soll erfolgen. Die jeweiligen Abteilungen für Öffentlichkeitsarbeit müssen direkt eingebunden werden, um eine professionelle textuelle und grafische Aufarbeitung sowie eine effektive institutionelle Öffentlichkeitsarbeit zu gewährleisten. Open Access soll mittels eines Labels besser sichtbar gemacht werden. Die WissenschaftlerInnen sollen sich im Rahmen einer Kampagne (z.B. „Ich bin Open Access“) offen zu Open Access bekennen können. Allerdings wurde von den DiskutantInnen im Anschluss angemerkt, dass ein solches Bekenntnis international – also nicht nur deutschsprachig – sein sollte, und dass bereits eine solche Plattform (iopenaccess.com) existiert.

Abschließend wurden fünf Software-Ideen präsentiert:

1. Ubiquitäres OA-Label (Symbol zu jeder OA-Publikation samt hinterlegtem Download-Link)
2. Qualitätsstandards für OA-Repositorien
3. Rückmeldungen zur Nutzung von OA Publikationen (z.B. Altmetrics)
4. Metasuche zur OA Verfügbarkeit (OAI-Schnittstellen z.B. zu Mendeley, ResearchGate, academia.edu etc. zur OA-Verfügbarkeitsüberprüfung)
5. Vernetzung mit geschlossenen Repositorien (über APIs Metadaten extrahieren, um sie in die Metasuche zu integrieren)

Vor allem zum Thema Metasuche ist die Frage nach rechtlicher Deckung noch nicht ansatzweise geklärt. Es wird kritisiert, dass die genannten „Sozialen Netzwerke“ (Mendeley u.a.) durch eine obligatorische Registrierung nicht den OA-Kriterien entsprechen und dass Elsevier bereits 1.800 Personen mittels Unterlassungsklage zur Entfernung aller Publikationen aus solchen Netzwerken zwingen konnte.

Arbeitsgruppe: Rechtliche und politische Rahmenbedingungen

Peter Seitz ([BMWFW](#)), Ulrike Kortschak ([UB Med Uni Graz](#)) und Anton Graschopf ([RFTE](#)) präsentierten im Anschluss die drei Themenkomplexe, die im Zentrum der Arbeitsgruppe „**Rechtliche und politische Rahmenbedingungen**“ standen: Monitoring von Open Access an Universitäten, das Urheber-/Zweitveröffentlichungsrecht und die österreichische Publikationsinfrastruktur. Durch eine vom Ministerium im Juli 2014 durchgeführte Umfrage zum Thema Awareness von Open Access an österreichischen Universitäten konnte aufgezeigt werden, dass Open Access ein sehr wichtiges Thema für die Forschungsstätten ist. Besonders die Repositorienlandschaft in Österreich, an der auch fünf europäische Universitäten teilnehmen, das Projekt [e-infrastructures Austria](#) sowie die [KEMÖ](#), wurden vom Vertreter des Ministeriums ausdrücklich als erfolgreiche österreichische Initiativen bezeichnet. Weiters wurde das Zweitveröffentlichungsrecht als besonders wichtig in der Diskussion um OA hervorgehoben. Es sollte für jede wissenschaftliche Publikation, die mit öffentlichen Mitteln gefördert bzw. finanziert wird gelten und zum einfachen Nutzungsrecht der UrheberInnen zur Zweitveröffentlichung im Internet führen. Dazu müsste der AG zufolge allerdings die Umsetzung einer forschungspolitischen Strategie in diesem Bereich angestrebt bzw. gesetzliche Rahmenbedingungen geschaffen werden. Auch unterschiedliche OA-Publikationsmodelle an Universitäten – z.B. eine „gemeinsame Publikationsplattform“ oder eine gemeinsame OA-Publikationsfinanzierung – sollten durch die Forschungspolitik Förderung erfahren.

Arbeitsgruppe: Finanzierung von Open Access

Die AG „**Finanzierung von Open Access**“ – vertreten durch Falk Reckling ([FWF](#)) und Brigitte Kromp ([KEMÖ](#)) – präsentierte anschließend erste Schätzungen zum Publikationskostenvolumen in Österreich sowie eine Übersicht über die Verhandlungen mit den Verlagen.

Publikationskosten

Für Subskriptionsmedien (Zeitschriften und z.T. auch Datenbanken) beliefen sich Anschaffungskosten für die Universitäten inkl. einiger Fachhochschulen für das Jahr 2013 auf rund EUR 30 Millionen. Zusätzlich zu den Subskriptionspreisen kommen dazu noch etwa EUR 1,5 Mio. an AutorInnengebühren (u.a. page charges, submission fees, colour figures).

Im Bereich Open Access fallen an AutorInnengebühren für Hybrid Open Access ca. EUR 2,4 Mio. (davon 90% FWF) und für Gold Open Access ca. EUR 1,5 Mio. (davon ca. 30% FWF) an.

Schließlich gibt es noch eine Reihe an direkten und indirekten Zuschüssen für wissenschaftliche Publikationen, die sich bisher nicht oder nur mit großem Aufwand erheben lassen.

Verlagsverhandlungen

Ein zentrales Strategieelement sind in Österreich Verhandlungen mit Verlagen, die einen Übergang zu Open Access ermöglichen. Hier hat Österreich neben den [Niederlanden](#) und [Großbritannien](#) eine Vorreiterrolle. Dazu zählen etwa Vereinbarungen mit der [Royal Society of Chemistry](#), die Beteiligung an [SCOAP³](#) oder die Abschlüsse mit [IoP Publishing](#) und mit [Taylor & Francis](#).

Die Arbeitsgruppe kam zu zwei Empfehlungen:

1. Vertiefung der Arbeitsgruppe zum Thema Erhebung, Koordination und Administration von Publikationskosten in Österreich inkl. potentieller Einsparungsmöglichkeiten.
2. Weiterführung der Verhandlungen mit Verlagen wie Wiley und Springer, die einen vollständigen Umstieg auf Open Access ermöglichen (siehe das Beispiel [Niederlande](#)).

Das Thema alternative Finanzierungsmodelle ([Sylvia Petrovic-Majer](#), OFKN) wurde aufgrund des Umfangs nicht präsentiert, wird aber in der verschriftlichten Fassung vorliegen.

Arbeitsgruppe: Open Access Publikationsmodelle

Die Arbeitsgruppe „**Open Access Publikationsmodelle**“ erarbeitete, die bereits auf OANA.at publizierte „[Checkliste für die Herausgabe von Open-Access-Zeitschriften an Forschungseinrichtungen](#)“, die von Guido Blechl ([UB Wien](#)) vorgestellt wurde. Sie basiert u.a. auf den Erfahrungen, die bereits Forschungsstätten wie die Universitäten [Wien](#) und [Graz](#) sowie der [FWF](#) bei der Herausgabe bzw. Förderung von Open Access Zeitschriften gemacht haben. Die Checkliste soll interessierte WissenschaftlerInnen und österreichische Forschungseinrichtungen Schritt für Schritt durch den Prozess der Implementierung einer OA-Zeitschrift führen.

e-infrastructures Austria – Aktueller Stand

Im Anschluss wurde das im Jänner 2014 gestartete, dreijährige, vom BM-WFW finanzierte Partnerprojekt [e-Infrastructures Austria](#) von Eva Ramming (UB TU Wien) und Patrick Danowski (IST Austria) präsentiert. MitarbeiterInnen aus 25 wissenschaftlichen Einrichtungen arbeiten dabei im Rahmen von 12 Arbeitsclustern zusammen.

Das Projekt wurde initiiert, um der steigenden Relevanz von OA in der Wissenschaftscommunity Rechnung zu tragen. Unsicherheiten im Umgang mit Forschungsdaten sollen damit ausgeräumt werden, und eine klare Positionierung von UNIKO und BMWFW im Hinblick auf OA und Forschungsdaten soll erreicht werden. Ein Finanzierungs- und Kooperationsmodell durch den Hochschulraumstrukturmittel-Fonds soll etabliert werden.

Die Ziele des Projekts umfassen den Aufbau von Repositorien zur Sichtbarmachung von Forschungsergebnissen, die Erarbeitung von Standards und Workflows zur Sammlung und Integration von Forschungs(roh)daten und die Schaffung von Wissensnetzwerken. Dabei profitieren WissenschaftlerInnen, Förderer, Bibliotheken und IT-Services der ProjektpartnerInnen gleichermaßen.

Mit diesem zentralen Infrastrukturprojekt für die österreichische Forschungslandschaft sollen einheitliche Servicelevels für Forschungsdaten und OA sowie juristische und technische Standards für den Umgang mit Forschungsdaten geschaffen werden. Die Sichtbarkeit der nationalen Forschungsleistung soll mittels offener Ressourcen für die Forschungscommunity, und mit der Schaffung von Grundlagen, um semantikbezogene Anwendungen entwickeln zu können (Linked Data), erhöht werden. Dabei bildet sowohl ein Forschungsdatenmanagement als Voraussetzung für AntragstellerInnen als auch die universitätsinterne Vernetzung die Basis für zukünftiges Einwerben nationaler und internationaler Projekte.

Der Cluster A des Projekts „Monitoring und Austausch zum Aufbau von Dokumentservern in den lokalen Einrichtungen“ wurde näher vorgestellt und der aktuelle Stand der Arbeiten präsentiert.

Zielsetzungen sind das Monitoring sowie der rege Austausch vor, während und nach der Implementierung von Repositorien, in denen sowohl Digital Born Publications, Digitalisate als auch Bilder abgelegt werden können.

Dabei ist die Erstellung eines modularen Anforderungskataloges zum Aufbau lokaler Infrastrukturen sowie einer modularen Arbeitsbeschreibung für einen zukünftig tätigen Repository Manager bereits zu 95%

abgeschlossen. Konzepte für das Monitoring sind zu 50%, Konzepte für Workshops zum Austausch zu 20% entwickelt. Mit der Erstellung einer Marktübersicht wurde begonnen (10%). Erste Veröffentlichungen wurden für 14 Tage nach der Informationsveranstaltung in Aussicht gestellt. Alle Dokumente werden unter CC-BY veröffentlicht. Alle Projektpartner sollen am Ende ein eigenes Repository einrichten können. Ergebnisse aus dem gesamten Projekt sollen frei zur Verfügung gestellt werden.

Nationale Standards für Repositorien in Österreich wurden in der anschließenden Diskussion als unrealistisch angesehen, da einzelnen Forschungsstätten in diesem Zusammenhang keine Vorschriften gemacht werden können.

[Abschlussdiskussion](#)

In einer abschließenden Diskussionsrunde wurde danach mit den anwesenden Personen die Zukunft von OANA diskutiert. Falk Reckling leitete die Runde mit der Frage nach dem Weiterbestehen und den möglichen Formen des Fortbestands ein. Vier Szenarien erschienen ihm dabei möglich:

1. Aufarbeitung der AGs und dann Beendigung des Netzwerks,
2. Thematik wie bisher weiterführen und Vertiefung der AG-Themen bzw. Gründung neuer AGs,
3. Ausweitung der Thematik auf u.a. Open Data, Open Science,
4. Hybridform zwischen zweiter und dritter Option.

Bei einer Weiterführung sei besonders das Nebeneinander von sich ähnelnden Initiativen zu vermeiden und Überlegungen zur einer längerfristigen Finanzierung notwendig.

Neben den organisatorisch-administrativen Anforderungen wurden auch Überlegungen zur Erweiterung des Themenportfolios bei OANA angestellt. Ein möglicher Bereich wäre „[Open Science](#)“ (Open Data, Open Methodology, Open Peer Review oder Open Educational Resources), den Peter Kraker ([KNOW Center Graz](#)) und Michaela Vignoli ([AIT](#)) vorstellten.

In der anschließenden Diskussion wurde deutlich, dass von allen Anwesenden eine Weiterführung des Open Access Network Austria sehr stark befürwortet wird. Die OANA wurde als wertvolles und professionelles österreichisches Netzwerk gelobt, das sich auch in Zukunft inhaltlich vordergründig des Themas Open Access annehmen sollte. Der Bereich Open Data könnte langsam in das Aufgabenfeld der OANA einfließen, würde aber zum jetzigen Zeitpunkt – vor allem in Bezug auf technische Aspekte – den Themenbereich des Netzwerks sprengen. Beim Thema Open Sci-

ence waren sich viele Anwesende einig, dass dies derzeit andernorts besser aufgehoben sei. Konsens herrschte darüber, dass Überschneidungen mit anderen österreichischen Initiativen, wie beispielsweise e-infrastructures Austria, vermieden werden sollten. In diesem Zusammenhang wurde auch die Erstellung eines möglichen Fahrplans zum Thema Open Access in Österreich angemerkt. Dadurch könnten Ziele besser definiert und die Finanzierung sowie der Personaleinsatz besser strukturiert werden. Sehr positiv hervorgehoben wurde das Format von OANA, das aus einer Zusammensetzung von Networking Sessions und Hands-on so oder in ähnlicher Form weitergeführt werden sollte. Handlungsbedarf wurde in der Kommunikation mit den VizerektorInnen gesehen und eine Neubeauftragung durch das Ministerium über die Leistungsvereinbarung an den Universitäten erwünscht.

Am Ende des Veranstaltungstags fasste Falk Reckling die zwei wichtigsten Aufgaben für die kommenden Monate noch einmal zusammen. Es müssten einerseits die in der Veranstaltung gesammelten Informationen aufgearbeitet und publiziert werden und andererseits in einem OANA-Kernteam Treffen ein Vorschlag ausgearbeitet werden, in welcher Form OANA weitergeführt werden sollte.

Katrin Buschmann, MSc
Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF)
E-Mail: katrin.buschmann@fwf.ac.at

Katharina Rieck, MA
Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF)
E-Mail: katharina.riek@fwf.ac.at

In der [Aufarbeitung der Ergebnisse](#) der Veranstaltung hat nun das Kernteam für die nächsten 12–15 Monate zwei Arbeitsgruppen zur Weiterführung und drei neue Arbeitsgruppen empfohlen:

- [Einbindung von WissenschaftlerInnen in Open Access](#)
Weiterführung der bestehenden Arbeitsgruppe;
Koordinatoren: [Michael Nentwich](#) (ÖAW) und [Michael Strassnig](#) (WWTF)
- [Publikationskosten](#)
Weiterführung der bestehenden Arbeitsgruppe mit Fokus auf
a) Erhebung, Administration und Umwidmung von Publikationskosten zu Open Access sowie

b) Koordination der Verhandlungen mit Verlagen.

Koordinator: [Falk Reckling](#) (FWF)

– **Urheberrecht**

neue Arbeitsgruppe, in der Vorschläge für ein wissenschaftsfreundlicheres Urheberrecht ausgearbeitet werden sollen.

Koordinator: [Wolfgang Nedobity](#) (UNIKO)

– **Nationale Strategie**

neue Arbeitsgruppe, die an einem Entwurf für eine nationale Open Access Strategie arbeitet.

Koordinator: [Peter Seitz](#) (BMWFW)

– **Open Access/Open Science und Scholarly Communication**

neue Arbeitsgruppe, die diskutiert, wie Open Access und Open Science die wissenschaftliche Kommunikation langfristig verändert und bestehende Defizite beheben können.

Koordinator: [Peter Kraker](#) (Open Knowledge Foundation, KNOW Center Graz)



Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 3.0 Österreich](#).

■ **Österreichische Akademie der Wissenschaften – Regesta Imperii und Deutsche Kommission für die Bearbeitung der Regesta Imperii bei der Akademie der Wissenschaften und der Literatur | Mainz: Regesten Kaiser Friedrichs III. (1440–1493) nach Archiven und Bibliotheken geordnet, begründet von Heinrich Koller, herausgegeben von Paul-Joachim Heinig, Christian Lackner und Alois Niederstätter.**

Heft 30: Die Urkunden und Briefe des Österreichischen Staatsarchivs in Wien, Abteilung Haus-, Hof- und Staatsarchiv: Allgemeine Urkundenreihe, Familienurkunden und Abschriftensammlungen (1483–1488). Bearb. von Peter Gretzel. Köln u.a.: Böhlau, 2014, 280 S., ISBN 978-3-205-79623-7, EUR 44,90.–

Wie abhängig das Urteil des Historikers von dessen notwendigerweise zeitgebundenem Blick und seinen eigenen, nicht weniger zeitgebundenen Vorannahmen und Erwartungshaltungen ist, mag immer wieder erstaunen. An nur wenigen historischen Personen lässt sich dieser Umstand indes so eindrucksvoll belegen wie an dem Habsburger Friedrich III. (1415–1493), römisch-deutscher König ab 1440 und Kaiser des heiligen römischen Reiches deutscher Nation ab 1452.

So erblickte die von der Prämisse, dass „große Männer Geschichte machen“ (oder doch zumindest machen sollten!) ausgehende Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts in dem Habsburger eine *qua seiner Persönlichkeit* zur Herrschaft völlig ungeeignete Figur:¹ Phlegmatisch und träge habe Friedrich „die Böhmen sich selbst, den ungarischen Thronstreit der hilflosen Königin-Wittwe, Oesterreich den hochfahrenden



Dynasten, den Söldner- und Räuberbanden² überlassen, sich feig von allerlei Feinden in seinem Herzogtum und im Reich auf der Nase herumtanzen lassen und sei notwendige Reformen aus dem Weg gegangen. – Rücksichtslos habe er es einzig auf die Fiskalisierung so vieler Rechte wie möglich abgesehen gehabt und sich immer dann, wenn Probleme zur Lösung anstanden, aus Faulheit aus der Herrschaft „ausgeklinkt“, sich etwa jahrzehntelang um Belange des Reiches überhaupt nicht gekümmert.³ Die neuere Forschung war demgegenüber weniger an psychologisierenden Deutungen der „Herrscherpersönlichkeit“ Friedrichs als an den Rahmenbedingungen seiner Herrschaftsausübung interessiert.⁴ Sie kommt zu dem Ergebnis, dass Friedrich weniger mit sich selbst und seinem vermeintlich oder tatsächlich zweifelhaften Wesen zu kämpfen hatte, als mit einer prekären geopolitischen Lage und Strukturproblemen des spätmittelalterlichen Reichs.⁵ Diese hätten, so muss man wohl folgern, auch jeden anderen an Friedrichs Stelle stehenden Herrscher getroffen und in ihrer Summe wohl auch überfordert. Zudem konnte die neuere Forschung darlegen, dass Friedrich in vielen Bereichen weder so untätig noch so erfolglos blieb, wie lange Zeit angenommen.⁶

Diese Erkenntnisse sind freilich nicht nur auf einen veränderten Blickwinkel zurückzuführen, sondern auch auf eine realistischere Einschätzung der Quellenlage und auf eine verbesserte Zugänglichkeit der von Friedrich – respektive seinen Kanzleien⁷ – ausgestellten Urkunden und Briefe.

Besondere Bedeutung kommt in diesem Zusammenhang der Regestenedition der Urkunden und Briefe Friedrichs im Rahmen der Regesta Imperii zu, deren inzwischen dreißigstes Heft nun vorliegt, das an dieser Stelle besprochen werden soll.

Im Sinne allgemeiner Verständlichkeit muss zunächst allerdings noch kurz auf das Editionsprojekt insgesamt eingegangen werden: Schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat der Wiener Archivar Joseph Chmel versucht, einen Überblick über die Urkundenproduktion Friedrichs III. zu gewinnen und Auszüge aus entsprechenden Urkunden veröffentlicht. Er berücksichtigte hierfür die sogenannten Reichsregister, weitere Bestände im heutigen Wiener Haus- Hof- und Staatsarchiv und einige wenige weitere, für ihn gut erreichbare Archive, im Wesentlichen die Ausstellerüberlieferung.⁸

Zwischenzeitlich hat sich allerdings gezeigt, dass die sogenannten Reichsregister und die Ausstellerüberlieferung ein unzureichendes Bild der Urkundenproduktion Friedrichs bieten, da viele Friedrichurkunden ausschließlich in den zahllosen, über den deutschen Sprachraum und weitere Teile Europas verstreuten Empfängerarchiven greifbar sind.

Das in den späten 1970er-Jahren initiierte Editionsprojekt der Regesta Imperii zu Friederich III. wertet daher neben der Aussteller- auch die Empfängerüberlieferung aus.⁹ Hierbei werden schrittweise einzelne Archive oder Archivregionen „abgearbeitet“. Sobald die Friedrichurkunden eines Archivs oder einer Archivregion bearbeitet wurden, erscheint ein die entsprechenden Urkunden enthaltendes Heft, sodass die Ergebnisse zeitnah für die Forschung nutzbar sind. Die Urkunden werden nicht komplett abgedruckt, sondern auszugsweise als – wiewohl sehr ausführliche – Regesten wiedergegeben. Für spätmittelalterliche Quellen und angesichts der Fülle des Materials (Schätzungen gehen von insgesamt etwa 40.000 überlieferten Friedrichurkunden aus) ist dies eine überzeugende Vorgehensweise.¹⁰ Mit einigem Zeitverzug sind die Hefte auch kostenlos digital einsehbar.¹¹ Ferner werden die neuen Regesten zeitverzögert in die frei zugängliche Datenbank der Regesta Imperii eingespielt, wo diese nach unterschiedlichen Kriterien durchsucht werden können.¹² Die Datenbank wurde unlängst überarbeitet und lässt schon in ihrer derzeitigen Beta-Version hinsichtlich Übersichtlichkeit, Suchmöglichkeit und Zitierfähigkeit kaum noch Wünsche offen.

Derzeit arbeiten an den Friedrich-Urkunden drei mehrköpfige Teams. Diese sind an der Akademie der Wissenschaften und Literatur in Mainz (Projektleitung Paul-Joachim Heinig), der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften Berlin (Projektleitung Johannes Helmrath) und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW) (Projektleitung Alois Niederstätter) angesiedelt.¹³

Aus der „Österreichischen Werkstatt“ kommt das jüngste, von Peter Gretzel bearbeitete Heft, das die Urkunden und Briefe Friedrichs aus dem Wiener Haus- Hof- und Staatsarchiv zwischen 1483 und 1488 (Ausstellungsjahr) enthält, wobei die sog. Allgemeine Urkundenreihe, die Familienurkunden und die Abschriftensammlung berücksichtigt wurden.¹⁴

Vier Hefte, die diese Überlieferungsstränge für die Jahre bis 1475 abdecken, sind bereits erschienen,¹⁵ weitere – für die Zeit bis zum Tod Friedrichs – stehen kurz vor ihrem Abschluss oder befinden sich in Vorbereitung (vgl. S. 13).

Die chronologische Aufteilung auf mehrere Hefte ist aufgrund der großen Fülle des zu bearbeitenden Materials und besonders der chronologischen Ordnung der Allgemeinen Urkundenreihe sinnvoll.

Gretzels Heft enthält ausführliche Regesten zu 332 Urkunden und Briefen Friedrichs, wobei der hohe Anteil von Deperdita (Urkunden, die nicht im Original oder in Kopie vorliegen, deren Inhalt aber aus anderen Urkunden im bearbeiteten Bestand erschlossen werden kann) und hier wiederum solchen, die aus Reversen (Gegenbriefen von Urkundenempfängern) erschlossen sind, auffällt.

Hinsichtlich der Aufarbeitung entspricht das vorliegende Heft in jeder Hinsicht dem eindrucksvoll hohen Standard der Reihe.¹⁶ Hervorzuheben sind das zuverlässig gearbeitete Personen- und Ortsregister sowie der hohe Aufwand, den der Bearbeiter in die Bereitstellung ergänzender Informationen zu in den Urkunden angesprochenen Personen, Orten und Sachverhalten gesteckt hat.

Besonderes Augenmerk hat Gretzel ferner, wie jüngst immer wieder fordert,¹⁷ auf die Eigenhändigkeit einzelner Stücke gelegt. Entsprechende Angaben finden sich – soweit zutreffend – am Ende des jeweiligen Regests (vgl. z.B. Nr. 309).

Einleitend betont Gretzel, mehrfach hilfreiche Hinweise von den anderen Wiener BearbeiterInnen erhalten zu haben (vgl. S. 13). Aufgrund solcher Hinweise konnten mehrere in der Allgemeinen Urkundenreihe „falsch“ abgelegte Stücke in das jeweils „richtige“ Heft der Edition aufgenommen werden (vgl. ebd.). Dies lässt auf ein überaus produktives Miteinander der BearbeiterInnen schließen. Positiv ist außerdem zu vermerken, dass ab 1999 gleichzeitig mit der Arbeit an den Friedrich-Regesten an der ÖAW auch mehrere Forschungsprojekte durchgeführt wurden, die inhaltlich korrespondierende Teilaspekte der Regierung Friedrichs behandeln.¹⁸ Zweifellos konnten dadurch vielerlei Synergien zwischen Editions- und Forschungsvorhaben erzielt werden.

Am Anfang des vorliegenden Heftes steht eine knappe, aber substanzreiche Einleitung, die Anmerkungen zur Überlieferungslage, äußeren Merkmalen der Originalurkunden und Eigenhändigkeit enthält (S. 13–17). Daran schließt eine kurze Charakterisierung der Urkunden des Heftes in ihrer Zusammenschau an (S. 18–20; Verteidigung der Erbländer gegen die Türken sowie gegen Matthias Corvinus, Sicherung im Westen, Beginn der Doppelregierung mit Maximilian). Über diese inhaltliche Charakterisierung hinaus kann abgeschätzt werden, dass die im vorliegenden Heft aufbereiteten Stücke wohl vor allem für die Regional-, Lokal- und Adelsgeschichte der Erbländer sowie die Wirtschafts- und Sozialgeschichte interessant sein dürften. Welche Personen versuchte Friedrich angesichts seiner in den 1480er-Jahren erneut gleich an mehreren Fronten prekären Lage an sich zu binden und mit welchen Begünstigungen gehen diese Bindungsversuche einher? Wie hat Friedrich sein militärisches Vorgehen gegen Matthias und die Türken finanziell und personell abgesichert und welche Zugeständnisse musste oder wollte er dabei seinen Unterstützern machen? Etliche Bausteine zu Antworten auf solche Fragen finden sich in dem vorliegenden Heft, das in editorischer Hinsicht vollauf befriedigt.

Kritischer zu sehen ist die (freilich schon vor Jahren getroffene) Entscheidung, in Österreich ausgerechnet mit der Bearbeitung der im Haus-Hof- und Staatsarchiv greifbaren Überlieferung zu beginnen, da diese bereits in vergleichsweise hohem Ausmaß bei Chmel und in anderen älteren Urkunden- und Regestenwerken berücksichtigt worden ist.¹⁹ Möglicherweise wäre es sinnvoller gewesen, von Wien aus zunächst kleinere und abgelegene Empfängerarchive im heutigen Österreich oder angrenzenden Räumen „anzugehen“, um so schon frühzeitig mehr Stücke bieten zu können, die der Forschung bis dato *noch gar nicht* in editierter oder registrierter Form zur Verfügung gestanden sind.

Andererseits bietet gerade die Überlieferung des Haus- Hof- und Staatsarchivs eine interessante inhaltliche Mixtur an Friedrich-Urkunden und stellt schon die im Vergleich zu älteren Regestenwerken wesentlich aufwändigere Bearbeitung und Aufbereitung einen erheblichen Mehrwert dar.

In jedem Fall darf man – nicht nur, aber auch – mit Blick auf den Anteil „neuer“ Stücke auf die nächsten beiden österreichischen Archive gespannt sein, die bearbeitet werden sollen: Das Tiroler Landesarchiv Innsbruck und das Steiermärkische Landesarchiv Graz.²⁰ Dem Projekt insgesamt ist an allen seinen Standorten eine dauerhaft ausreichende Finanzierung²¹ und weiterhin ertragreiche Editionstätigkeit zu wünschen.

Christof Capellaro, Salzburg

- 1 Ein gutes Beispiel bietet hierfür etwa der von Georg Voigt verfasste Artikel „Friedrich III.“ in: Allgemeine Deutsche Biographie 7(1878), S. 448–452; Online frei zugänglich unter <http://www.deutsche-biographie.de/sfz56953.html#adbcontent> (Letzter Zugriff: 25.1.2015).
- 2 Ebd., S. 448.
- 3 Vgl. z.B. ebd., S. 448–452.
- 4 Dies gilt besonders für die wichtige Studie von Heinig, Paul-Joachim: Kaiser Friedrich III. (1440–1493). – Hof, Regierung, Politik. 3 Teile, Köln u.a. 1997.
- 5 Vgl. dazu ebd., Teil 2, S. 1317–1346.
- 6 Vgl. ebd., bes. S. 1320f u. 1339–1343.
- 7 Auch dazu, bes. zur Frage der Scheidung in eine „österreichische“ und eine „römische“ Kanzlei ausführlich Heinig, a.a.O., Teil 1, S. 565–575.
- 8 Vgl. Heinig, a.a.O., Teil 2, S.845–865.
- 9 Vgl. hierzu die Präsentation des Projektes auf den Seiten der Regesta Imperii <http://www.regesta-imperii.de/unternehmen/abteilungen/xiii-friedrich-iii.html> (Letzter Zugriff: 27.1.2015).

- 10 Vgl. dazu z.B. Mötsch, Johannes: Vorteile und Grenzen der Regestentechnik. In: Zimmermann, Harald (Hg.): Die Regesta Imperii im Fortschreiten und Fortschritt. Köln u.a. 2000, S. 116–127.
- 11 Wie Anm. 9. Die kostenlose Bereitstellung der Hefte in digitaler Form ist an sich sehr begrüßenswert. Als ungünstig erweist es sich hierbei jedoch, dass die genannte Seite zwar einen zentralen Ersteinstieg bildet, die Digitalisate selbst aber in unterschiedlichen Formaten auf unterschiedlichen Servern liegen und nur diejenigen Hefte via URN stabil adressierbar sind, die im Münchner Digitalisierungszentrum liegen. Eine einheitlichere Lösung, die URNs für alle Hefte bietet, wäre hier ebenso wünschenswert wie ein Hinweis auf der Projektseite, mit welchem Zeitverzug jeweils bis zur digitalen Bereitstellung neuer Hefte gerechnet werden muss.
- 12 Datenbank der Regesta Imperii: <http://www.regesta-imperii.de/regesten/suche.html> (Letzter Zugriff: 27.1.2015).
- 13 Vgl. hierzu die Präsentation des Projektes auf den Seiten der Regesta Imperii <http://www.regesta-imperii.de/unternehmen/abteilungen/xiii-friedrich-iii.html>. (Letzter Zugriff: 27.1.2015).
- 14 Berücksichtigt wurde mithin nicht die *gesamte* im Österreichischen Staatsarchiv – Haus- Hof- und Staatsarchiv relevante Überlieferung, aber ein besonders wichtiger Teil derselben.
- 15 Vgl. dazu den Überblick über die bisher erschienen Hefte auf der Seite der Regesta Imperii. Besonders hingewiesen sei auf das erste „Wiener“ Heft: Heft 12: Die Urkunden und Briefe des Österreichischen Staatsarchivs in Wien, Abt. Haus-, Hof- und Staatsarchiv: Allgemeine Urkundenreihe, Familienurkunden und Abschriftensammlungen, bearb. von Thomas Willich, Köln u.a. 1999. Es enthält (S. 1–23) eine ausführliche Einleitung u.a. zur Überlieferungsgeschichte und den Charakter der entsprechenden Fonds, auf die auch der Bearbeiter des vorliegenden Hefts verweist und dessen eigenen Ausführungen hierzu deshalb (berechtigterweise) denkbar knapp ausfallen.
- 16 Ausführliche Regestierung mit großzügiger Wiedergabe wichtiger oder charakteristischer Passagen im Wortlaut der Urkunde, Angaben zu Kanzlei- und Registraturvermerken, äußeren Merkmalen wie Beschreibstoff und Besiegelung, Hinweise zur Überlieferungslage und zu Parallelüberlieferungen, Angabe von Editionen und Literatur (soweit vorhanden) bei jedem Stück.
- 17 Vgl. z.B. Wagendorfer, Martin: Eigenhändige Unterfertigungen Kaiser Friedrichs III. auf seinen Urkunden und Briefen. In: Fuchs, Franz u.a. (Hgg.): König und Kanzlist, Kaiser und Papst. – Friedrich III. und Enea Silvio Piccolomini in Wiener Neustadt. Wien u.a. 2013, S. 215–265.

- 18 Vgl. dazu die Seite der Friedrich-Regesten bei der ÖAW: <http://www.oeaw.ac.at/imafo/arbeitsgruppen/regesta-imperii/projekte-ri/friedrich-iii/> (Letzter Zugriff: 28.1.2015).
- 19 Dieser Umstand führt dazu, dass etwa im vorliegenden Heft sich nicht einmal ein Viertel der enthaltenen Regesten auf solche Stücke bezieht, die nicht andernorts schon gedruckt und/oder regestiert worden sind. (Auszählung und überschlagsmäßige Berechnung durch den Rezensenten; Deperdidta und Reverse hierbei berücksichtigt; in der Literatur lediglich *erwähnte* Stücke wurden zu den bisher unbearbeiteten gezählt.) Zur Abdeckung der Überlieferung des Haus-, Hof- und Staatsarchivs bei Chmel vgl. auch Willich (wie Anm. 15), S. 6f.
- 20 Vgl. dazu <http://www.oeaw.ac.at/imafo/arbeitsgruppen/regesta-imperii/projekte-ri/friedrich-iii/> (Letzter Zugriff: 28.1.2015).
- 21 Besonders für die Wiener Arbeitsstelle, die bisher *ausschließlich* auf Basis zeitlich befristeter FWF-Projekte gearbeitet hat, wäre eine nachhaltigere Lösung wünschenswert.

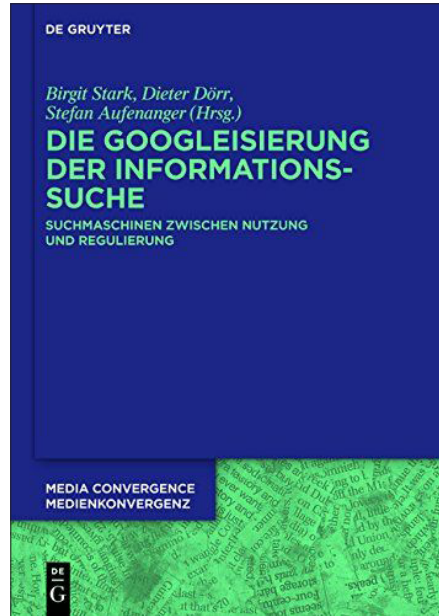


Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 3.0 Österreich](https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/).

■ **Die Googleisierung der Informationssuche: Suchmaschinen zwischen Nutzung und Regulierung.** Hrsg.: Birgit Stark, Dieter Dörr und Stefan Aufenanger. Berlin: De Gruyter, 2014. vi, 327 S. (Media Convergence / Medienkonvergenz; 10). Geb., EUR 79,95.– ISBN 978-3-11-033821-8.

In der Kommunikationswissenschaft kennt man seit den 1950er Jahren den Begriff des „Gatekeepers“ (Schleusenwärters), mit dem die Funktion von Journalisten bzw. Massenmedien beim Filtern und Modifizieren von Informationen metaphorisch beschrieben wird. Seit geraumer Zeit wird dieser Terminus auch im Zusammenhang mit *Web-Suchmaschinen* verwendet, da diese den Zugang zu Informationen im Netz bestimmen bzw. die unermesslichen Informationsmengen im WWW überhaupt erst nutzbar machen. Interessanterweise scheint empirisch belegt zu sein, dass sogar der Weg zu Online-Nachrichten überwiegend über Suchmaschinen führt. Was aber wird im Web gefunden und

was nicht? Letzteres scheint für viele Informationssuchende einfach gar nicht zu existieren! Und: Die überwältigende Mehrheit verlässt sich bei der Web-Recherche auf die Suchmaschine Google, die sich seit ihrer Einführung in den späten 1990er Jahren – durchaus nicht unverdient – als das populärste Suchinstrument durchgesetzt hat, für viele Menschen aber auch als das einzige. Google steuert aber nicht nur durch seine (undurchschaubaren) Ranking-Mechanismen, *welche* Informationen als Suchergebnisse überhaupt an wahrnehmbarer Stelle präsentiert werden, sondern trachtet auch danach, eine *Personalisierung* der jeweiligen Trefferlisten vorzunehmen. Gespeicherte Daten aus bisherigen Suchvorgängen sollen Ergebnislisten resultieren lassen, die zu den daraus errechneten „Interessen“ der individuellen Nutzer passen, was natürlich primär mit den Werbeabsichten des Medienkonzerns Google zusammenhängt. Die Bedenken, die dies aufkommen lässt, beziehen sich einerseits auf datenschutzrechtliche Aspekte, andererseits aber auch auf die Gefahr eines dadurch möglicherweise eingeschränkten Informationszugangs



bzw. einer „Fragmentierung der Öffentlichkeit“, zumal weiteste Kreise der Nutzerschaft gar nicht über eine ausreichende „Suchmaschinenkompetenz“ verfügen, um dies durchschauen bzw. bewerten zu können.

Damit ist kurz der Kontext skizziert, in dem das interdisziplinäre Forschungsprojekt der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz angesiedelt ist, das dem vorliegenden Sammelband den Titel gab. Der Begriff „Googleisierung“ ist nicht neu – es gibt ihn mindestens schon zehn Jahre; eine Google-Recherche nach diesem Terminus erbringt sogar über 3.000 Treffer. Dennoch: „Googleisierung“ ist ein absolut zeitgemässer, ja täglich zeitgemässer werdender Begriff, der die unseren Alltag durchdringende und ihn vielfach sogar beherrschende Rolle des „Googelns“ treffend, wenn auch sprachlich ein wenig holprig umschreibt. Die Herausgeber des Buches sind Professor/inn/en der Mainzer Universität und zugleich auch die Protagonisten des Forschungsprojekts: Birgit Stark (Kommunikationswissenschaft), Dieter Dörr (Medienrecht) und Stefan Aufenanger (Medienpädagogik). In ihrem Einleitungskapitel, „Don't be evil“ [so das *corporate motto* von Google] umreist Stark die oben angesprochene Problematik sowie das Projekt und dessen Schwerpunkte – Nutzerverhalten und -kompetenz bzw. Grundstrukturen einer rechtlichen Neuregulierung. Der Band selbst zerfällt dementsprechend in zwei Teile: Der erste enthält sieben Beiträge zum Themenbereich Such- und Auswahlverhalten im Netz, während im zweiten Teil drei Beiträge Implikationen aus medienrechtlicher Perspektive aufgreifen und konkrete Handlungsempfehlungen aussprechen. Die Beiträge stammen oft, aber nicht ausschliesslich von Mainzer Autor/inn/en.

Den Rezensenten interessierten „naturgemäss“ vor allem die Beiträge des ersten Teils:

- **Navigieren im Netz:** *Befunde einer qualitativen und quantitativen Nutzerbefragung.* Der längste Beitrag des ersten Teils (Birgit Stark et al.) referiert die Ergebnisse aus neun qualitativen Triadengesprächen sowie einer repräsentativen Befragung von 1.012 deutschen Internetnutzern zwischen 16 und 82 Jahren und zeichnet auf dieser Basis den gesamten Prozess der Selektion und Verarbeitung von Informationen im Netz nach.
- **Wie Nutzer im Suchprozess gelenkt werden:** *Zwischen technischer Unterstützung und interessengeleiteter Darstellung.* In diesem Beitrag aus Hamburg (Dirk Lewandowski et al.) wird der Frage nachgegangen, inwieweit die von den Suchmaschinenbetreibern angebotene (technische) Hilfestellung für ihre Nutzer auch gleichzeitig eine Steuerung im Sinne der Eigeninteressen der Suchmaschinenbetreiber ist. Anzeigen und „richtige“ Suchergebnisse können oft nicht mehr unter-

schieden werden, wodurch Suchmaschinen ihre vermutete neutrale Vermittlerfunktion verlieren.

- ***Gefangen in der Filter Bubble? Search Engine Bias und Personalisierungsprozesse bei Suchmaschinen.*** Ein Mainzer Autorenteam (Pascal Jürgens et al.) beschäftigt sich mit der Personalisierung von Suchergebnissen und der „Filter Bubble“ (Nutzer bekommen nur das zu sehen, was zu ihrem Profil passt).
- ***The New Boundaries of Search: Serendipity in Digital Environments.*** In diesem englischsprachigen Beitrag aus Kanada diskutieren die Autorinnen (Anabel Quan-Haase & Lori McCay-Peet) die Rolle der zufälligen, unerwarteten Rechercheergebnisse (serendipity) im Rahmen eigentlich zielgerichteter Informationssuchen.
- ***Informationskompetenz als notwendige Voraussetzung zur Nutzung von Suchmaschinen: Eine empirische Studie zu Suchstrategien bei komplexen Aufgaben.*** Hier präsentieren zwei Mainzer Autoren (Stefan Aufenanger & Tabea Siebertz) eine Experimentalstudie, in der untersucht wurde, wie effizient Suchmaschinen bedient und genutzt werden, wobei eine Diskrepanz zwischen der Selbsteinschätzung der Probanden und den tatsächlich vorhandenen Kompetenzen zutage trat.
- ***Lost and Found: Kinder informieren sich und andere im Netz.*** Die Autorinnen dieses Beitrags (Friederike Siller & Jasmin Bastian) beschäftigen sich mit der Zielgruppe der Kinder und Jugendlichen, analysieren deren Suchverhalten und machen Vorschläge zur Verbesserung ihrer Informationskompetenz.
- ***Ideologie des Algorithmus: Wie der neue Geist des Kapitalismus Suchmaschinen formt.*** Gestützt auf die Resultate von qualitativen Experteninterviews diskutiert die Wiener Autorin Astrid Mager die „enge Verknüpfung von Suchtechnologie und kapitalistischer Gesellschaft“ und das „heterogene Netzwerk an Akteuren und Interessen, die an der Verhandlung von Suchtechnologie beteiligt sind“.

Um medienrechtliche und -politische Fragen geht es im zweiten Teil des Bandes:

- ***Debattenbeitrag: Gibt es ein öffentliches Interesse an einer alternativen Suchmaschine?*** Im ersten Beitrag befassen sich die Berliner Autoren Hans Hege & Eva Flecken mit der Frage, ob Suchmaschinen reguliert werden müssen (insbesondere vor dem Hintergrund der Monopolstellung von Google), wobei auch die Idee einer öffentlich-rechtlichen [!] Suchmaschine angerissen wird.
- ***Netzneutralität und Meinungsmonopole.*** „Netzneutralität“ meint den diskriminierungsfreien Transport von Daten im Internet. In diesem

Artikel des Berliner Anwalts Ansgar Koreng werden Netzneutralität und Vielfaltssicherung aus medienrechtlicher Perspektive betrachtet. Im Zusammenhang mit Suchmaschinen erscheint dem Autor eine zivilrechtliche Regulierungsoption als vielversprechend.

- ***Suchmaschinen im Spannungsfeld zwischen Nutzung und Regulierung: Rechtliche Bestandsaufnahme und Grundstrukturen einer Neuregelung.*** Im längsten Beitrag des vorliegenden Bandes (61 Seiten) diskutieren die Mainzer Autoren (Dieter Dörr & Simon Schuster) zunächst das ambivalente Verhältnis der Gesellschaft zu Google bei privater und kommerzieller Nutzung, das eine rechtliche Regulierung nahelegt, ehe ausführlich auf den rechtlichen Rahmen sowie die Grundstrukturen einer Neuregelung eingegangen wird.

Aus dieser kurzen Skizze geht hervor, dass der vorliegende Band eine Reihe interessanter und mitunter auch brisanter Teilthemen beinhaltet. Wer an der Diskussion um die Rolle der meistgenutzten Suchmaschine in unserer Gesellschaft Interesse hat, findet in diesem Buch reichlich Material und Ideen. Jeder Beitrag wird zudem durch ein Literaturverzeichnis ergänzt, in dem weiterführende Quellen genannt werden. Die Beiträge sind durchweg „lesbar“ geschrieben und nur in mässigem Ausmass von soziologischem oder rechtswissenschaftlichem Fachjargon durchsetzt. In stilistischer Hinsicht ist der Text dennoch nicht ohne Probleme, zumal bereits im ersten Absatz der Einleitung ein als Hauptsatz „verkaufter“ Nebensatz auffällt („Denn Suchmaschinenbetreiber wie Google ermöglichen und gestalten den Zugang zu Informationen im Netz.“) und die gleiche stilistische Schwäche allein in der 19-seitigen Einleitung in über einem Dutzend weiterer Fälle registriert werden kann, vom nächsten Beitrag gar nicht zu sprechen. Ein funktionierendes Verlagslektorat hätte derlei rigoros bereinigen müssen. Es hätte eventuell auch dafür Sorge tragen können, dass am Ende des Bandes nicht nur ein Verzeichnis der Autorinnen und Autoren aufscheint, sondern auch ein Sachregister – ein solches fehlt nämlich bedauerlicherweise. In optischer Hinsicht ist der Hardcover-Band ansprechend gestaltet und gut gelungen. Der Preis liegt mit rund 80 Euro leider in der Oberklasse; auch die E-Book-Version macht die Anschaffung nicht billiger, da kein Preisunterschied zur gebundenen Ausgabe besteht. Dennoch ist das Buch aufgrund der interessanten Inhalte durchaus zu empfehlen; grössere Bibliotheken sowie kommunikations- und informationswissenschaftliche Spezialsammlungen sollten es nach Möglichkeit erwerben.

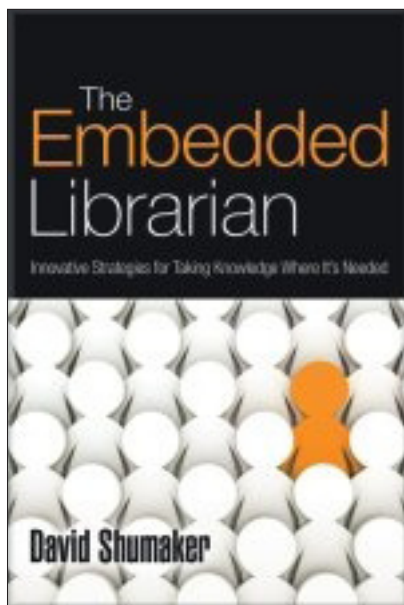
Otto Oberhauser, Wien

■ **Shumaker, David: The Embedded Librarian: Innovative Strategies for Taking Knowledge Where It's Needed. Medford: Information Today, 2012. – XVII, 212 S. ISBN: 9781573874526**

Der Autor David Shumaker, ein „faculty member at the [Department of Library and Information Science](#) at the Catholic University of America in Washington, DC“¹, unternimmt in seinem Buch *The Embedded Librarian: Innovative Strategies for Taking Knowledge Where It's Needed* den Versuch einer umfassenden Untersuchung eines an Bedeutung gewinnenden Typs bibliothekarischen Selbstverständnisses. Shumakers englischsprachige Monographie stellt einen Beitrag dar, den Begriff „*Embedded Librarianship*“ in den bibliothekswissenschaftlichen Diskurs einzuführen. In aller Kürze bedeutet das Modell des *Embedded Librarian* ein Hinausgehen der Bibliothekarin aus ihrer Bibliothek hin zu einer Gruppe, um

sich in einen Forschungsprozess zu integrieren, sodass auftretende Informationsfragen unmittelbar gelöst werden können. Die Informationsspezialistin ist Teil der Forschungsgruppe und generiert durch ihr informationstechnisches Knowhow einen Mehrwert². Das Buch kann sowohl Berufsanfängerinnen als auch erfahrenen Bibliothekarinnen empfohlen werden, da viele praktische Beispiele und erfolgreiche Umsetzungen des Modells *Embedded Librarian* in die Praxis beschrieben werden (jedes Kapitel endet mit weiterführenden Literaturhinweisen). Shumakers Englisch ist flüssig zu lesen, sein Stil ist engagiert und praxisnahe. Dem Text gelingt es, sowohl einen wissenschaftlichen Anspruch einzulösen als auch allgemeinverständlich zu sein.

Nicht zuletzt hat die weltweite Finanzkrise Einsparungen auf allen Ebenen (und somit auch in Bibliotheken) mit sich gebracht. Die einzig sinnvolle Antwort – um allzu drastische Kürzungen der Bibliotheksbudgets und des -personals zu vermeiden – ist daher, den besonderen Mehrwert einer bibliothekarischen Einrichtung darzustellen. Eine Möglichkeit ist die Hinwendung zur Kundin, d.h. dort präsent zu sein, wo Informationsfragen entstehen. In der ein oder anderen Form wurde und wird das Modell *Em-*



bedded Librarian bereits seit Dekaden angewandt, in jüngerer Zeit werden eine theoretische Fundierung hinzugesetzt, sowie empirische Daten erhoben. Eine solche theoretische Reflexion bietet Shumakers Werk *The Embedded Librarian: Innovative Strategies for Taking Knowledge Where It's Needed*.

Eine Gelingensbedingung der bibliothekarischen Einbettung bzw. eine Voraussetzung für den Erfolg ist nach Shumaker die Bereitschaft der Institution und der Mitarbeiterinnen, sich auf eine Veränderung einzulassen. Man könne zu Recht davon sprechen, dass die Unternehmenskultur entscheidend für das Gelingen eines *Embedded Librarianship* ist (S. 130f).

Im ersten Abschnitt beschreibt Shumaker die wesentlichen Merkmale des Modells. Im Anschluss an eine ausführliche Begründung von Shumakers Zugang zur Thematik (Kap. 2) folgen vier Anwendungsbereiche (Kap. 3: Hochschulbildung, Kap. 4: Gesundheitswesen, Kap. 5: Unternehmen und Regierungsbehörden, Kap. 6: Schulwesen und öffentliche Büchereien). Shumaker verzichtet dabei bewusst auf eine explizite Definition des Begriffes *Embedded* (Kap. 1). Allerdings lassen sich wesentliche Elemente einer Definition ableiten: eine Verlagerung des Arbeitsplatzes, eine projektorientierte Partnerschaft mit einer eng umrissenen distinkten Gruppe, eine Vertrauensbasis für eine Zusammenarbeit und eine kundenorientierte Informationsexpertise. Intendiert wird eine Integration der Bibliothekarin in den jeweiligen Forschungsprozess, da die Kommunikation und der Beziehungsaufbau von entscheidender Bedeutung sind (antizipative Beziehung S. 12). In diesem Prozess ist es denkbar, dass die Informationsspezialistin zeitweilig ihren Arbeitsort hin zum Arbeitsort der Kundinnen verlagert. Shumaker kontrastiert die beschriebene Situation mit einer klassischen Auskunftstheke einer klassischen Bibliothek und vermisst die Kreativität, die Flexibilität und die Hinwendung, die im Modell des *Embedded Librarian* von übergeordneter Bedeutung sind (S. 13). Im Besonderen wird der Bruch mit dem gewohnten Selbstverständnis einer Bibliothekarin ausführlich diskutiert (statt ansprechbar und serviceorientiert ist die *Embedded Librarian* vorausschauend und auf Zusammenarbeit und Teilhabe bedacht, S. 13).

Im zweiten Abschnitt bietet Shumaker gleichsam einen mit Beispielen aus der Praxis angereicherten Ratgeber, wie das Modell eines *Embedded Librarian* umgesetzt werden kann. Dabei bespricht er den gesamten Prozess der Umsetzung beginnend mit den Voraussetzungen (Kap. 7: Beurteilung der Bereitschaft der Personen und der Organisation) und den Strategien, die die Umsetzung leiten (Kap. 8: action plan), gefolgt von Hinweisen, um den Fortbestand des Projekts zu gewährleisten (Kap. 9) und schließlich den Möglichkeiten, das Projekt zu evaluieren (Kap. 10). Die gelungene und

übersichtlich gestaltete Struktur abrundend ermöglicht das umfangreiche Stichwortverzeichnis eine gute Orientierung (S. 201–212).

Man kann Shumaker an manchen Stellen seinen Enthusiasmus vorwerfen, da er manchmal allzu leidenschaftlich für die Sache argumentiert und das Modell *Embedded Librarian* als DAS zukunftsweisende Modell darzustellen versucht (Kap. 2). In dieser Hinsicht fallen manche Vergleichsbeispiele simplifizierend aus („Finally, the tradition of librarianship holds service as one of our highest values [...] Embedded librarians transcend service because they become partners. As a partner, the librarian is fully engaged“). Auch ist die Grenze zur Beratenden Bibliothekarin/Informationsspezialistin – die zu einem bestimmten Projekt hinzugezogen wird – unscharf bis fließend (S. 16). Drei weitere Fragen bleiben für mich offen bzw. nicht erschöpfend diskutiert: Ist das Modell einer *Embedded Librarian* auch in einer hierarchischen Umgebung umsetzbar? Und: Ist die eingebettete Bibliothekarin auch für die Ergebnisse des Projekts (outcomes) mitverantwortlich (S. 16f)? Ist die Finanzierung einer Personalstelle für eine *Embedded Librarian* tatsächlich (insbesondere mit Blick auf Österreich) realistisch? Unternehmen und Organisationen sind wohl nur mit guten Argumenten (und in Shumakers Buch lassen sich einige finden) zur Schaffung neuer Stellen bereit. Dies setzt u.a. eine Offenheit und Innovationsfreude der Leitungsebene voraus. Aber warum sollte frau und man nicht hoffnungsfroh und optimistisch bleiben?

Die besondere Stärke des Buches ist die umfangreiche Literatur, die Shumaker berücksichtigt. In erster Linie findet die angelsächsische Literatur zum Thema breite Rezeption, wobei sowohl großangelegte Untersuchungen als auch selbständige Artikel in die Argumentation einfließen. Das Buch bietet einen Fundus an Ideen, praktischen Beispielen, Ratschlägen und Hinweisen, wie das Modell eines *Embedded Librarian* in die Praxis umgesetzt werden kann. Shumaker ist zweifelsfrei ein erfahrener Experte auf seinem Gebiet. Für Interessierte finden sich wertvolle Anregungen auch in seinem Blog (www.embeddedlibrarian.com).

Rene Thalmair³, Innsbruck

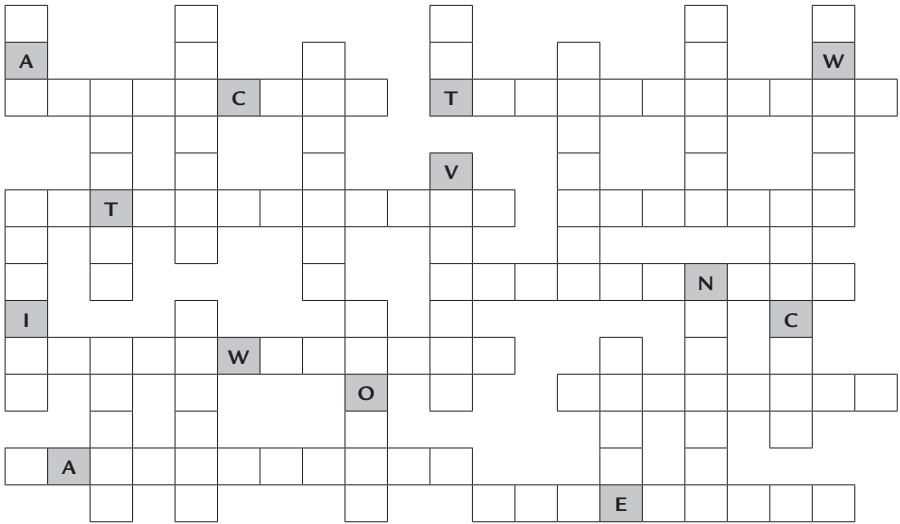
- 1 <http://embeddedlibrarian.com/about/> [07.01.2015]
- 2 Erstellung von Anleitungen und Leitfäden, Content Management, Durchführung thematischer Recherchen, Bewertung von Ressourcen, Vermittlung von Informationskompetenz, Einrichtung von news alerts, Zitatüberprüfung usw. Vgl. <http://hq.sla.org/pdfs/EmbeddedLibrarianshipFinalRptRev.pdf> S. 31. [07.01.2015]
- 3 Der Beitrag gibt die persönliche Meinung des Verfassers wieder.



LEGALIZE IT!

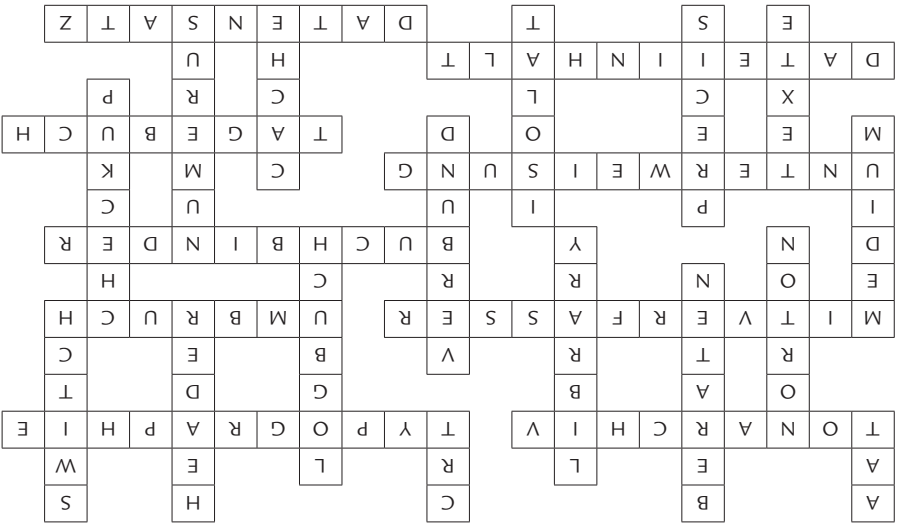
■ BIBLIOTHEKARISCH-INFORMATIONSWISSENSCHAFTLICHES RÄTSEL

Die Positionen der gesuchten Begriffe müssen selbst herausgefunden werden; einige Buchstaben sind bereits vorgegeben, um diese Aufgabe zu erleichtern.



Form des Zusammenschlusses von Bibliotheken	Kopfzeile, Dateikopf
Früherer US-amerikanischer Softwareentwickler (... Utilities, ...Commander)	Hochleistungsnetzwerk für die Schweizer Wissenschaft
Sprachliche Formen kommunikativer Handlungen, schreibbare Sprachinformationen	Wichtiger Thesaurus für Kunst und Architektur (Abk.)
Kommunikationsmittel, Datenspeicher	Methodische Vermittlung von Kenntnissen und Fertigkeiten
Sammlung von Audiodokumenten	Die in einer Datensammlung abgelegte Information
Einzelne Facettenausprägung (Facettenklassifikation)	Frühere Bildschirmtechnologie (Kathodenstrahlröhre, Abk.)
Nautischer Vorläufer von Protokolldateien	Bibliotheksaffiner Handwerker
Wichtige bibliothekarische Tätigkeit	Zusammengehörende Menge von Daten innerhalb einer Datei
Gemeinsame Urheber eines literarischen Werkes	Anpassen der Textzeilen an das Seitenlayout
Indexierungssystem von Derek Austin	Grammatische Zählform (Singular bzw. Plural)
Kontrolle, Prüfung (z.B. einer Datei)	Pufferspeicher für wiederholte Zugriffe auf Daten
Kunst der Gestaltung von Druckerzeugnissen	Chronologisches Selbstzeugnis, literarische Gattung

Otto Oberhauser, Wien



Aufösung des bibliothekarisch-informationswissenschaftlichen Rätsels:

■ **104. DEUTSCHER BIBLIOTHEKARTAG 2015
(NÜRNBERG, 26.–29. MAI 2015)**

Motto: Bibliotheken – von Anfang an Zukunft

Website: <http://www.bibliothekartag2015.de/>

■ **3rd INTERNATIONAL OPEN DATA CONFERENCE 2015
(OTTAWA, 27.–29. MAI 2015)**

Motto: Enabling Data Revolution

Website: <http://www.opendatacon.org/>

■ **THE TENTH INTERNATIONAL CONFERENCE ON OPEN REPOSITORIES
(INDIANAPOLIS, 8.–11. JUNI 2015)**

Motto: Looking Back, Moving Forward: Open Repositories at the Crossroads

Website: <http://www.or2015.net/>

■ **CERN WORKSHOP ON CURRENT DEVELOPMENTS IN SCHOLARLY COMMUNICATIONS (OAI9)
(GENF, 17.–19. JUNI 2015)**

Website: <http://indico.cern.ch/event/332370/>

■ **LIBER'S ANNUAL CONFERENCE 2015
(LONDON, 24.–26. JUNI 2015)**

Thema: Towards Open Science

Website: <http://www.liber2015.org.uk/>

■ **IFLA WORLD LIBRARY AND INFORMATION CONGRESS 2015
(KAPSTADT, 15.–21. AUGUST 2015)**

Thema: Dynamic Libraries: Access, Development and Transformation

Website: <http://conference.ifla.org/ifla81>

■ **19th INTERNATIONAL CONFERENCE ON ELECTRONIC PUBLISHING
(MALTA, 1.–2. SEPTEMBER 2015)**

Thema: Scale, Openness and Trust: New Avenues for Electronic Publishing in the Age of Infinite Collections and Citizen Science

Website: www.elpub.net

■ **OPEN ACCESS-TAGE 2015
(ZÜRICH, 7.–8. SEPTEMBER 2015)**

Veranstalter: Hauptbibliothek der Universität Zürich

■ **32. ÖSTERREICHISCHER BIBLIOTHEKARTAG 2015
(WIEN, 15.–18. SEPTEMBER 2015)**

Motto: Offen(siv)e Bibliotheken. Neue Zugänge, neue Strukturen, neue Chancen

Veranstalter: Vereinigung österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare (VÖB) und die Universitätsbibliothek Wien, gemeinsam mit den Universitätsbibliotheken der Technischen Universität Wien sowie der Veterinärmedizinischen Universität Wien

Website: <http://bibliothekartag2015.univie.ac.at/>